Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 38 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 23. September 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschendienst der „Sonntagpost.“

Inland.

Der soziale Krieg.

Widerspruchsvolle Berichte vom großen Grubenstreik. — Die Grubenbesitzer glauben, sie hätten schon so gut wie gewonnen! Ebenso sagen die Streiker, ihre Siegeshoffnungen seien stärker als je! — Miliz-Herrschaft in Shenandoah. — Die Arbeiter versichern, die Sheriffsgehilfen hätten dort ohne alle Veranlassung geschossen. — Kommt auch nach Hazleton Miliz? — Die Streiker scheinen keinen beträchtlichen neuen Zuwachs erhalten zu haben.

Scranton, Pa., 22. Sept. Seit einer ganzen Woche hat sich jetzt in sämmtlichen Gruben des Lackawanna-Thals „kein Rad gedreht“, und die Stimmung, welche heute Abend unter den Arbeitern herrscht, deutet auf große Befriedigung über den bisherigen Gang der Dinge.

Berichte, die im hiesigen Hauptquartier der Grubenarbeiter-Gewerkschaft heute Abend eintrafen, besagen, daß wahrscheinlich am Montag, spätestens aber am Dienstag, die Betriebsstockung in der ganzen, vom Streik berührten Gegend eine vollkommene sein werde, und die Hoffnung auf Sieg ist stärker, als je, trotzdem Gerüchte verbreitet sind, daß Bahnbedienstete die Grubenarbeiter in ihrem Kampfe nicht unterstützen würden.

Im Hauptquartier der Grubenarbeiter herrschte heute Nacht ungewöhnliche Thätigkeit. Alles erörterte die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit den Sheriffsgehilfen Montag früh; denn es soll dann ein Versuch gemacht werden, die Bellevue-Kohlengrube der „Delaware, Lackawanna & Western Co.“ in Betrieb zu setzen. Es werden zu diesem Betriebe etwa 600 Arbeiter erforderlich sein. Dies wird das erste Trutz-Vorgehen gegen die Gewerkschaft in diesem Distrikt bilden, und man erwartet das Ergebniß mit der größten Besorgniß. Die Streikführer sagen, es würden alle gesetzlichen Mittel aufgeboten werden, die Leute zu veranlassen, von der Arbeit fernzubleiben; doch würden die organisirten Arbeiter jedes gewaltthätige Bemühen auf das Peinlichste vermeiden.

Das 13. Milizregiment dahier hat Ordre bekommen, sich jeden Augenblick zum Dienst bereit zu halten, und ein Extra-Zug steht für dasselbe fix und fertig auf einem Seitengeleise der Delaware-, Lackawanna & Western-Bahn.

Die Weichensteller hielten heute Abend eine geheime Sitzung ab, um sich darüber schlüssig zu werden, was sie thun sollen, wenn am Montag die Dampfpfeifen zur Betriebsaufnahme an der Bellevue-Zeche ertönen. Man glaubt, daß sie sich weigern werden, irgend welche Waggons zu handhaben, welche nach den Gruben gehen oder von denselben abfahren sollen.

Die „Breaker Boys“ und Fuhrleute hielten heute Nachmittag eine Riesenparade ab, die mit großem Enthusiasmus begrüßt wurde, und später fand eine Massenversammlung im Laurel-Hill-Park statt, unter hervorragender Betheiligung von Mitgliedern des Nationalkonvents der Zimmerleute, der gegenwärtig hier tagt.

Keine Ruhestörungen irgendwelcher Art haben bis jetzt hier stattgefunden. Die Grubenarbeiter dieses Distrikts fühlen, daß die Schießerei im Shenandoah-Thal nur dazu beitragen werde, die Sache der Gewerkschaft zu stärken, und daß es am Montag zur Schließung sämmtlicher Kohlengruben in der Schuylkill-Region kommen werde, sowie derer, welche in der Hazleton-Region im Betrieb sind.

Wilkesbarre, Pa., 22. Sept. Die Grubengesellschaften hier und in der Umgegend betrieben heute hastig die Vereidigung von Spezialpolizisten und bewachten heute Abend ihre Gruben mit bedeutenden Streitkräften. Sie erwarten zwar keinen weiteren solchen Ausbruch, wie der in Shenandoah war; aber sie wollen sich auf alle Fälle sicherstellen. Am Montag werden hier etwa 1000 Spezialpolizisten im Dienst sein, und der Sheriff wird es nicht nöthig haben, weitere Gehilfen zu vereidigen.

Heute Abend blieben die Offiziere und Mannschaften des 9. Milizregiments in der Nähe der Telephone, um sofort erreichbar zu sein, wenn beschlossen würde, sie auf den Schauplatz zu rufen. Die Leute haben Rationen, Uniform und Waffen bereit und können auf ein vereinbartes Signal sämmtlich binnen einer Stunde nach der Stadt gebracht werden.

William Penn-Grube, Pa., 22. Sept. Obgleich sich die Miliztruppen nur drei Meilen von hier befinden, trieben heute die Streiker die Leute zurück, welche zur Arbeit zu gehen versuchten. 26 Mann wurden zur Umkehr gezwungen. Die Grubengesellschaft erklärt, daß ein entschlossener Versuch, den Betrieb wieder aufzunehmen, am Montag gemacht werden solle.

Harrisburg, Pa., 22 Sept. Der Staatsgouverneur Stone blieb den ganzen Tag im Exekutivgebäude und erwartete mit ängstlicher Spannung die Entwicklung der Ereignisse in der Anthrazitkohlen-Region. Er zeigte sich sehr befriedigt, als im Laufe des Tages keine neuen Unruhen gemeldet wurden.

General Gobin, welcher die Miliztruppen in Shenandoah befehligt, hat direkte Telephonverbindung mit dem Departement des Generaladjutanten, und jede Veränderung in der Lage wird sofort rapportirt werden. Indeß hegt man keine Befürchtung, daß es weitere Krawalle geben werde. Generalmajor Charles Miller und Generalanwalt Elkin trafen heute Nachmittag hier ein und beriethen sich mit dem Gouverneur. Man glaubt, daß keine Veranlassung zur Aufbietung von noch mehr Truppen vorhanden sein wird.

General E. V. Sumner, welcher aus der Bundesarmee verabschiedet wurde, erschien im Exekutivgebäude und bot dem Gouverneur seine Dienste an. Dieser dankte ihm einstweilen. Man beglückwünscht sich in militärischen Kreisen zur raschen Mobilmachung von General Gobin's Brigade.

Hazleton, Pa., 22. Sept. Die Streik-Lage in diesem Distrikt ist heute Abend eine verworrene. Obgleich die Gewerkschaftsführer positiv erklären, daß sie mit dem Fortgang des Streiks zufrieden seien, ist es klar, daß die Ereignisse des heutigen Tages die Annahme wesentlicher neuer Gewinne für die Streiker nicht gerechtfertigt haben.

Thatsächlich hat die Schießerei in Shenandoah, nebst dem Krawall von gestern Nachmittag, die Angelegenheit in eine neue Phase gebracht und schafft den Streikführern Verlegenheit.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in den nächsten Tagen die Miliz auch in diesen Distrikt kommt. Die Sheriffs der Counties Carlson und Schuylkill beriethen sich heute hier darüber, ob es räthlich sei, den Gouverneur Stone um Truppen zu ersuchen. Hinter den Sheriffs stehen die Grubenbesitzer, welche Unruhen fürchten.

Sheriff Harvey vom County Luzerne und Sheriff Breslin vom County Carbon erließen heute Nachmittag eine Proklamation, worin sie erklären, es bestehe gegenwärtig in der Umgegend von Hazleton ein Tumult, und dieses Gemeinwesen sei ernstlich gestört; die Proklamation fordert die Bürger auf, sich der Betheiligung an allen tumultuarischen Versammlung fernzuhalten. Dieser Schritt wird als ein Vorbote des Ersuchens um Truppen betrachtet.

(Die Grenzen der drei Counties Schuylkill, Carbon und Luzerne stoßen in der Nähe unserer Stadt zusammen.)

Heute war ein Tag riesiger Aufregung in der ganzen Gegend, und die Arbeiter-Organisationen waren thätig. Ruhestörungen von irgendwelcher Bedeutung wurden aber nicht gemeldet.

Eine große Versammlung wurde heute Nachmittag in der Grube Nr. 3 abgehalten, welche innerhalb der Stadtgrenzen liegt. Extra-Polizisten, die in Diensten der Kohlen- und Eisengesellschaften stehen, bildeten einen Kordon um die Menge. Ihre Gegenwart erwies sich aber als völlig überflüssig.

Fälle angeblicher Einschüchterung werden zahlreich aus dem Vorstadtgebiet gemeldet. Trotzdem ist man in der Bürgerschaft getheilter Meinung über die Frage, ob es gegenwärtig angebracht wäre, Miliztruppen hierher kommen zu lassen.

Die Expedition von 100 Frauen unter Führung der Frau Jones nach Coleraine hat nicht dazu beigetragen, die Lage zu verbessern. Die Angestellten der Gruben hatten dort, unabhängig von der Gewerkschaft, eine Versammlung abgehalten und ihre Beschwerden zur Unterbreitung an die Grubenbesitzer ausarbeiten wollen. Die Frauen-Expedition verhinderte jedoch ein unabhängiges Vorgehen in dieser Versammlung.

Heute Abend waren die Grubenbesitzer zuversichtlich, daß sie die Gewerkschaft geschlagen hätten. Letztere ist indeß der Meinung, daß es ihr gelingen werde, noch mehr Leute zum Anschluß an den Streik zu veranlassen.

Der Gewerkschafts-Präsident Mitchell hat sich noch nicht entschieden, welche Maßnahmen er anläßlich der Schießerei durch Sheriffsgehilfen in Shenandoah treffen will. Alle Grubenarbeiter erklären, daß keine Veranlassung zu jener Schießerei vorhanden gewesen sei.

Wilkesbarre, Pa., 22. Sept. Eine wichtige Konferenz der Hauptvertreter der großen Hartkohlen-Grubengesellschaften wurde heute im Bureau der „Lehigh Valley Co.“ dahier abgehalten. Ueber zwei Stunden lang dauerte dieselbe, und man kam zu dem Schluß, daß die Verhältnisse keine Aenderung in ihren Vorkehrungen wegen des Streiks rechtfertigten, daß die Stellungnahme der Grubenbesitzer nach den Umständen befriedigend sei, und sie der Gewerkschaft keine Zugeständnisse machen, sondern fest auf ihrer Haltung betreffs Nicht-Anerkennung der Gewerkschaft beharren sollten.

Shenandoah, Pa., 22. Sept. Die Anwesenheit von Staatstruppen dahier hat die gewünschte Wirkung gehabt. Es herrschen jetzt wieder normale Zustände hier. Die Ausländer, denen man die Schuld an den Gewaltthätigkeiten von gestern Abend gibt, respektiren die uniformirten Mannschaften und zeigen ihnen gegenüber eine ganz andere Haltung, als gegenüber den Sheriffsgehilfen.

Außer den Milizen patrouilliren 400 Spezialpolizisten herum.

Die Meldungen über die Unruhen brachten viele Neugierige hierher, welche sich heute Abend auf die Straßen drängen, aber von der Polizei und den Milizsoldaten in beständiger Bewegung erhalten werden. Vielen Bürgern gefällt die Anwesenheit der Truppen gar nicht; aber die meisten hervorragenden Bürger begünstigen sie.

Es wurde heute kein Versuch gemacht, die Kohlengruben dahier zu betreiben; aber die Gesellschaften haben Vorkehrungen getroffen, den Betrieb am Montag wieder aufzunehmen.

Alle Verletzten befinden sich wohl, mit Ausnahme von Edward Coyle, der nicht mit dem Leben davonkommen wird.

Bis jetzt ist der Belagerungszustand nicht erklärt worden und man erwartet auch nicht, daß es geschehen werde. Die Ausländer bleiben fast beständig in ihren Wohnungen. In den letzten paar Tagen sind von Kaufleuten dahier große Mengen Waffen und Schießbedarf verkauft worden, und die Kaufleute sagen, ihr Vorrath sei jetzt erschöpft.

Shamokin, Pa., 23. Sept. Mit knapper Noth wurden Unruhen hier abgewendet, als das 12. Milizregiment durch die Stadt fuhr. Viele Streiker waren entrüstet über das Miliz-Aufgebot und zischten die Truppen aus. Die kühleren Köpfe aber hielten ihre Genossen von weitergehenden Kundgebungen ab.

Man fürchtet, daß der Versuch, mehrere Kohlengruben in Betrieb zu setzen, zu blutigen Krawallen führen wird.

In Shenandoah liegen jetzt 2500 Mann Miliztruppen.

Zwischen Ashland und Mahonoy City haben sich wieder etwa 4000 Kohlengräber den Streikern angeschlossen, wodurch die Schließung von einem Halbdutzend Kohlengruben verursacht wurde. Man glaubt, daß am Montag noch Tausende Anderer die Reihen der Streiker verstärken werden.

Baseball-Nachrichten.

„National League“.

New York, 22. Sept. In einem sehr lebhaften Kampfe siegten heute die New Yorker Baseballspieler zum dritten Mal über die Brooklyner. Letztere gewannen in 5 Gängen, die New Yorker aber in 6. Es wohnten 6000 Personen dem Spiel bei, das zwei Stunden und zehn Minuten dauerte.

Pittsburg, 22. Sept. Vor einem Publikum von beinahe 10,000 Personen siegten im heutigen Baseball-Wettspiel die St. Louiser Gäste über die Pittsburger, wenn auch nicht leicht. Die St. Louiser gewannen in 7 Gängen, die Pittsburger in 6. Das Spiel dauerte zwei Stunden und zehn Minuten.

Cincinnati, 22. Sept. Im heutigen Baseball-Wettspiel dahier trugen die Chicagoer den Sieg über die Cincinnatier davon. Die Chicagoer gewannen in 5 Gängen, die Cincinnatier in 4.

Boston, 22. Sept. Ziemlich matt verlief das heutige Baseball-Wettspiel, das zwischen den Bostonern und den Philadelphiern vor 1100 Personen stattfand. Schließlich blieben die Philadelphier Sieger; sie gewannen in 5 Gängen, die Bostoner in 4.

(Die Spiele der „American League“ sind für diese Saison geschlossen.)

Italienisches Duell.

Es kostet Beiden das Leben.

New York, 22. Sept. Alfred Cistenor und Pasquale Omassure waren Beide in heißer Liebe zu einem italienischen Mädchen entbrannt. Dieses begünstigte Beide in gleichem Maße, und die Liebhaber kamen zu der Ansicht, daß nur ein Duell eine Entscheidung herbeiführen könne. Der Zweikampf wurde heute Nachmittag zu Jamaica, L. J., ausgefochten, und Cistenor blieb todt auf dem Platze, während Omassure so schwer verwundet wurde, daß er nicht mit dem Leben davonkommen kann. Cistenor, der ein Barbier war, benutzte ein Rasirmesser als Waffe, und Omassure schwang eine Schneiderscheere! Nach einem verzweifelten Kampf, der nur einige Augenblicke dauerte, stürzte Cistenor mit einem weiten Schnitt im Hals und aus einem Dutzend Wunden blutend zu Boden; er starb, ehe ein Arzt zur Stelle war. Kurz darauf fiel auch sein Gegner bewußtlos um; er hat viele Wunden durch das Rasirmesser erhalten.

Ein großer Menschenhaufe sah sich das Duell an!

Muthmaßliches Wetter.

„Un a Bissel Regen is allweil dabei.“

Washington, D. C., 22. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regen am Sonntag.

Am Montag schön. Lebhafte südliche Winde.

Deutsch-französischer Zwischenfall.

Französische Truppen waren im Elsaß!

Nancy, Frankreich, 23. Sept. Das 37. Regiment hat Ordre erhalten, in seiner Kaserne zu bleiben, — auf eine Klage seitens der deutschen Regierung hin, daß es während der jüngsten Militärmanöver das Grenzgesetz verletzt habe und in den Elsaß eingedrungen sei. Diese Anklage und die Internirung des Regiments in der Kaserne riefen große Aufregung hervor.

Im Sturmfluth-Gebiet.

Die Lage in Galveston bessert sich rasch.

Galveston, Tex., 22. Sept. Personenzüge laufen jetzt wieder regelmäßig hierher, und Frachtgüter werden so schnell wie möglich befördert. Da indeß ein großer Theil der Geleise weggeschwemmt wurde oder noch immer mit Trümmern bestreut ist, so sind die Gelegenheiten zur Hantirung von Güterzügen noch beschränkte.

In heutigen Zeitungs-Anzeigen werden 2000 Mann und 500 Pferdegespanne zum Reinigen der Straßen verlangt. Diese Arbeit ist jetzt unter Kontrolle von Kontraktoren. Arbeitskräfte sind rar und stehen in großer Nachfrage.

Am Dienstag wird der Hilfs-Ausschuß das Abgeben von Vorräthen an Familien von arbeitsfähigen Leuten einstellen. Dieser Beschluß richtet sich gegen viele Farbige, welche nicht arbeiten wollen, so lange sie Nahrungsmittel frei erhalten können.

Die Stadt kommt von Stunde zu Stunde wieder in bessere Verhältnisse.

Es wird aber ein Monat vergehen, bis die ganze Stadt gereinigt, und Alles wieder normal ist.

Dampfer kommen jetzt hier an, um Fracht aufzunehmen. Die Werft-Front wird in drei Tagen von Trümmern frei sein. Man erwartet, daß im Oktober der ganze Handelsverkehr wieder im gewöhnlichen Gang sein wird.

Ein Fonds für Gomez

Wird jetzt in Cuba aufgebracht.

Havana, 22. Sept. Schon seit einiger Zeit beschäftigen sich die Freunde und politischen Anhänger des Generals Maximo Gomez mit der Frage, wie sie Fürsorge für den General und seine Familie treffen sollen. Denn sie sind übereinstimmend der Ansicht, daß ihm irgend eine Belohnung für seine Dienste im Kriegsfeld geschuldet sei, und da der cubanische Freiheitsveteran keine Belohnung politischer Natur annehmen würde, so hat man jetzt beschlossen, einen Fonds aufzubringen, um ihm ein Heim und eine Pension zu sichern. Damit aber das Geld auch schnell genug aufkäme, einigte man sich dahin, jedem Polizisten in Havana einen Monatsbeitrag von $1 aufzuerlegen und allmälig diese Abgabe auf sämmtliche Angestellte aller Verwaltungs-Abtheilungen Cubas auszudehnen. Auf solche Weise erwartet man, $5000 pro Monat aufzubringen und im Laufe weniger Jahre eine ganz hübsche Summe beisammen zu haben.

Ausland.

Der Südafrika-Krieg

Und die kommenden britischen Wahlen.

London, 22. Sept. Die Ankündigung, daß in den nächsten Tagen der südafrikanische Krieg von der britischen Regierung „amtlich“ für beendet erklärt werde, wird hier natürlich mit großem Frohlocken aufgenommen, und es werden Vorbereitungen für die veränderten Verhältnisse in Verbindung mit der „Annektirung“ der beiden südafrikanischen Republiken getroffen.

Viele glauben, daß das unerwartet frühe Ausschreiben der Wahlen nur ein Kniff von Lord Salisbury gewesen sei, die Aufmerksamkeit von den Schlußtagen des Krieges einigermaßen abzulenken. Die Wahl-Verkündigung ist sowohl für die Geschäftsleute, wie für die Politiker überraschend gekommen, und sie ist beiden Kreisen ungelegen. Wenn aber damit beabsichtigt war, dem Publikum neben der Beendigung des Südafrika-Krieges Stoff zur Beschäftigung zu geben, so hat sie ihren Zweck sicherlich erreicht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man in irgend welchem lärmenden Enthusiasmus in Verbindung mit der Wahl schwelgen wird, ehe Lord Roberts und General Baden-Powell in England ankommen.

Es ist viel von Bemühungen die Rede, welche gemacht werden sollen, den Transvaal und den Oranje-Staat zu besiedeln. Tag für Tag erscheinen in den Zeitungen rosige Artikel, welche vom natürlichen Reichthum dieser Ländereien sprechen und darzuthun suchen, wie leicht es für thatkräftige Geschäftsleute, Landwirthe und Andere sein werde, dort in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben. Kolonialtruppen macht man Anerbietungen, in Afrika zu bleiben und sich an der Entwicklung des Landes zu betheiligen; auch sollen regelrechte Auswanderungs-Bureaus eröffnet werden, um die überschüssige Bevölkerung Großbritanniens zu veranlassen, sich dorthin zu wenden. Es scheint auch wirklich, daß ein beträchtlicher Zuzug von Ansiedlern nach Südafrika zu erwarten ist, wenn erst einmal Friede erklärt sein wird.

Für Wahlkampagne-Zwecke bietet der südafrikanische Krieg bis jetzt nur dürftiges Material. Die konservativen Redner beschränken sich darauf, seine Entstehung zu erklären, und die Liberalen scheinen ihn ganz ignoriren zu wollen.

Beide Parteien aber wundern sich darüber, daß Salisbury nicht mit den Wahlen gewartet hat, bis ein großer Theil der britischen Truppen heimgekehrt ist, sodaß seine Partei Vortheil von den Stimmen derselben ziehen kann. Denn daß diese beinahe wie Ein Mann für die Regierung stimmen würden, daran scheint man nicht zu zweifeln.

Onkel Sams Standpunkt.

Die Noten der amerikanischen Regierung an Deutschland, Rußland und China nebst den ursprünglichen Anfragen im Wortlaut. — Deutschlands Vorschlag amerikanischerseits abgelehnt. — „China soll erst Gelegenheit erhalten, die Völkerrechts-Verbrecher selber zu bestrafen.“ — In London befremdet diese Haltung. — Man muthmaßt dort sogar geheime Verständigungen zwischen Amerika und China. — Li Hung Tschang und Prinz Tsching als Unterhändler.

Washington, D. C., 22. Sept. Die Noten von Deutschland, Rußland und Prinz Tsching, sowie die Antworten der amerikanischen Regierung wurden heute Abend vom Staats-Departement bekannt gemacht. Sie lauten folgendermaßen:

(Kabel-Telegramm von Prinz Tsching, datirt „Peking, 8. September 1900“, vom chinesischen Gesandten in St. Petersburg am 18. Sept. an den Gesandten Wu in Washington übermittelt, der es in der Nacht desselben Tages erhielt:)

„Da ausländische Truppen in Peking eingezogen sind, und Ihre Majestäten die Kaiserinwittwe und der Kaiser sich auf eine Tour westwärts begeben haben, so habe ich ein kaiserliches Edikt erhalten, das mich zum bevollmächtigten Vertreter ernennt, mit unbeschränkter Befugniß, im Verein mit dem Großsekretär Li-Hung-Tschang behufs Friedens zu unterhandeln. Bitte, setzen Sie den (amerikanischen) Staatssekretär in Kenntniß und ersuchen Sie ihn, daß in Anbetracht der langen freundschaftlichen Beziehungen (welche zwischen den beiden Ländern bestehen) Weisungen an den (amerikanischen) Gesandten in Peking telegraphirt werden, in Bälde Verhandlungen in harmonischer Weise zu eröffnen, im Interesse und zur Befriedigung aller Betheiligten“.

(Denkschrift in Beantwortung des Kabel-Telegramms von Prinz Wu, das „Peking, 8. Sept.“ datirt ist:)

„Die Regierung der Ver. Staaten nimmt die Vollmachts-Autorität von Li-Hung-Tschang und von Prinz Tsching als genügend an für die einleitenden Verhandlungen behufs Rückkehr der kaiserlich chinesischen Regierung und Wiederaufnahme ihrer Amtsmacht in Peking, und behufs Verhandlungen für eine vollständige Schlichtung seitens der ordnungsmäßig ernannten Bevollmächtigten der Mächte und China.

„Zu diesem Behuf wird der Gesandte der Ver. Staaten in Peking ermächtigt werden, in Verhandlungen mit Li-Hung-Tschang und Prinz Tsching als den unmittelbaren Vertretern des chinesischen Kaisers einzutreten.

David J. Hill,
Stellvertretender Staatssekretär.
Washington, 21. Sept. 1900“.

(Uebersetzung der Denkschrift, welche der russische Geschäftsträger Dewollant am 17. Sept. McAdee einhändigte:)

„1. Hat die Bundesregierung die Absicht, die Wohnung der Gesandtschaft von Peking nach Tien-Tsin zu verlegen? Dieser Schritt ist als praktisch und zweckentsprechend sogar von den Mächten anerkannt worden, welche es nothwendig finden, Truppen in Peking zu lassen.

„2. Werden die Vollmachten von Prinz Tsching und Li-Hung-Tschang als genügend von der Bundesregierung anerkannt?

„3. Ist die Bundesregierung bereit, ihre Vertreter zu beauftragen, ohne Verzug in die einleitenden Verhandlungen mit den Bevollmächtigten des Kaisers von China einzutreten?“

(Denkschrift in Beantwortung der obigen Note:)

„1. Die Regierung der Ver. Staaten hat gegenwärtig keinerlei Absicht, ihre Gesandtschaft von Peking zurückzuziehen.

2. Die Regierung der Ver. Staaten nimmt die Vollmachts-Autorität von Li-Hung-Tschang und Prinz Tsching als allem Anschein nach genügend an für einleitende Verhandlungen behufs Rückkehr der kaiserlich chinesischen Regierung und Wieder-Uebernahme ihrer Amtsmacht in Peking, und behufs Verhandlungen für eine vollkommene Schlichtung seitens der ordnungsmäßig ernannten Vertreter der Mächte und Chinas.

3. Zu diesem Zwecke wird der amerikanische Gesandte in Peking ermächtigt werden, in Verhandlungen mit Li-Hung-Tschang und Prinz Tsching als den unmittelbaren Vertretern des chinesischen Kaisers einzutreten.

Staatsdepartement, Washington, 21. Sept. 1900“.

(Uebersetzung des Vorschlages der deutschen Regierung betreffs Auslieferung der verantwortlichen Urheber der kürzlich in Peking begangenen Verbrechen:)

„Kaiserlich deutsche Botschaft, Washington, 18. Sept. 1900.

Herr Staatssekretär!

Auf Weisung des Reichskanzlers habe ich die Ehre, Ew. Exzellenz das Folgende zu übermitteln:

Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers betrachtet es als sekundäre Bedingung für die Einleitung der diplomatischen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung, daß solche Personen ausgeliefert werden, von denen es festgestellt ist, daß sie die ursprünglichen und wirklichen Verüber der Verbrechen sind, welche in Peking gegen das Völkerrecht begangen wurden. Die Anzahl der Verüber, welche nur als Werkzeuge dienten, ist zu groß; eine Massenhinrichtung würde für das zivilisirte Gewissen abstoßend sein. Außerdem würden die Umstände nicht zulassen, auch nur die Gruppe der Führer vollständig festzustellen. Aber die paar unter ihnen, deren Schuld notorisch ist, sollten ausgeliefert und bestraft werden.

Die Vertreter der Mächte in Peking werden in der Lage sein, bei dieser Untersuchung vollgiltiges Zeugniß abzugeben oder beizubringen. Die Zahl der Bestraften ist von geringerer Wichtigkeit, als ihr Charakter als Hauptanstifter und Führer. Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers glaubt, daß sie sich in dieser Angelegenheit auf die Zustimmung aller Kabinette verlassen kann; denn Gleichgiltigkeit gegen den Gedanken einer gerechten Sühne wäre gleichbedeutend mit Gleichgiltigkeit gegen eine Wiederholung des Verbrechens.

Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers schlägt daher den internationalen Kabinetten vor, daß sie ihre Vertreter in Peking ersuchen, die hervorragenden chinesischen Persönlichkeiten zu bezeichnen, deren Schuld bei der Anstiftung oder Ausführung der Verbrechen über allen Zweifel hinausfeststeht.

Indem ich Ew. Exzellenz um eine Antwort, sobald wie thunlich, ersuche, ergreife ich diese Gelegenheit, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung darzubieten.

Sternberg.“

(Stellvertretender Staats-Sekretär Hill an den Kaiserlich Deutschen Geschäftsträger:)

„Staatsdepartement, Washington, 21. September 1900.

Mein Herr! In Beantwortung Ihrer Anfrage vom 28. v. M. bezüglich der Haltung der Regierung der Ver. Staaten hinsichtlich exemplarischer Bestrafung der hervorragenden Führer bei dem Verbrechen, welches in Peking gegen das Völkerrecht begangen wurde, habe ich die Ehre, folgende Erklärung abzugeben.

Die Regierung der Ver. Staaten hat schon von Anbeginn an ihre Absicht ausgesprochen, die verantwortlichen Urheber irgend welcher Uebelthaten, welche in China gegen Bürger der Ver. Staaten und ihre Interessen begangen wurden, bis auf's Aeußerste haftbar zu halten, wie in dem Rundschreiben dieser Regierung an die Mächte vom 3. Juli d. J. erklärt wurde. Diese Uebelthaten sind nicht allein in Peking, sondern in vielen Theilen des Reiches begangen worden, und man glaubt, daß ihre Bestrafung ein wesentliches Element irgend einer wirksamen Schlichtung bildet, welche eine Wiederkehr solcher Gewaltthaten verhindern und dauernde Sicherheit und Frieden in China zustandebringen soll.

Indeß nimmt man an, daß keine Straf-Maßnahmen so wirksam hinsichtlich Genugthuung für die erlittenen Uebelthaten und als abschreckendes Beispiel für die Zukunft sein können, wie die Degradirung und Bestrafung der verantwortlichen Urheber durch die höchste kaiserliche Autorität selbst; und es scheint nur gerecht gegenüber China, daß ihm zunächst eine Gelegenheit geboten werden sollte, dies zu thun und sich so vor der Welt zu rehabilitiren. In diesem Glauben, und ohne in irgend einer Weise ihren festen Vorsatz abzuschwächen, von den verantwortlichen Urhebern der Uebelthaten, die wir in China erlitten haben, die vollste Rechenschaft zu erzwingen, ist die Regierung der Ver. Staaten nicht geneigt, als Vorbedingung für die Einleitung diplomatischer Verhandlungen mit der chinesischen Regierung sich einem Verlangen anzuschließen, daß besagte Regierung den Mächten solche Personen ausliefere, welche nach der Feststellung der Mächte selber als die ersten und wirklichen Verüber jener Uebelthaten betrachtet werden mögen.

Andererseits ist diese Regierung geneigt, daran festzuhalten, daß die Bestrafung der hoch angesehenen Urheber jener Uebelthaten, nicht nur in Peking, sondern in ganz China, wesentlich eine Bedingung ist, die man ergreifen und sichern muß bei den Verhandlungen für eine endgiltige Schlichtung. Es ist die Absicht dieser Regierung, im ersten thunlichen Augenblick ihre Bevollmächtigten für die Verhandlung einer Schlichtung in China zu ernennen und mittlerweile ihren Gesandten in Peking zu ermächtigen, sofort in Berathung mit den ordnungsmäßig ermächtigten Vertretern der chinesischen Regierung einzutreten, in der Absicht, ein vorläufiges Abkommen zustandezubringen, wodurch die volle Ausübung der kaiserlichen Macht für die Erhaltung der Ordnung und den Schutz des Lebens und Eigenthums der Ausländer in ganz China, während die endgiltigen Verhandlungen mit den Mächten in der Schwebe sind, gesichert werden soll.

Empfangen Sie, mein Herr, die erneuten Versicherungen meiner Werthschätzung.

David J. Hill,
Stellvertretender Sekretär.
An Freiherrn Speck von Sternberg u. s. w., Washington“

London, 22. Sept. Das Vorgehen der Ver. Staaten, welche, wie in den Depeschen wenigstens allgemeinhin angedeutet wurde, es ablehnen, Deutschland, Großbritannien, Frankreich und anderen Ländern in der Forderung nach Bestrafung der wirklichen Anstifter der „Boxer“-Gewaltthaten beizutreten, wird hier zu den geheimnißvollen diplomatischen Schachzügen gerechnet, von denen man sich kaum etwas Gutes versprechen kann. Wie man die Sache hier ansieht, begünstigt die amerikanische Politik China, und man fürchtet, daß sie zur Folge haben werde, die Chinesen zu hartnäckigem Widerstand gegen die Forderungen Europas zu ermuthigen.

Was für eine Art „Untergrund“-Verständigungsmittel zwischen den Ver. Staaten und China bestehen mögen, darüber zerbricht man sich hier den Kopf nicht; daß aber eine solche besondere Verbindung überhaupt besteht, hält man in manchen Kreisen für wahrscheinlich, da die Antwort des Präsidenten McKinley auf den Vorschlag der deutschen Regierung schon im Voraus der chinesischen Kaiserinwittwe bekannt gewesen zu sein scheint. Jedenfalls hat die Kaiserinwittwe den bestimmten Entschluß ausgesprochen, keinen Vorschlag entgegenzunehmen oder in Erwägung zu ziehen, welcher eine Bestrafung des Prinzen Tuan oder irgend einer anderen, mit den „Boxern“ in Verbindung stehenden oder mit ihnen sympathisirenden Persönlichkeit einschließen würde. Wenn die Politik der Ver. Staaten diese trotzige Haltung der Kaiserinwittwe nicht verursacht hat, so hat sie dieselbe doch sicherlich bestärkt; das ist die Meinung Vieler.

(Siehe auch das Betreffende unter „Deutsche Nachrichten!“)

Deutsche Nachrichten.

Was man nach Berlin über die Einnahme der Peitang-Forts meldet. — Die Verbündeten kamen hinsichtlich der Verluste viel schlimmer weg, als die Chinesen. — Letztere entwischten in Booten. — Regentenwechsel in Braunschweig bevorstehend. — Des Kaisers Schwager Adolf v. Schaumburg-Lippe kommt dort dran. — Besuch der Königin Wilhelmine in Hessen erwartet. — Denkmals-Enthüllung auf dem Schlachtfeld von St. Privat. — Allerlei.

Berlin, 22. Sept. Deutsche Nachrichten, welche über Tien Tsin bezüglich der Einnahme der Peitang-Forts (acht engl. Meilen von Taku) hier eintreffen, lauten nicht sonderlich erfreulich. Sie lassen erkennen, daß der Verlust der Verbündeten weit größer war, als derjenige der chinesischen „Boxer“. Die Verbündeten verloren 120 Mann, darunter auch 7 Deutsche, während die Chinesen nur einen Verlust von 4 Todten gehabt zu haben scheinen. Das war wenigstens Alles, was man in den Forts nachher fand. Die Chinesen, die im Ganzen 3000 Mann stark waren, entkamen in Booten; sie entgingen der ihnen gelegten Falle, nachdem sie sich einige Stunden lang gegen die, etwas über 8000 Mann umfassende Angriffs-Streitmacht schneidig vertheidigt hatten. Die Besetzung der Peitang-Forts ist, wie versichert wird, von beträchtlicher Wichtigkeit; aber sonderlich erhebend war dieser Sieg nicht!

Aus verläßlicher Quelle wird mitgetheilt, daß der Prinzregent Albrecht von Braunschweig bald als solcher zurücktreten, und der Prinz Adolf von Schaumburg-Lippe, Schwager des Kaisers, sein Nachfolger werde.

In Hessen werden jetzt ausgedehnte Vorbereitungen zum Empfang der Königin Wilhelmine von Holland getroffen; dieselbe wird nächstdem dort eintreffen und beim Grafen von Erbach zu Gaste sein. Man erwartet auch, daß die junge Königin während dieses Besuchs ihre Verlobung mit dem Erbgrafen Alexander von Erbach, der jetzt 28 Jahre alt, und dessen Schwester, Gräfin Marie, eine Busenfreundin der (ihr im Alter ungefähr gleichstehenden) Königin Wilhelmine ist, öffentlich bekannt machen wird.

Auf dem Schlachtfeld zu St. Privat, bei Metz, wurde ein Denkmal geweiht, das zu Ehren der Offiziere und Mannschaften des 3. deutschen Garde-Regiments errichtet wurde, welche 1870 dort fielen. General v. Haeseler, Befehlshaber des 14. Armeekorps, war bei der Feier zugegen.

Das neue deutsche Kreuzerboot „Victoria Luise“ hat auf der Probefahrt in der Kieler Foehrde Pech gehabt; es stieß mit einem Wrack zusammen, das sich unter dem Wasser befand, und verlor einen Theil seines Propellers.

Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich heute auf der Elbe. Der Lootse Schiller von Cuxhaven wurde, während er den holländischen Dampfer „Etna“ verließ, zwischen diesem Schiff und dem Lootsenboot zerquetscht!

Zu Reinbeck, in der Nähe von Altona, ist der Landwirth Specht, von welchem seinerzeit Bismarck das Gut Friedrichsruh gekauft hatte, aus dem Leben geschieden.

In Tilsit, Ostpreußen, enthüllte Kaiser Wilhelm heute ein schönes Denkmal, welches zu Ehren der Königin Luise, der berühmten Urgroßmutter des Kaisers, gesetzt wurde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Bulgaria von Hamburg; Hispania von Stettin; La Gascogne von Havre; Island von Christiansand u. s. w.; Menominee von London; Colorado von Hull; Brooklyn City von Swansea.

Liverpool: Etruria von New York.

Lokalbericht.

„Landesverräther" Bryan.

Senator Stewarts heftiger Angriff auf den demokratischen Präsidentschaftskandidaten.

Eröffnung der demokratischen County-Kampagne.

Ein weiterer „Beweis" für die McKinley-„Prosperität".

Politisches Allerlei aus beiden Heerlagern.

Bundes-Senator Stewart, von Nevada, der bekanntlich vor vier Jahren Feuer und Flamme für Bryan war, nannte gestern denselben demokratischen Präsidentschafts-Kandidaten in der Mittags-Versammlung des Commercial McKinley-Klubs einen „Landesverräther". Seine mit gewaltigem Beifall aufgenommene Ansprache lautete, kurz zusammengefaßt, wie folgt: „In jeder National-Kampagne gibt es nur ein einziges Haupt-Issue, und diesmal heißt dasselbe Imperialismus. Vor vier Jahren hielt ich zu William Jennings Bryan, weil ich damals glaubte, und auch noch glaube, daß die Freiprägung die Wiedergeburt des amerikanischen Volkes bedeutet, und daß die Entwerthung des Silbers das größte Unglück des 19. Jahrhunderts ist.

Die heurige Wahlkampagne bietet uns aber ein noch wichtigeres „Issue", als die Freisilber-Frage, nämlich das „Issue" des Imperialismus. Ich stehe heute hier und frage mich, ob sich das amerikanische Volk wirklich so erniedrigen kann, die Philippinen-Inseln den Rebellen zurückzugeben, Frieden mit Aguinaldo zu schließen und das Sternenbanner zu entehren, um für alle Zeit mit Schmach und Schande bedeckt unter den Nationen der Welt dazustehen.

Bryan begünstigte seiner Zeit die Ratifizirung des Vertrages mit Spanien, und jetzt bekennt er öffentlich, daß er dieses nur gethan habe, um dieses Issue des Imperialismus zu schaffen. Da haben Sie einen eklatanten Fall von Inkonsequenz. Jetzt will er den Filipinos die Inseln zurückgeben. Ist er des 16:1 Themas so überdrüssig geworden, daß er sich nach einem neuen „Issue" umsah? In Bezug auf die Freiprägungsfrage würde ich Bryan auch heute noch willig folgen, aber ich kann ihm nicht folgen, wenn er mit seinem Anti-Imperialismus-Geschrei den Landesverrath predigt.

„Unter der McKinley'schen Administration hat das Land prosperirt, wie nie zuvor. Mit neuem Handel ist das amerikanische Volk beglückt worden, und Geld, viel Geld ist ihm zugeflossen. Das bedeutet dann einfach die Frage: Können wir diese Prosperität auch weiterhin ertragen, oder sollen wir die Ursachen beseitigen, die uns jene Prosperität gebracht haben? Wir müssen zu Gesetz und Ordnung halten, und das können wir am Besten, wenn wir loyal für Wm. McKinley eintreten".

* * *

Die republikanische County-Kampagne ist gestern mit einer großen Partei-Demonstration in Oswalds Grove, an Halsted und 52. Straße, formell eröffnet worden. Gouverneur Tanner, Richter Yates, Kongreßmitglied Lorimer und Staatsanwalt Deneen hielten die Hauptansprachen. Sentor Cullom hielt um dieselbe Zeit eine Kampagnerede in Winetka.

Edwin S. Metcalf, ein hiesiger Anwalt, hat eine politische Flugschrift veröffentlicht, die den Titel trägt: „Bryan im Irrthum und Maskenanzug."

Am Dienstag, den 2. Oktober tritt der republikanische Staats-Zentralausschuß zusammen, um die Berichte über den Stand der Dinge in den einzelnen Kongreßbezirken entgegenzunehmen.

Der „Marquette Club" trifft umfassende Vorbereitungen für die am nächsten Dienstag Abend im Auditorium stattfindende Wahl-Demonstration. Senator Beveridge von Indiana wird bei dieser Gelegenheit das Imperialismus-„Issue" eingehend vom republikanischen Standpunkt aus erörtern.

Von morgen an wird der „Yates Illinois Republican Club" in seinem Hauptquartier, Nr. 107 Dearborn Straße, regelmäßige Massenversammlungen abhalten, in denen die „Issues" der heurigen Wahlkampagne kurz besprochen werden sollen. Als Redner sind für Montag in Aussicht genommen worden: Senator Mason, De Witt C. Jones und Countyrichter Orrin N. Carter.

Vize-Vorsitzer Henry C. Payne, vom republikanischen National-Ausschuß, der am Freitag Abend von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde, hatte sich gestern soweit wieder erholt, um seiner Arbeit im Hauptquartier nachgehen zu können.

In Evanston findet am 3. Oktober eine große republikanische Wahlversammlung statt, in welcher Senator Beveridge, von Indiana, als Hauptredner auftreten wird.

Als weiteren „Beweis" für die McKinley-Prosperität führt das republikanische National-Komite die erhöhten Depositen der „Chicago Penny Savings Society" an. Nach dem gestern veröffentlichten Ausweis beliefen sich die Ersparnisse der hiesigen Schulkinder im Jahre 1897/98 auf $19,140, im nächsten Jahre stiegen dieselben auf $35,760 und bis zum 30. Juni d. J. waren es bereits $71,793. „Würden diese Beträge von den Schulkindern deponirt worden sein, wenn McKinley nicht Präsident gewesen wäre?" heißt es am Schluß der Kampagne-Schrift.

Auf der Nordwest-Seite, in der 17. Ward, hat sich ein Kampagne-Klub von Italienern gebildet, dessen Mitglieder vorläufig noch „auf der Fenz" sitzen. Die Schlaumeier erklären nämlich ganz offen heraus, daß sie sich auf jene Seite schlagen wollen, von der ihnen „die beste Offerte" gemacht werde. Das Hauptquartier jenes famosen Klubs befindet sich No. 67 Grand Ave., und der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Präsident, Palmisano Lorenzo; Vize-Präsident, Francesco Catalane; Sekretär, Caffere Macahuso Michele; Recorder, Giovanni Siminara, Spituri Dordine, Salvatore Laschiava und Aririgo Antonino.

* * *

Sergeant-at-Arms King vom National-Konvent der demokratischen Klubs, welcher vom 3. bis 6. Oktober in Indianapolis stattfindet, ist von Louis S. Stevens, dem westlichen Vertreter der National-Association, davon in Kenntniß gesetzt worden, daß folgende Redner während des Konvents sprechen werden: J. Hamilton Lewis von Washington, William J. Bryan, Adlai E. Stevenson, Bourke Cockran, Senator George Wellington, Ex-Gouv. Chauncey Black von Pennsylvania, Kapt. Patrick O'Farrell von Washington, D. C., P. E. Dowe und Augustus Thomas.

Im Sunnyside Park hat gestern unter recht zahlreicher Betheiligung der Parteigenossen das Jahres-Piknik der County-Demokratie stattgefunden, womit gleichzeitig die hiesige Wahl-Kampagne formell eröffnet wurde. Mayor Harrison, Mayor Rose von Milwaukee, und Mayor Taggart von Indianapolis hielten während des Nachmittags begeistert aufgenommene Ansprachen.

Unter den Besuchern, die im Laufe des gestrigen Tages im demokratischen National-Hauptquartier vorsprachen, befand sich auch Senator George Turner, von Washington. Derselbe erklärte, daß sein Heimathstaat auch heuer wieder sicher für Bryan sein werde.

Die Nachricht, daß die geplante Kampagne-Tour Bryans durch Illinois aufgegeben worden sei, weil der demokratische Präsidentschafts-Kandidat in New York dringender benöthigt wäre, wird vom National-Ausschuß direkt in Abrede gestellt. Vorsitzer Jones erklärte gestern, daß Bryan bestimmt Anfangs Oktober in Chicago und im übrigen Illinois seine beabsichtigten Wahlreden halten werde.

In der St. Pauls-Halle, an 22. Place, nahe Hoyne Ave., sowie in der neuen West 12. Str.-Turnhalle, finden morgen Abend große demokratische Wahlversammlungen statt. Als Redner sind vorgemerkt: Ex-Gouverneur Altgeld, Kongreß-Kandidat John J. Feely, J. B. Dibelka, Kidder für den Countyrath, Chas. C. Schumacher, Kandidat für die Staats-Steuerausgleichungsbehörde, Frank Comerford, Kandidat für den Staats-Senat, sowie Alderman W. F. Brennan, John J. Coburn, Michael Zimmer und Chas. O'Brien.

Unter den Auspizien des Zentral-Komites der deutsch-amerikanischen Demokraten von Cook County, findet heute Nachmittag, um 3 Uhr in Math. Jung's Halle, Ecke Belmont und Lincoln Ave., eine Bürgerversammlung zwecks Gründung eines Deutsch-Demokratischen Klubs der 26. Ward statt. Gute Redner werden anwesend sein.

Ex-Gouverneur John P. Altgeld wird am 27. September in einer Versammlung der demokratischen Klubs von Lake Foest, Highwood, Highland Park und Waukegan in Fort Sheridan eine Kampagne-Rede halten.

Der Weg in's Jenseits.

Charles H. Hanner aus Toledo jagt sich zwei Schüsse in den Kopf.

Wie bereits in der gestrigen Ausgabe der „Abendpost" kurz gemeldet wurde, machte Charles H. Hanner, ein prominenter Politiker aus Toledo, O., gestern Morgen im Tremont Houfe den Versuch, sich durch Schüsse in den Kopf das Leben zu nehmen. Eine Kugel drang durch das Gehirn und kam beim linken Auge wieder heraus. Der Schwerverwundete wurde nach dem Emergency Hospital geschafft, wo die Aerzte erklärten, daß er in kurzer Zeit sterben werde.

Es war kurz nach 7 Uhr gestern Morgen, als die Gäste des Tremont House, welche im unteren Stockwerk wohnten, durch zwei Schüsse aus dem Schlummer geweckt wurden. Ein Zimmermädchen öffnete die Thür des von Hanner bewohnten Zimmers und fand den Lebensmüden mit zwei Wunden im Kopf in einer Blutlache mitten im Zimmer liegen. Neben ihm lag der Revolver. Man brachte ihn, da er noch athmete, nach dem Hospital.

Hanner hatte sich augenscheinlich Mühe gegeben, seinen Namen zu verbergen und unbekannt zu sterben, doch C. F. Stevens, ein Bekannter von ihm, identifizirte ihn im Hospital. Im Fremdenbuch hatte er seinen Namen als C. Hamilton aus Dayton, O., eingetragen. Er ist etwa 48 Jahre alt und war früher Mitglied des Stadtraths von Toledo und Eigenthümer des St. Charles-Hotels. Seine in Toledo wohnende Familie ist benachrichtigt worden.

Ein moderner Magier.

Wie ein schlauer Inder die aufgeklärten Amerikaner beschwindelte.

Das traurige Schicksal einer greisen Veteranenwittwe.—Merkwürdige Rechtsbegriffe.

Jugendliche Diebe und Einbrecher.

Der Inder Ber Singh sollte gestern im „Armory"-Polizeigericht die Wirkungen der Glücksschachtel erklären, die er für die Kleinigkeit von $1 „denen, die nicht alle werden", verkaufte. Die Verhandlung wurde jedoch um eine Woche verschoben.

Der unternehmende Hindu mußte sich dazu bequemen, seinen Turban vor Gericht abzunehmen; er that es unter Protest. Er wies zahlreiche Bescheinigungen der Zauberkraft des Messingringes vor, der in der Schachtel aufbewahrt wird und niemand gezeigt werden darf, sofern er nicht werthlos werden soll. Ferner gab er an, daß er tüchtig anzeigte, und daß sein elegant eingerichtetes Bureau im Oxford-Gebäude von Käufern belagert worden sei. Er erklärte, er arbeite für die Firma Merigold & Johnson, die ihn aus den Klauen des Gesetzes befreien würde. Auch zeigte er dem Kadi seinen Militärpaß, aus dem hervorging, daß er aus dem britisch-indischen Heer ehrenvoll entlassen wurde. Er behauptete, er sei vor Jahresfrist aus China nach Amerika gekommen und hier anfänglich als Magier aufgetreten.

Traurig fürwahr ist das Schicksal der bejahrten Anna Roach. Ihr Gatte machte den Bürgerkrieg mit und befindet sich in einem Soldatenheim. Sie wurde im Dunninger Armenhaus untergebracht, jedoch, weil sie sich das Haar nicht abschneiden lassen wollte, angeblich mißhandelt und weggejagt. Ein Blaurock griff sie auf und führte sie gestern dem Richter vor. Die Alte flehte den „Landpfleger" an, sie nicht in's Armenhaus zurückzuschicken. Sie wurde mit einer Strafe von $5 nebst Kosten in's Arbeitshaus gesteckt.

Louis Tobika hält es für überflüssig, Rede und Antwort zu stehen. Aus diesem Grunde wurde gestern seine Nachbarin Frau Mary Connell, die er wegen Hausfriedensbruchs hatte verhaften lassen, von Kadi Sabbath auf freien Fuß gesetzt.

Der achtjährige Frank Barton, der zweimal bei John Kyvenhoven, 517 Blue Island Ave., einbrach und das erbeutete Geld dann in Zuckerzeug anlegte, wurde gestern von Polizeirichter Sabath unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Nachdem Edward und Frank David sowie Thomas Carroll, Knaben im Alter von acht bis zehn Jahren, eine Wagenladung grüner Aepfel, die sie sammt Pferd und Fuhrwerk gestohlen, abgesetzt hatten, wurden sie auf Veranlassung von kleinen Käufern, die sich durch den Genuß des unreifen Obstes ein furchtbares Leibweh zugezogen hatten, „dingfest gemacht. Sie werden morgen dem Kadi vorgestellt werden.

Unter der Anklage, von dem Wagen des Fuhrmanns James O'Neill einen zahnärztlichen Operationsstuhl mit Zubehör gestohlen zu haben, stand gestern Jacob Trautwein vor Polizeirichter Quinn. Die Verhandlung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

Vor Kadi Fitzgerald wird sich morgen Frank Squire, 5708 Cottage Grove Ave., auf die Anklage verantworten müssen, aus dem Stall von J. F. Allis, 233 Lincoln Ave., ein Wägelchen gestohlen zu haben.

William Hoffmann, 61 Boston Ave., soll morgen dem Polizeirichter mittheilen, ob er seinem Freund Michael McGuire $15 gestohlen hat.

Verschoben.

Im Kriminalgericht sollten gestern verschiedene Anträge für neue Prozesse zur Verhandlung kommen, doch in allen Fällen erfolgte ein Aufschub. Wm. A. Paulsen, welcher schuldig befunden war, als Präsident der Central Trust and Savings Bank Depositen entgegengenommen zu haben, trotzdem ihm die Zahlungsunfähigkeit der Bank bekannt war, erlangte einen Aufschub der Urtheilsvollstreckung, da Hilfs-Staatsanwalt Barnes anderweitig beschäftigt war. Die Verhandlung betreffs eines neuen Prozesses für den verurtheilten öffentlichen Verwalter der Mündelgelder wurde bis zum 29. September verschoben, und der Prozeß gegen Conrad L. Niehoff und seine Söhne Otto und Frank ist ebenfalls für einen späteren Termin angesetzt worden.

Ehemisere.

Frau Anna Meißner hat das Kreisgericht um eine Verfügung ersucht, welche ihren Mann, Anton H. Meißner, zwingt, für sie und ihre Kinder zu sorgen. Die Meißners wohnen in dem Hause Nr. 658 Laflin Str. Der Verklagte ist ein Schmied, welcher der Angabe seiner Frau zufolge außer werthvollen Patenten Grundeigenthum zum Betrage von $15,000 besitzt, aber nur $6 monatlich für die Haushaltungskosten hergibt.

Ella E. Erhard erklärt in ihrem Gesuch um Scheidung von Tisch und Bett, daß ihr Mann, George C. Erhard, sie verlassen und seine Aufmerksamkeit anderen Frauen zugewendet habe. Er soll in Kansas, Joliet und Chicago Eigenthum im Werthe von $12,000 besitzen.

Einbrecher als Brandstifter.

Einbrecher zündeten gestern Vormittag das Haus J. P. Landmarks in Maywood an, während die Familie abwesend war. Sie erbeuteten $60, die unter einem Teppich verborgen waren. Das Feuer wurde gelöscht, ehe es größeren Schaden angerichtet hatte. Der Boden der Küche war mit Erdöl getränkt. Das Haus steht isolirt.

Ein braver Mann.

Der Held einer Durchbrennerei. — Auf einer Bananenschale ausgeglitten.—Im Dienst verunglückt.

Mit eigener Lebensgefahr brachte gestern der Maschinenbauer J. W. Gills an der Ecke von Campbell Ave. und 12. Str. Str. Boulevard das Pferd J. Wilsons, 820 Campbell Ave., zum Stehen, das mit seinem Herrn durchgebrannt war. Er kam mit einigen Hautabschürfungen davon.

Die Unerschrockenheit John Fitzgeralds, 4532 Cottage Grove Ave., rettete gestern Frl. Grace Halle, 460 50. Str., vom Verderben. Der wackere Mann fiel in der Wabash Ave. dem Gaul in die Zügel, der mit dem Gefährt der jungen Dame durchging. Diese zog sich zahlreiche Quetschungen zu, indem sie das Pferd zurückzuhalten versuchte.

Eine Bananenschale brachte gestern R. W. Chrismore, 47 Clinton Straße, an der Ecke Clark und Madison Str. zu Fall. Er trug dabei schwere Verletzungen davon.

Bei einem Zusammenstoß zweier Güterzüge der Illinois Central-Bahn bei Momence, Ill., wurde gestern der Bremser Fred Caliger lebensgefährlich verletzt. Er wurde nach seinem Heim, 460 44. Str., Chicago, überführt.

Als der Blaurock David O'Shea gestern einer Frauensperson zuHilfe eilte, die von einem Mann verprügelt wurde, stellte ihm der Politiker Pat Carney ein Bein. Dieser widersetzte sich seiner Verhaftung. Als der Beamte im Verlauf des Handgemenges sein Schießeisen zog, ging es vorzeitig los, und die Kugel drang ihm in den Leib. Der Widerspenstige wurde später dingfest gemacht.

Bei der Arbeit an der Ecke High und 40. Str. stürzte Anton Mechlenberg, 2563 Claremont Ave., von einem Gerüst, kam jedoch mit leichten Verletzungen davon.

Der Fuhrmann Anthony Oakley stürzte gestern an der Ecke Lincoln und Fulton Str. vom Bock und zog sich dabei bedenkliche innerliche Verletzungen zu. Er wohnt 49 Center Ave.

Beim Verlassen eines Straßenbahnwagens kam gestern der achtzigjährige Kriminalgerichtspolizist Henry Mack an der Kreuzung der Halsted und Taylor Str. zu Fall und verletzte sich ziemlich schlimm an den Beinen. Man brachte ihn nach seiner Behausung, 113 Bunker Str.

Frau Margaret Coughlin fiel gestern die Treppe ihrer Wohnung, 12 Ogden Ave., hinunter und liegt nun mit kritischer Verletzung innerer Theile darnieder.

Vermißte Personen.

Nicht weniger als 19 Personen haben im Laufe der verflossenen Woche die hiesige Polizeibehörde gebeten, den Aufenthalt von ebenso vielen Freunden oder Angehörigen in Erfahrung zu bringen.

Viola Gordon in Newark sucht ihre Schwester, Annie Brown; Thomas Fitsch, Nr. 1209 10. Str., St. Louis, sucht seine Schwester, Jessie Fitsch; die Mutter des 18 Jahre alten Stanley Jewlowski, welche in dem Hause Nr. 1436 Sarsfield Str., St. Louis, wohnt, sucht den genannten Sohn; Frau S. D. Willermeier, Nr. 604 Wilde Str., Dubuque, Mo., ihre Tochter, Mary Weber; John Branson, Farmersburg, Ind., seinen Bruder, Charles Branson; Frau Frances Pemberton, Nr. 73 Central Str., Central Falls, R. J., ihren Sohn, Wm. Pemberton; B. Newman, Nr. 4254 Maine Str., Manayunk, Philadelphia, Pa., seinen Sohn, David Newman; Frau Seymour Johnson, Nr. 1131 Chestnut Str., Vincennes, Ind., sucht Ephraim Corson; Christian Eschlor in Oberville, Schweiz, seine Tochter, Marianna Eschlor; Jane Wilde, Melbourne, Australien, ihren Bruder, Edward Wilde; Harry Leaver, Kansas City, seine Mutter, Mary Leaver, und seinen Bruder, Albert; W. F. O'Malley, Baxter, Ind., seinen Bruder, Patrick O'Malley; die Mutter des 14 Jahre alten Harry Gilbert, welche in South Bend, Ind., wohnt, sucht den genannten Sohn.

Ferner werden gesucht: Von Frau Henry Schaefer, Nr. 1632 South San Joaquin Str., Stockton, Cal., ein Herr Parsons, welcher möglicherweise ein Opfer der Katastrophe in Galveston wurde; der 14 Jahre alte Peter McGlynn, welcher seinen in Toledo, O., wohnenden Eltern entlief; Oscar Riestle, welcher Brooklyn, N. Y., vor zwei Jahren verließ, und nach dem sich der Advokat John H. Durack erkundigt; Frau Sophia Young, eine Farbige, welche eine kleine Erbschaft gemacht hat und deren Adresse Frank Devine in Mayerville, Ky., erfahren möchte, und Joseph Bureau, der früher in dem Hause Nr. 1035 Milwaukee Avenue wohnte, von seinem in Montreal, Can., wohnenden Vater, Alexis Bureau.

Mittel zum Zweck.

Die Bewohner der unter dem Namen South Blue Island bekannten Ansiedelung sähen es gerne, wenn die Schankwirthschafts-Lizensgebühren fortan zu kommunalen Verbesserungen verwendet würden und nicht mehr, wie bisher, in den Säckel des County-Schatzmeisters flößen. Zu diesem Zwecke will man sich zu einer regelrechten Ortschaft inkorporiren lassen, und gestern Abend fand in der Rowebder'schen Wirthschaft eine Versammlung statt, in welcher ein Komite ernannt wurde, das die benöthigten Schritte einleiten soll. Die Ansiedelung zählt zur Zeit 300 Bewohner, zumeist Polen, und hat vier Wirthschaften aufzuweisen.

In Schutt und Asche.

Feuer richtete gestern in den Schuppen der Murdock Roofing Co., 180 W. Chicago Ave., einen Schaden von $1000 an.

Ein nettes Sümmchen.

Die Lincoln Parkbehörde verlangt über 1 Million Doll. für Parkzwecke.

Das Bauamt und die Reklameschilder-Gesellschaften.

Verbesserte Zivildienst-Regeln.

Allerlei aus Rathhauskreisen.

Nach einem Voranschlag des Präsidenten Gansbergen, von der Lincoln-Parkbehörde, sind in diesem Jahre für die geplanten Verbesserungen, sowie für die Instandhaltung der Parks und des Boulevard-Systems insgesammt $1,376,695.20 benöthigt. In gestriger Sitzung beschloß die Parkbehörde, die Towns Lake View und North Chicago um Bewilligung dieser Summe anzugehen. Die Auslagen für die Instandhaltung des Parks und des Boulevard-Systems sind mit $253,780.25 angegeben, während für benöthigte Verbesserungen $1,233,915 verlangt werden, worunter sich $97,500 für Ausbesserung der Fahrwege, $6000 für Aufstellung der spanischen Kanone, $180,000 für eine neue elektrische Zentralstelle, und $40,000 für Ausbesserung des Lake Shore Drive befinden. Die Kosten für Ausbesserung des See-Schutzdammes sind mit $345,000 angegeben. Andere Posten des Voranschlags lauten wie folgt: Parkpolizei, $25,450.00; Zoologischer Garten, $16,944.00; Blumen-Departement, $24,475.00; Park-Konzerte, $2500; Verwilligungsausgaben, $17,250.00; Badehäuser und Pier, $30,000; Schlittschuh-Bahn, $2225.00; Park-Lawns, $25,000.00; neues Gebäude für Büffel, Rehe und Kameele, $40,000, u. s. w. u. s. w.

* * *

Bekanntlich hat die „American Billposting Comp." dieser Tage ein Einhaltsgesuch gegen die Stadt eingereicht, um diese daran zu verhindern, die jüngsthin vom Gemeinderath passirte Reklameschilder-Ordinanz durchzuführen, deren Gesetzmäßigkeit angefochten wird. Das städtische Justiz-Departement und Baukommissär Andrews werden das Gesuch in den Gerichten heftig bekämpfen, und man hat bereits eine lange Liste von Uebertretungen der in Frage stehenden Ordinanz, welche die Größe der Reklameschilder beschränkt, angefertigt. Hiernach sollen die an folgenden Straßen, Avenues und Boulevards angebrachten Reklameschilder gegen die Bestimmungen der städtischen Ordinanz verstoßen: Prairie Ave. und 35. Str., 3533—43 State Str., 3651 bis 3703 State Str., 3147—49 Michigan Av., 3113—17 Michigan Ave., Michigan Ave. und 31. Str., 33. und Wallace Str., 35. und Wallace Str., Butler und 35. St., Wentworth Ave. und 33. und 35. St., 3404 Wentworth Ave., 3501 Wentworth Ave., Wallace und 37. Str., Michigan Ave. und 35. Str., Prairie Ave. und 35. Str., 3533—43 State Str., 3651—53 State Str., 1337 Michigan Ave., 1439 Michigan Avenue, 1449—57 Michigan Ave., 963 N. Halsted Str., 196 bis 212 Lincoln Ave., Clark Str. und North Ave., North u. LaSalle Ave., 1130—32 N. Clark Str., Clark Str., gegenüber Limits Remisen, 1223 Diversey Boulevard, 180—94 Lincoln Ave., Clark Straße und Fullerton Ave., Wrightwood Ave. und Clark Str.

Wenn die Verfassungsmäßigkeit der Reklameschilder-Ordinanz in den Gerichten anerkannt wird, so werden alle jene Reklameschilder ohne Weiteres entfernt werden.

* * *

Die städtischen Beamten sind überzeugt, daß sie betreffs der Mogeleien in den Stockyards jetzt schon genügende Beweise in Händen haben, um die Sache den Großgeschworenen unterbreiten zu können, doch haben sie einen dahingehenden Beschluß noch nicht gefaßt.

Gestern Nachmittag wurde eine weitere, 2zöllige Leitungsröhre aufgespürt, die in der Richtung nach dem Lipton'schen Pökelhaus, an 44. Str., führte. Es sind jetzt insgesammt 30 Arbeiter in den Viehhöfen mit dem Aufspüren heimlicher Leitungsröhren beschäftigt.

* * *

In der Joseph Medill-Schule fand gestern eine Prüfung der Lehrer statt, welche sich für den Unterricht in der Handfertigkeit gemeldet hatten. Es sind 6 Vakanzen zu füllen, und die Zahl der Prüflinge belief sich auf 13.

Für die Stellung eines Spezifikations-Clerks im Ingenieurs-Departement des Erziehungsrathes ließen sich gestern fünf Damen und vier Männer prüfen.

Die South Chicago Street Car Company, die General Electric Company und die Calumet Electric erklärten gestern dem Straßensuperintendenten Doherty ihre Bereitwilligkeit, die nothwendig gewordenen Straßenreparaturen sofort vornehmen zu lassen. Die Drohung der Stadt, die Geleise zu verbarrikadiren, hat geholfen.

Am nächsten Mittwoch findet eine weitere Sitzung der Straßenbahnkommission statt, in welcher Professor Edmund J. James, von der Chicagoer Universität, einen Vortrag über „Unterirdische Straßenbahnen in Europa" zu halten gedenkt.

Morgen Abend findet die erste Stadtrathssitzung nach den Sommerferien statt.

* * *

Unter Mitwirkung von Richter Tuley hat die städtische Zivildienstbehörde eine theilweise Revision der Regeln in Bezug auf die Beförderungs-Prüfungen vorgenommen.

Die Zivildienstbehörde weist darauf hin, daß zur Zeit nur noch wenige „60 Tage-Leute" in städtischen Diensten stehen, da fast alle Stellen in den letzten Monaten mit regelrechten Zivildienst-Anwärtern besetzt worden seien. Als Examinatoren haben während des Sommers unter Anderen fungirt: Frau Lucy Flower, General Newberry, W. H. Beebe, Blewett Lee, Russell Whitman, sowie die Aldermen Mavor, Bennett, Smulski, Goldzier, Hermann, Maypole.

Gegen den Gastrust.

Versammlungen und Resolutionen. — Zwei neue Gasgesellschaften inkorporirt.

Das Exekutivkomite aller Anti-Trust-Organisationen, deren Vorsitzender H. Cooper ist, hat seine Vorbereitungen für die große Massenversammlung, die am nächsten Donnerstag in der Zentral-Musikhalle stattfindet, nahezu vollendet. Außer Dr. Emil Hirsch werden Mayor Harrison und Clarence Darrow als Redner angekündigt. Es sind im Ganzen 10 bekannte Bürger als Redner für den Abend in Aussicht genommen.

An der Ecke der Racine Ave. und Wellington Str. fand eine zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher Paul Fehreisen den Vorsitz und Chas. Zimmermann das Protokoll führte. Das Gas-Monopol wurde von den Rednern scharf angegriffen, und die Versammlung nahm Resolutionen gegen dasselbe an. Eine ähnliche Versammlung fand in Heinens Halle, an der Larrabee Str., statt, und Julius Goldzier, Thomas J. Webb und Emil Hoechster hielten in derselben Ansprachen. Ein Resolutionskomite, bestehend aus den Herren James J. Gray, Chas. Werno, Jacob Dondorf, R. J. Reynolds und J. Bowers, unterbreitete Beschlüsse, welche der „People's Gas Light & Coke Company" den Vorwurf machen, daß sie alle Konkurrenz aus dem Wege räumen wolle, und den Betrieb der Gas-Beleuchtung durch die Stadt befürworten. Diese Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die „Municipal Gas Co." nächstens eine weitere Herabsetzung des Gaspreises auf der Nordseite ankündigen wird. Andrew Hamilton, Präsident der genannten Gesellschaft, und Advokat Winston, Anwalt des Gastrusts, sind von New York, wo sie wahrscheinlich mit den tonangebenden Aktionären eine Unterredung hatten, zurückgekehrt.

Gestern erwirkten zwei weitere neue Gasgesellschaften die Körperschaftsrechte in Springfield: die „Union Stock Yards Gas Co.", mit einem Aktienkapital von $50,000, und die „Device Oil Co.," welche ihr Aktienkapital mit $100,000 angibt.

Bevorstehende Mordprozesse.

Im Kriminalgericht beginnt morgen der Mordprozeß gegen William Aylward, welcher William E. Larkin umgebracht haben soll. Der Letztere wurde in einer Hütte am Fuß der 54. Straße von Aylward erschlagen, und es wird geltend gemacht, daß der Angeklagte in dem Glauben handelte, Larkin sei beauftragt worden, ihn zu tödten.

Der Prozeß gegen Artie Ousley ist vor Richter Smith angesetzt. Ousley soll Louis H. Johnston am 17. Juni in dem Hause No. 1419 61. Str. getödtet haben.

Der Prozeß gegen Lloyd J. Smith wird morgen fortgesetzt. Wahrscheinlich wird die Anklage an diesem Tage ihre sämmtlichen Zeugen vorführen. Die Geschworenen machten gestern unter der Aufsicht zweier Gerichtsdiener einen Spaziergang.

Lohnerhöhung, kein Abzug.

Der Bericht einer hiesigen Zeitung, wonach die Deering Harvester Company die Löhne um 10 bis 50 Prozent beschnitten hätte, hat sich als unbegründet herausgestellt. W. R. Doake, welcher die Anstellung neuer Arbeitskräfte für die Gesellschaft besorgt, erklärte, daß im Gegentheil die Löhne erhöht worden seien, daß in der letzten Woche 1500 Arbeiter angestellt wurden und in kurzer Zeit die frühere Zahl, 5500, wieder vollzählig sein werde.

Ein verbesserter Fänger.

J. D. Long, 8853 Commercial Av., hat sich der South Chicago Street Railway Co. als „Versuchskaninchen" für die geplanten Experimente mit seiner Fangvorrichtung angeboten, die durch das Anziehen der Bremse gesenkt wird.

Warren Springer verklagt.

Im Kreisgericht reichte gestern Edw. P. Holly gestern eine Schadenersatzklage zum Betrage von $7000 gegen Warren Springer ein. Seiner Angabe zufolge verkaufte er im Jahre 1897 an John Maginnis Ländereien in Jasper und Porter Counties, Ind., für $7000. Der Käufer gab ihm dafür Noten, welche von John J. Miller indossirt waren und Warren Springer, welcher den Kläger angeblich veranlaßte, den Handel abzuschließen, erklärte nach Hollys Behauptung, daß Miller ein Vermögen von $300,000 habe und Maginnis ebenfalls wohlhabend sei. Holly machte später die Erfahrung, daß die Noten werthlos seien, und erklärt, daß Warren Springer darum gewußt habe.

Der Grand Jury überwiesen.

Die Coroners' Jury, welche gestern den Raubmord untersuchte, der vorigen Sonntag hinter dem Grundstück Nr. 294 State Str. an dem Arbeiter Peter Hartmann begangen worden ist, hat als Verüber des Verbrechens John Cunningham, John Callahan, Patrick Kane und Harry A. Taylor bezeichnet und diese Vier den Großgeschworenen überwiesen, d. h. eigentlich nur die beiden Erstgenannten, denn Kane und Taylor befinden sich noch auf freiem Fuß.

Jugendliche Ausreißer.

Mit $75, die sie ihren Eltern stahlen, sind der zwölfjährige Lee Ralph, von Nr. 37 Myrtle Ave., und der um zwei Jahre ältere Edward Ratsch, von Nr. 4124 Ellis Ave., nach New Mexiko durchgebrannt, um dort ein wildromantisches Leben zu führen. Der elf Jahre alte Roscoe Zuckerman, der Dritte im Bunde, verpaßte den Zug und kehrte nach dem Vaterhause, Nr. 77 Bowen Ave., zurück. Er erzählte, daß ein Unbekannter sie zu dem Schritt verführt hätte.

Plötzliche Todesfälle.

Die folgenden Fälle wurden gestern beim Coroner zur Untersuchung angemeldet: Eugene Savage, 39 16. Str., starb ohne ärztliche Pflege an Auszehrung; Catharine Bosaski, 3223 Wall Str., 25 Jahre alt, sprang aus einem Fenster des County-Hospitals; Edward Jolly, 164 Ogden Ave., welcher an den unter den Rädern einer Straßenbahn erhaltenen Verletzungen starb; und Salve Jones, 3539 Dearborn Str., welcher an den Folgen einer Wunde starb.

Für einen guten Zweck.

Die Hälfte der Einnahme am Thor des Jahrmarkts von South Chicago, der gestern zum Abschluß gelangte, fließt in die Kasse des neuen Krankenhauses dieser Vorstadt.

* Infolge der Explosion eines Gasolinbehälters in dem Hause Nr. 6106 Washington Ave. haben gestern F. M. Bradshaw und dessen Sohn Fred schmerzhafte Brandwunden erlitten.

* Die Parkbehörde der Südseite hat gestern die Häusler & Lutz Towing Co. mit der Ausbaggerung der Lagunen beauftragt. Für die Arbeit wird von $12,—15,000 gezahlt werden müssen.

* Feuer, das gestern Abend zu später Stunde, in einem Lagerspeicher der Cörper'schen Brauerei auf dem Grundstück Nr. 2211 Lincoln Ave. auskam, verursachte an demselben und an den Vorräthen darin Schaden im Betrage von $1500.

* William und J. Butler, die von Frau Mary Bloom, 6107 Morgan Str., beschuldigt wurden, auf Schulden ihres Gatten hin von ihrem Eigenthum Besitz ergriffen zu haben, wurden gestern von Polizeirichter Martin aus der Haft entlassen, da kein Kläger auftrat.

* Frank Grutzing, Ecke Southport Avenue und Roscoe Boulevard wohnhaft, zog sich gestern schmerzhafte Brandwunden zu, indem er einen Gasolinofen, der in seiner Wohnung explodirt war und nun lichterloh in Flammen stand, auf die Straße zu werfen versuchte.

Lokalbericht.

Herbstfreuden.

Die Damen vom „Frauenverein des Altenheim" bereiten solche vor.

Die Zeit der Konzerte und Bälle beginnt.

Heute stattfindende Vergnügung:

Chicago Turnbezirk, unter Mitwirkung der „Vereinigten Männerchöre". — Großes Schauturnen und Massenkonzert im Sunnyside Park, zum Besten der nothleidenden Ueberschwemmten in Galveston, Texas.

Wie schon wiederholt mitgetheilt, veranstaltet der Frauenverein des deutschen Altenheim am 6. und 7. Oktober im Louisenhain ein Erntefest. Dasselbe wird die Chicagoer Deutschen aller Stämme zusammenführen, soll doch der zu erzielende Ueberschuß dem Altenheim zu Gute kommen.

Das vom Frauenverein ernannte Agitations- und Kollektions-Komite bilden: Frau Marie Werkmeister, Frau Gustava Rockener, Frau Hedwig Voß, Frau Henriette Wolter, Frau Amalie Eckhardt, Frau Elise Becker, Frau Ida Buschick, Frau Louise Lackner, Frau Marie Kabell, Frau Anna Fehl, Frl. Emilie Banga, Frau Henriette Ahrens, Frau Henriette Tewes, Frau Caroline Sauerberg, Frau Emma Eitel, Frl. Johanna Schmidthusen, Frau Ch. Wippo, Frau R. Wink, Frau L. Haftreiter, Frau Sophie Ober, Frau Schreeder, Frau F. Buschick, Frau W. Kabell, Frl. Tewes, Frau Caroline Schmidt, Frau Kath. Kiesling, Frau Anna Lott, Frau Minna Hoffmann, Frau M. Hoefer, Frau E. Henning, Frau Sprehne, Frau M. Kopp, Frau Carrie Zimmermann, Frau Emma Pick, Frau M. Schemmel, Frau Fr. Hausen, Frau Georg Kolbe, Frau A. Griebenstein.

Das Glücksrad wird von Bayerinnen, die Limonadenbude von Schwäbinnen, die Brödchenbude von Berlinerinnen, die Blumenbude von Sächsinnen, die Candy- und Fruchtbude von Elsässerinnen, die Schaubuden von Badenserinnen, die Kinderspielzeugbude von Hessinnen, sämmtlich in Nationalkostümen, bedient werden.

Das Programm für die beiden Tage wird etwa folgendes sein:

Samstag, den 6. Oktober: Eröffnung der Kirmes mit Spielen für Erwachsene und Kinder. Konzert, Tanz und Kirmesschmaus.

Sonntag, den 6. Oktober: Haupttag der Kirmes und großes Erntefest.

Aufführungen:

Einbringung des Erntewagens.

Umzug der Schnitter und Schnitterinnen mit dem Gutsbesitzer an der Spitze.

Aufhängen des Erntekranzes in der Tanzhalle.

Ernteтrunk.

Tanz der alten Leute.

Tanz der Schnitter und Schnitterinnen (Vertreter der verschiedenen deutschen Gaue).

An jedem der beiden Tage:

1. Festspiel mit lebenden Bildern unter Mitwirkung der alten Leute.
2. Leierkasten mit „Morithat."
3. Zaubertheater eines Professors der höheren Magie.
4. Wahrsagerin-Zelt mit Ausrufer davor.
5. Ueberraschungs-Schaubude (Raritäten-Kabinet u. s. w.).
6. Erfrischungs-, Verkaufs- und Jahrmarkt-Buden, darunter auch Nürnberger Bratwurst-Glöckli, Kirmeskuchen-Bude, Kirmesbraten-Restaurant, offene Verkaufsstände mit belegten Butterbröten u. s. w.

Preise: Kegel-, Schieß- und Spielpreise — Spiele aller Art.

Um jährlich zum Besten ihres Altenheims und Waisenhauses einen Ball zu veranstalten, haben die deutschen Logen, Frauenvereine und Lager des Unabhängigen Ordens der Odd Fellows von Cook County sich zusammengeschlossen. Der erste Ball wird am 27. Oktober in der Waffenhalle des 1. Regiments, Ecke Michigan Ave. und 16. Straße veranstaltet werden. Der zu diesem Zweck gegründete Altenheim-Waisenhaus-Verein wurde am 29. Juli organisirt. Der Vorstand setzt sich aus folgenden Ex-Meistern zusammen: H. Aetzmann (Körner Loge), erster Vorsitzer; J. Engel (Robert Blum Loge), zweiter Präsident; G. F. H. Ehlers (Körner Loge), Schriftführer und J. Braumueller (Harmonie Loge), Schatzmeister. Die Ausschüsse sind: Agitations-Komite — J. B. Rohm, R. Stripp, R. Hirsch, B. Hermann, J. Borach, Frau Hoefer, Frau Vogelmann und Frau Müller. Arrangements-Komite — O. Vogelmann, J. Kramer, H. Aetzmann, J. Braumueller, R. Sieg, G. Blochner, J. Grote, P. F. Bischof, Frau Bloeder und Frau Merker. — Musik-Komite — R. Sieg, Valentin Kopf, Jac. Walz und H. Aetzmann. — Hallen-Komite — R. Liebtke, J. Herman, J. B. Rohm, J. Braumueller, J. Kramer, Hill, Val. Kopf und Frau Jaeger.

Der Lake View Skatklub veranstaltet am kommenden Sonntag, den 30. September, im Knuth'schen Lokale, Ecke Lincoln Ave. und Melrose Straße, ein großes Skat-Turnier. Dasselbe wird pünktlich um 2 Uhr Nachmittags beginnen. Der Einsatz beträgt einen Dollar. Es werden zwanzig Runden gespielt.

Nächsten Sonntag feiert der Gesangverein „Almira" sein 10. Stiftungsfest durch ein Konzert mit darauf folgendem Ball in Schoenhofens großer Halle, an Milwaukee und Ashland Aves. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren F. v. d. Heyde, M. Fensky, R. Langner, F. Roth, A. Hoesel und F. Riemann, ist seit längerer Zeit bemüht, das Fest zu einem genußbringenden und erfolgreichen zu gestalten. Vor Allem wird die komische Operette von C. Knetze „Nur musikalisch" mit ihrem urwüchsigen Humor die nöthige Wirkung nicht verfehlen. Wer von den Freunden des Vereins erfährt, daß H. Loos als Notenrath, O. Reinhardt als Kantor, F. v. d. Heyde als August Ziegler und F. Roth als Sperling mitwirkt, wird gewiß mit Vergnügen erscheinen und in der Erwartung, einige genußreiche Stunden zu verleben, nicht enttäuscht werden. Außerdem kommen noch einige komische Sachen seitens verschiedener Sänger, sowie Chorlieder zum Vortrag. Nicht zu unterschätzen ist ferner die liebenswürdige Mitwirkung verschiedener anderer, anerkannt tüchtiger und leistungsfähiger Vereine, wie „Schubert Damenchor, „Liedertafel Vorwärts," „Freier Sängerbund" und „Amphyon Singing Club". Diejenigen Besucher, welche neben einem musikalischen Ohrenschmaus noch das Vergnügen genießen wollen, Terpsichoren zu huldigen, finden nach dem Konzert vollauf Gelegenheit dazu. Wer sich daher einmal gemüthlich amüsiren will, der gehe am Sonntag, den 30. Sept., nach Schoenhofens Halle. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Eintrittspreis 25 Cents die Person.

Der Gemischte Chor des Unabhängigen Ordens der Ehre wird morgen, Montag, den 24. Sept., Abends 8 Uhr, seine erste monatliche Abendunterhaltung in seiner Halle, 254 E. North Ave., nahe Larrabee Straße, abhalten. Der junge Verein, welcher seit der kurzen Zeit seines Bestehens unter der Leitung von Prof. F. W. Schoeßling ausgezeichnete Fortschritte gemacht hat, wird bei dieser Gelegenheit einige seiner besten Lieder vortragen, auch siehen Vorträge verschiedener Solisten auf dem Programm, sowie zum Schluß die Gesangsposse: „Wie man Landluft genießt," aufgeführt von Mitgliedern des Vereins. Der Eintritt zu dieser Abendunterhaltung ist frei und ist deshalb ein zahlreicher Besuch zu erwarten. Die Gesangsstunden finden jeden Montag Abend in obiger Halle statt, wozu Gesangsliebhaber stets willkommen sind.

Endlich abgefaßt.

Wm. B. Dunton, der ungetreue Buchhalter der Union National Bank, welcher durch seinen Wortbruch seinen Freund Forbes in den Tod trieb, verhaftet.

Der ungetreue Buchhalter William B. Dunton, der die hiesige Union National Bank um $20,000 bestahl und seinen Freund und Amtsgenossen Geo. S. Forbes, welcher um die Veruntreuung wußte, dadurch zur Verzweiflung und schließlich zum Selbstmord trieb, daß er das ihm gegebene heilige Versprechen, das Geld bis zum 1. September zurückerstatten zu wollen, nicht hielt, ist gestern durch einen Geheimpolizisten in Point Comfort, Va., ermittelt und festgenommen worden. Er wird unverzüglich nach Chicago zurücktransportirt werden. In der Gesellschaft einer als „Dot" Thurman hier nicht unbekannten Frauensperson wollte Dunton in Point Comfort soeben wieder eine Segeljacht besteigen, die er in Atlantic City auf eine Woche gemiethet hatte, um an der Küste zu kreuzen, als der Detektive, welcher den Spuren des Flüchtigen vom Waldorf Astoria-Hotel aus bis nach jener Gegend gefolgt war, ihn zurückrief und sich seiner bemächtigte. Während der von ihm schnöde verlassene Freund sich hier in banger Erwartung quälte und sich mit der Frage das Hirn zermarterte, wann Dunton wohl endlich sich blicken lassen werde, um die auf seine persönliche Note heimlich der Bank entnommene Summe wieder zu deponiren, lebte der Wortbrüchige in Saus und Braus. An seiner Person wurden $1000 in Baargeld und zwei auf je $500 lautende Bankanweisungen auf eine New Yorker Bankfirma vorgefunden. Ob das Alles ist, was von den veruntreuten $20,000 noch in seinem Besitz ist, konnte bisher nicht ermittelt werden. — Heute werden es gerade acht Tage, daß George S. Forbes sich im South Chicago-Hotel eine Kugel in den Kopf schoß, weil er die Schande, durch seinen falschen Freund zum Mitschuldigen des Diebstahls geworden zu sein, nicht ertragen zu können glaubte.

Deutsches Theater.

Eröffnungsvorstellung: „Tilli", Lustspiel in 4 Akten, von Francis Stahl.

Zur Eröffnung der deutschen Spielzeit in Powers' Theater, die am kommenden Sonntag erfolgen wird, kündigt Direktor Wachsner ein vieraktiges Lustspiel: „Tilli", von Francis Stahl, zur Aufführung an. Wie aus nachstehendem Personen-Verzeichniß zu ersehen ist, ist bei der Rollenbesetzung Sorge getragen worden, daß außer verschiedenen der beliebtesten Kräfte des Stammpersonals der Gesellschaft auch drei von den frisch hinzugekommenen Künstlern dem Publikum ihre Aufwartung machen werden:

Rebus, Rentier	Julius Donat
Thekla, seine Frau	Anna Gerlach
Alfred, deren Kind	Heinz Gordon
Tilli, deren Kind	Else Haerting
Oskar, deren Kind	Paul Bithge
Ella, ihre Nichte	Trude Lobe
Baron Strauß	Ludwig Kreiß
Dr. Ernst Mueller	Max Ruhbeck
Corinne	Paula Wirth
Karl, bei Rebus	Karl Koenig
Friederike, bei Rebus	Helene Frehde

Regie: Julius Donat.

Bestellungen auf Abonnements für die 30 Vorstellungen der Spielzeit werden im Theaterbureau täglich, zwischen 2 und 4 Uhr, entgegengenommen. Eintrittskarten für die Eröffnungs-Vorstellung werden am Donnerstag an der Theaterkasse zu haben sein.

* J. O. R. Buchanan, ein Verkäufer der „Fair" im Ofen-Departement, wurde gestern von den Geheimpolizisten Bock und Mackey wegen Unterschleifs in Haft genommen. Er soll beim Verkauf der Oefen Summen von $1 bis $10 unterschlagen haben.

Halsbrecherische Fahrt.

Im Fisher-Gebäude reißt das Kabel eines Fahrstuhls.

Der Letztere stürzt mit 14 Personen in die Tiefe.

Zehn Personen mehr oder minder ernstlich verletzt.

Die Ursache noch etwas dunkel.

Gestern Abend um 6 Uhr fuhren im Fisher-Gebäude 14 Personen in einem Fahrstuhl abwärts. Als der Letztere das dritte Stockwerk erreicht hatte, riß plötzlich das mittlere Kabel und der Fahrstuhl stürzte mit seiner menschlichen Last in die Tiefe. Von den 14 Personen trugen 10 Verletzungen davon. Die 4 übrigen, darunter 2 Damen, verließen nach dem Unfall sofort das Gebäude, ohne ihre Namen anzugeben.

Die Verletzten sind:

J. Ellsworth Groß, 3500 Michigan Ave., Anzeigenagent der American Lithographing Company. Derselbe trug Verletzungen am Kopf und innerliche Verletzungen davon und wurde nach dem Samaritan Hospital gebracht, wo die Aerzte seinen Zustand als kritisch bezeichneten.

Edward A. Booth, 4905 Lake Ave., Buchhalter. Er erlitt einen Beinbruch und innerliche Verletzungen, doch ist keine Gefahr vorhanden.

Paul Hamill, Hotel Del Prado, Verkäufer für die N. K. Fairbank Company. Bruch des linken Fußgelenks.

H. C. Mallory, Kenilworth, Ill., Vize-Präsident der Mechanical Equipment Company; an der Hüfte und am linken Bein und innerlich verletzt, nicht gefährlich.

T. J. Reynolds, Edison Park, Ill., Geschäftsführer der N. K. Fairbank Company; Hautabschürfungen und innerliche, nicht gefährliche Verletzungen. Wurde nach dem Monroe Hospital gebracht.

F. R. Southwill, 144 N. Albany Ave., Angestellter der Galloway Shoe Company, Verwundungen am linken Bein und Fußgelenk.

L. C. Doggett, Hotel Del Prado, Verkäufer der N. K. Fairbank Co., Hüfte und Bein verletzt.

George Topping, 163 Adams Straße, Fahrstuhlkutscher; Wunden am Bein und innerliche Verletzungen.

P. H. Carey, Wyoming Hotel, Vertreter der Phoenix Iron Works; Hautabschürfungen.

E. S. Somes, LaGrange, Ind., leichte Hautabschürfungen.

Geo. A. Keeler, Maschinist des Gebäudes, saß zur Zeit des Unfalls im Erdgeschoß unter dem Elevator und wurde durch die Erschütterung zu Boden geworfen, doch kam er bald wieder zu sich.

Diejenigen Personen, welche zur Zeit sich im ersten Stockwerk befanden, können sich nicht genug darüber wundern, daß nicht verschiedene Personen auf der Stelle getödtet wurden. Der Fahrstuhl hatte seinen letzten Halt im 11. Stockwerk gemacht und fuhr dann mit großer Schnelligkeit abwärts. Zwischen dem 4. und 3. Stockwerk empfanden die Passagiere einen plötzlichen Ruck, dann vermehrte sich die Schnelligkeit der Fahrt und im nächsten Augenblick hörte man im ganzen Gebäude einen furchtbaren Krach, der durch das unmittelbar darauf folgende Geschrei der Fahrgäste eine unheimliche Bedeutung erhielt. Man wunderte sich allgemein darüber, daß die Sicherheitsvorrichtungen nicht in Thätigkeit traten, ein Umstand, der durch die verhältnißmäßig kurze Fallstrecke erklärt wurde. Dem Vernehmen nach wurden sämmtliche Fahrstühle des Gebäudes vor 14 Tagen inspizirt und in vollständiger Ordnung befunden.

Eine halbe Stunde nach dem Unfalle kam E. S. Somes aus La Grange, Ind., an allen Gliedern zitternd, nach dem Gebäude zurück. Er gehörte zu Denjenigen, welche ohne ernste Verletzungen davon kamen, doch war er nach dem Absturz so betäubt, daß er eine Zeitlang planlos auf der Straße herumwanderte. Er erzählte, daß er, nachdem der Fahrstuhl das 4. Stockwerk passirt hatte, einen plötzlichen Ruck verspürte und gleich darauf einen Krach. In demselben Augenblicke sei er in die Höhe gesprungen und diesem Umstande habe er es zu verdanken, daß er unverletzt auf dem Haufen seiner Mit-Passagiere lag, als der Fahrstuhl unten aufstieß. Am meisten müsse er sich darüber wundern, daß die zwei Damen, welche sich im Fahrstuhl befanden, unverletzt davon kamen, umso mehr, da einer derselben, als er den Fahrstuhl verließ, wie todt auf dem Fußboden desselben lag. Herr Somes ist im Geschäfts-Departement des Grand Rapids Demokrat angestellt.

E. B. Clark, Ober-Ingenieur des Gebäudes und O. M. Ferguson, Hilfs-Superintendent desselben, stellten sofort eine genaue Untersuchung betreffs der Ursache des Unfalls an, doch wollen sie nicht im Stande gewesen sein, Licht in der Sache zu verbreiten. Herr Clark meint indeß, daß das Kabel in irgend einer Weise eine schwache Stelle erhielt und das Gewicht von 14 Personen nicht tragen konnte. Wie eine solche schwache Stelle der vorher vorgenommenen Inspektion entgehen konnte, vermag er sich nicht zu erklären, und neigt sich der Ansicht zu, daß eine Erklärung des Unfalls überhaupt nicht gefunden und Niemand dafür verantwortlich gemacht werden könne.

Man glaubt indeß, daß das Kabel eine schadhafte Stelle hatte, welche bei der vorhergegangenen Inspektion übersehen wurde. Der Fahrstuhlkutscher George E. Topping machte, nachdem er den Ruck verspürt hatte, die Passagiere durch den Zuruf: „Jedermann nehme sich in Acht!" auf die drohende Gefahr aufmerksam und stellte sich vor die Thüre. Als der Fahrstuhl unten aufschlug, drang ein Theil der Unterlage, auf welcher er ruhte, durch den Fußboden, und dadurch wurden verschiedene Passagiere verletzt. Topping glaubt, daß er keine Verletzung erlitten hätte, wenn nicht ein schwerer Mann, der hinter ihm stand, auf ihn gefallen wäre.

P. H. Carey, welcher leichte Verletzungen erlitt, erklärte, daß ihm der Absturz eine Ewigkeit dünkte. Er sei ebenfalls in die Höhe gesprungen, habe aber trotzdem Verletzungen an den Zehen davongetragen.

Lieber in den See.

Sofias Reise in die neue Welt.

Von ihrer Mutter aus Lithauen verschrieben, um hier verehelicht zu werden.

Hielt's bei dem Gatten nur eine Woche lang aus.

Sofia Tosis ist 17 Jahre alt. Vor drei Wochen ist sie aus ihrer Heimath in Lithauen nach Chicago gekommen, auf ein Schreiben ihrer Mutter hin, die mit ihrem zweiten Gatten schon vor einigen Jahren nach den Ver. Staaten eingewandert ist und die nun ihre Tochter hat nachkommen lassen. Frau Golant, so heißt Sofias Mutter, wohnt Nr. 348 Swan Str. — Sie hat dem Mädchen das Leben in Amerika in den verlockendsten Farben geschildert — im Geheimen aber führte sie für Sofia eine Ueberraschung im Schilde. Kaum war die Maid in Chicago angelangt, und hatte sie nicht recht dazu Zeit gehabt, sich einigermaßen von den verwirrenden Eindrücken der Reise zu erholen, als ihr von der Mutter eröffnet wurde, daß es für sie nun an's Heirathen ginge, einen Mann hätte man bereits für sie ausgesucht. — Dieses willkürliche Verfügen über ihre Person war Sofia begreiflicher Weise nicht recht, doch fühlte sie sich völlig hilflos, und sie ließ es deshalb geschehen, daß man sie zwei Tage nach ihrer Ankunft in Chicago dem George Tosis antraute, der als Erzschaufler bei der Illinois Steel Company in South Chicago beschäftigt ist, und den sie fünf Minuten vor der Trauung zum ersten Male zu Gesicht bekam.

Nachdem die Trauungs-Zeremonie vollzogen war, hat Tosis die weinende und sich vergeblich sträubende Sofia nach seiner Wohnung mitgenommen. Die Voraussagung der Mutter, daß sich die Abneigung der Kleinen gegen die Ehe bald geben würde, hat sich nicht bewahrheitet. Tosis wurde der jungen Frau mit jedem Tage unausstehlicher, und ehe eine Woche um war, ist sie ihm entlaufen. Er hat sie verhaften lassen, indem er sie der Bigamie zieh, und einen jungen Fleischhacker Namens Regervicz als seinen „Gegen-Gatten" bezeichnete. — Da es ihm an Belegen für seine Behauptungen völlig mangelte, wurde Sofia auf freien Fuß gesetzt. Sie kehrte aber nicht zu Tosis zurück, sondern suchte eine Zuflucht bei ihrer Mutter. Diese wollte ihr eine solche indessen nicht gewähren. Immer entschiedener drang sie von Tag zu Tag in Sofia, daß diese doch zu ihrem Manne zurückkehren sollte. Das ging so fort bis vorgestern, wo Sofia erklärte, daß sie lieber ins Wasser gehen wolle, als an der Seite Tosis' leben. Und sie machte sich wirklich auf den Weg zum See. Ihre Mutter hat dann versucht, sie gewaltsam zurückzuhalten, und es kam an der Kreuzung von 47. Str. und Wentworth Ave. zwischen Mutter und Tochter zu einem förmlichen Ringkampf. Polizist Murphy machte demselben ein Ende, und Kadi Fitzgerald, dem gestern die Angelegenheit mit Hilfe eines Dolmetschers zur Entscheidung unterbreitet wurde, hat der überglücklichen Sofia die beruhigende Zusicherung gegeben, daß sie Niemand zwingen könne, mit Tosis zu leben, wenn sie dazu nun einmal durchaus keine Lust habe. Sofia sagt, so lange sie ihren Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit erwerben könnte, und dazu sei sie sehr wohl imstande, würde sie weder ihrer Mutter noch ihrem Gatten jemals wieder lästig fallen.

Carroll nicht mehr Delegat.

Ein anderer zum achten Vertreter der Plasterers' Union in der Zentrale ernannt.

Auf Grund der Erklärung von Edw. Carrolls Anhang, daß die „Plasterers' Union" zu acht Delegaten zum Baugewerkschaftsrath berechtigt sei, ernannte gestern Hugh Irons, der Präsident dieser Gewerkschaft, James McKendry zu deren Vertreter in jener Zentralkörperschaft. Damit ist die letzte Hoffnung Carrolls, den Vorsitz im lokalen und nationalen „Building Trades' Council" weiter zu führen, zunichte geworden; er scheidet damit aus dem Verband der Delegaten aus und tritt ganz und gar ins Privatleben zurück.

Zum Besten des hiesigen Baugewerkschaftsraths wird der New Yorker am 1. Oktober im Lexington Ave. Opera House eine Festlichkeit veranstalten, bei der John P. Altgeld und O. F. Williams, der Konsularagent in Manila, die beiden großen Parteien vertreten und Reden halten werden. Die „Actors' Society of America" und die „Actors' Protective Union" haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Sechs Lokalorganisationen haben um Aufnahme in die „National Industrial Trades' Union" nachgesucht.

Zuchthauskandidat als Bräutigam.

Im Kriminalgericht wurde gestern der Hehler Frank Bartlett mit einer Aufwärterin getraut. Er soll am nächsten Samstag abgeurtheilt werden und wird voraussichtlich statt der Hochzeitsreise die Fahrt nach dem Zuchthaus antreten. Die erste „Flitterwoche" muß er im Gefängniß zubringen. Sein Weib darf ihn nur am Besuchstag sprechen.

Das neue Opern-Unternehmen.

Die Brooklyner Kaiserdelegaten wieder daheim. — Es kriselt im Nordöstlichen Sängerbund.—Sonstige Neuigkeiten.

Am 1. Oktober eröffnet die nämliche englisch-amerikanische Operngesellschaft im New Yorker Metropolitan-Opernhause ihre Spielzeit, welche sich am Montag, den 24. Dezember d. J., zu einem nur zwei Wochen umfassenden Gastspiel im hiesigen „Auditorium" einfinden wird. Während der ersten Woche der New Yorker Saison tritt die neue Truppe in den Opern „Faust" von Gounod, „Tannhäuser" von Wagner und „Mignon" von Ambroise Thomas auf. Während es bisher das Bestreben des Impresario Grau war, hier jede Oper in ihrem Originaltext zur Darbietung zu bringen, verfolgt die neue Unternehmerfirma Savage und Grau das Prinzip der ausschließlichen Benutzung englischer Uebertragungen der betreffenden Operntexte, welches der als „Castle Square Opera Co." bekannten Operettengesellschaft während der letzten Jahre bisher in diesem Lande unerhörte Erfolge gesichert hat. Herr Henry W. Savage war bis zum Jahre 1895 ein schlichter Grundeigenthumshändler in Boston, der sich um die Kunst nur wenig kümmerte. Zufällig war er in den Besitz mehrerer Antheilscheine am Unternehmen des dortigen „Castle Square Theaters" gelangt. Als dieses Theater dicht vor dem Bankerott stand, übernahm Herr Savage die Leitung desselben. Der deutschamerikanische Operettenkomiker Frank Wolf bewahrte es dadurch vor dem Zusammenbruch, daß er mit Benutzung des englischen Textes Operettenvorstellungen zu erstaunlich billigen Preisen gab. Das zog. Im Laufe der nächsten Saison machte die „Castle Square Opera Co." Schule. Sie konnte sich auch in anderen Städten vernehmen lassen. Schließlich rief Herr Savage auch in New York, Chicago und St. Louis solche Castle Square-Gesellschaften in's Leben. Er ließ das Personal derselben in den einzelnen Städten beständig abwechseln. So konnte z. B. der Tenor, welcher in dieser Woche den Lionel in „Martha" sang, gewärtig sein, in der nächsten Woche in New York am Simon im „Bettelstudent" auftreten zu müssen und dort die Tenorpartie des Don José (aus Bizets „Carmen") studiren zu müssen, welche er alsdann in der nächstfolgenden Woche in St. Louis zur Durchführung brachte. Die Hauptkräfte dieser drei Gesellschaften des Herrn Savage wechselten in den drei Ensembles wie die Figuren auf dem Schachbrett. Dadurch gelang es Herr Savage, das bis dahin auf der englischamerikanischen Bühne vielverbreitete Starsystem von seinem Unternehmen fern zu halten. Er sorgte auch dadurch für leidlich gute Ensemblevorstellungen, daß er den Chor nur aus gesunden, womöglich jugendfrischen Stimmen zusammenstellen und gesanglich tüchtig schulen ließ. Dekorations- u. Kostüm-Ausstattung standen im harmonischen Verhältniß zu den darstellerischen Leistungen. Das Publikum zeigte sich mit dem Gebotenen vollauf zufrieden; Herr Savage durfte mit berechtigtem Stolze darauf hinweisen, daß er der Begründer des ersten, wirklich erfolgreichen englisch-amerikanischen Operettenunternehmens sei. Sein Ehrgeiz regte ihn an, auch die durch Grau und seine Vorgänger irre geleitete „Große Oper" in diesem Lande nach dem Muster der Castle Square Opera Co. zu reorganisiren. Die am ersten Oktober in New York beginnende Spielzeit der „Metropolitan English Grand Opera Company" ist das erste Experiment nach dieser Richtung hin. Um sich des reich ausgestatteten Dekorations- und Kostüm-Bestandes des Metropolitan Opernhauses sichern zu können, mußte er sich mit dem Verwalter desselben, Herrn Grau, assoziiren. Während des vergangenen Sommers unternahm Herr Savage aber persönlich ausgedehnte Entdeckungsreisen nach den europäischen Gesangszentren Berlin, Wien, München, Dresden, Paris, London und Mailand. Wo er nur einen Opernsänger oder eine Opernsängerin auftreiben konnte, welche der englischen Sprache mächtig waren, knüpfte er Engagementsunterhandlungen mit ihnen an. Auf diese Weise glückte es ihm, eine englisch-amerikanische Operngesellschaft aus folgenden Kräften zusammenzustellen: Sopranistinnen: Phoebe Strakosch, Minnie Tracy, Ingeborg Balstrom, Rita Elandi, Zelie de Lussan, Lucille Hill; Altsängerinnen, Elsa Marny, Frieda Ständer, Louise Meißlinger; Tenöre, Lloyd d'Aubigney, Philipp Brozel, Joseph O'Mara; Baritonsänger, William Paull, Francis Rogers, Chauncey Moore, Homer Lind; Bassisten, Clarence Whitehill, Leslie Walker, Harry Hanlin, Lemprière Pringle. Als Dirigenten verpflichtete er sich Herrn Eckhold von der Londoner „Carl Rosa Opera Co." und Signor Sepili, welcher vor wenigen Jahren die auch hier, in Chicago, dargebotenen französischen und italienischen Opernaufführungen der Damrosch-Ellis Co. leitete. Das neue Unternehmen ist ein Versuch, nun auch die „Oper in Englisch" in Amerika einzubürgern. Da die Eintrittspreise so gering bemessen sind, daß sie die üblichen Theaterpreise nicht übersteigen, dürfte auch dieser Versuch gelingen.

* * *

Unter der Ueberschrift „Unerfreuliche Aussichten" stellt Herr Kuhl, der begeisterte Sangesfreund und Herausgeber des „Philadelphia Vereins-Reporters", in der letzten Nummer seines Blattes nachstehende Betrachtungen an: „Der Sänger-Himmel ist seit dem Brooklyner Sängerfest mit dunklen, gewitterschwangeren Wolken überzogen. Hie und da wetterleuchtet es in bedenklicher Weise, und wenn nicht bald die Behörden des Nordöstlichen Sängerbundes sich ihrer Pflicht bewußt werden, dann dürfte ein großer Krach nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Hoffen wir indeß das Beste. Bei den Vereinigten Sängern von Hudson County zeigen sich jetzt auch Sezessions-Gelüste. Ein Bund deutscher Sänger des Staates New Jersey soll angestrebt werden. An der Mithilfe Newarks dürfte es dann nicht fehlen. Am letzten Sonntag fand in Brooklyn eine Delegaten-Versammlung der Vereinigten Sänger statt. Man hofft trotz allem Gerede und Geschrei noch einen kleinen Ueberschuß vom Sängerfest zu erzielen.

Gegen Präsident S. K. Sänger wurden schwerwiegende Vorwürfe erhoben, welche indeß nicht verhinderten, daß er, sowie die Herren Aug. H. Tiemann, John Hummel, Bernh. Klein und Dr. John W. Schildge als Direktoren für den Nordöstlichen Sängerbund gewählt wurden. — Die Brooklyner Kaiser-Delegation — S. K. Sänger, Arthur Claassen und Otto Wißner — ist in der Kirchenstadt Brooklyn wieder eingetroffen. Ueber den Kaiser-Empfang sind die Herren jetzt noch ganz aus dem Häuschen und Claassen erklärte, es sei dies der glücklichste Augenblick seines Lebens gewesen, als der Kaiser ihm die Hand gedrückt. Nun, gönnen wir ihm das Vergnügen! S. K. Sänger wurde während seiner Deutschlandreise leider auch noch von Einbrechern heimgesucht, denen es indeß anscheinend weniger um Werthsachen als um die Erlangung wichtiger Papiere zu thun gewesen ist."

* * *

Die „American Society of Professors of Dancing" hat in ihrer vor Kurzem abgehaltenen Jahresversammlung beschlossen, den Galopp, den Hopser (Hop Walz) und andere „wilden" Tänze, die zur Zeit nach der unausstehlichen „Rag Time Music" getanzt werden, vom Unterrichtsprogramm zu streichen. Dadurch wird auch dem weiteren Umsichgreifen der Verbreitung derartiger Tanzmusik, sehr zum Heil der amerikanische Musikkunst, ein Damm entgegengesetzt.

* * *

Die Sopranistin Frl. Mary Forest, Gesangslehrerin am „Chicago Musical College", tritt heute Vormittag in der Peoples Church zum ersten Male als ausübende Künstlerin in Chicago vor die Oeffentlichkeit. Sie hatte ihre Studien in Paris unter Artit-Padilla beendigt und war bereits in Berlin in mehreren größeren Konzerten mit sensationellem Erfolge aufgetreten, als Dr. F. Ziegfeld dort diese neue Gesangsgröße entdeckte und sofort als Lehrerin für seine weltbekannte Chicagoer Musikschule engagirte.

— Neues Wort. — Klavierlehrer (dessen Schülerin eine Mozart-Sonate herunterpaukt): Aber, bitte, liebes Fräulein, etwas mozärtlicher!

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 5 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die Kohlenhändler-Verschwörung.

Als nüchterne Geschäftsleute sind die hiesigen Hartkohlenhändler wahrscheinlich mit der deutschen Dichtkunst nicht sonderlich vertraut. Sie kennen deshalb auch vermuthlich nicht die schönen Worte, mit denen Friedrich Halm das Geheimniß der Liebe zu erklären versucht: „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag". In der rauhen Wirklichkeit gelang es aber über die Einbildung des Sängers noch hinaus, denn obwohl ihrer nicht blos zwei sind, sondern wenigstens zweihundert, haben ihre Seelen sämmtlich nur einen Gedanken, und ihre Herzen durchweg nur einen Schlag. Sie denken besorgt an die Zukunft und schlagen 75 Cents auf die Tonne Kohlen auf.

Kaum war die Meldung nach Chicago gelangt, daß in den Anthrazitgruben Pennsylvaniens wieder einmal ein allgemeiner Streik ausgebrochen sei, da bemächtigte sich auch aller Kohlenhändler sofort die Ueberzeugung, daß ihrer theuren Vaterstadt eine schreckliche Gefahr drohe, die nur sie allein abwenden könnten. Ohne sich über die bereits vorhandenen Vorräthe und die noch unterwegs befindlichen Kohlensendungen zu unterrichten, erkannten sie mit prophetischem Blicke, daß dieselben nicht bis zum Frühjahr reichen würden. Sie wußten, daß der nächste Winter strenge und anhaltende Kälte bringen und eine Nachfrage nach Kohlen hervorrufen werde, der das Angebot nicht gewachsen sein wird. Ferner stimmten sie ohne jedwelche Besprechung in der Ansicht überein, daß der unter diesen Umständen im März zu erwartenden Kohlennoth nur durch eine Preiserhöhung im September vorgebeugt werden könne. Wenn die Tonne Kohlen nur lumpige $6.25 kostet, sagte sich ein Jeder von ihnen, so werden die Zimmer überheizt und die schwarzen Diamanten verschwendet. Um also eine vorzeitige Erschöpfung der Vorräthe zu verhindern, muß der Preis hinlänglich erhöht werden. Wie hoch muß er aber sein, damit das Publikum mit dem Heizstoffe so sparsam umgeht, daß er bis zum Ende eines Chicagoer Winters, also ungefähr bis zum 15. Juni reicht? So schwierig diese Frage dem Statistiker zu beantworten scheint, so leicht wurde sie von den Kohlenhändlern gelöst. Diese brauchten sich nicht einmal mit einander zu berathen, sondern kraft einer gewissermaßen göttlichen Eingebung gelangten sie ohne Ausnahme zu dem gleichen Schlusse, daß der Preis „zunächst" auf $7 erhöht werden müsse.

Böswillige Menschen haben aus dieser wunderbaren Uebereinstimmung der Seelengedanken und Herzschläge folgern zu dürfen geglaubt, daß neben dem bekannten Trust der pennsylvanischen Kohlenbahnen noch ein örtlicher Trust der Kohlenhändler bestehen müsse. Wie könnten denn Letztere wissen, ob der Streik vier Monate oder blos vier Tage dauern werde? Weshalb benützten nicht wenigstens einige Händler, die ein sehr großes Lager haben, die vorzügliche Gelegenheit, ihre Mitbewerber zu unterbieten und neue Kunden zu werben, die ihnen nachher aus Dankbarkeit Jahre lang treu bleiben würden? Oder weshalb seien sie allesammt gerade auf die Erhöhung um 75 Cents verfallen? Wenn es mit natürlichen Dingen zuginge, so würde doch der eine Kohlenkaufmann einen Zuschlag von 25 Cts., der andere einen von 50 Cents, der dritte gar einen von $1 für nöthig halten. Und wenn sie endlich im Ernste glaubten, daß ihre Vorräthe zu dem alten Preise zu schnell erschöpft werden könnten, so würden sie doch nicht die Nachfrage noch künstlich erhöhen, indem sie für späterhin eine Steigerung auf $8, $10 oder gar $12 in Aussicht stellen.

Diese Fragen und hämischen Bemerkungen bekunden jedoch nur eine höchst betrübsame Unwissenheit. Ganz abgesehen von den gelehrten Volkswirthen weiß Jeder, der einen deutschen Wochenmarkt besucht hat, wie schnell und sicher sich ein Marktpreis für Butter, Eier, Geflügel, Obst und Gemüse herausbildet. Trotzdem die biederen Landleute doch sicherlich keinen Trust gegründet und nicht einmal einen Marktbericht in der Zeitung gelesen haben, verstehen sie instinktiv jede Schwankung zu benützen, die ihnen zugute kommt. So bestimmt, wie die größten Handelsfürsten wissen auch sie, um wie viel an jedem Markttage die Preise erhöht werden können, wogegen sie sich zu einer Herabsetzung erst verstehen, wenn ihnen die Aussicht winkt, mit gefüllten Wagen wieder heimfahren zu müssen. Die Bauern können auch nicht sagen, wie lange eine Dürre anhalten wird, wann die Kühe wieder mehr Milch geben, und die Hühner mehr Eier legen werden. Sie lassen sich nur die augenblickliche „Konjunktur" nicht entgehen, oder mit anderen Worten: sie nehmen, was sie kriegen können. Um die bedauernswerthen Konsumenten kümmern sie sich ebenso wenig, wie die Konsumenten danach fragen, ob die bedauernswerthen Farmer aus ihren Erzeugnissen einen einigermaßen ausreichenden Arbeitslohn herausschlagen.

Genau so verfahren die Chicagoer Kohlenhändler. Als die Nachricht von dem Kohlengräberstreik eintraf, erinnerten sich auf einmal Tausende von fürsorglichen Hausvätern, daß sie noch nicht den üblichen Wintervorrath eingelegt hätten. In Folge dessen wurden die Händler mit Bestellungen förmlich überfluthet und auf den zwar nicht menschenfreundlichen, aber geschäftsmäßigen Einfall gebracht, die Konjunktur auszubeuten. Als gebildete Menschen setzten sie aber den Konsumenten nicht mit groben Verwünschungen die Pistole auf die Brust, sondern sie erklärten ihnen höflich und bescheiden, daß sie sich zu ihrem größten Bedauern in die Nothlage versetzt sähen, für ihre vielbegehrte Waare 75 Cents die Tonne mehr zu fordern. Wenn die von ihnen angeführten Gründe vor einer streng prüfenden Kritik nicht Stand halten, so thut das den Kohlenhändlern zwar leid, aber es kann sie nicht in ihrem Entschlusse wankend machen, so viel zu nehmen, wie sie kriegen können. Nur wenn die Verbraucher sich organisirten und sich mittels einer Uebertretungsstrafe feierlich verpflichten würden, den von den Händlern geforderten Preis nicht zu bezahlen, sondern lieber zu frieren, könnte die „Verschwörung" der Händler vielleicht gebrochen werden.

Die Kohlenbedürftigen ballen jedoch höchstens die Faust in der Tasche und bestellen zu $7 die Tonne womöglich noch mehr Kohlen, als sie zu $6.25 kaufen wollten. Man kann ja nicht wissen: Vielleicht geht der Preis noch höher, und dann haben sie ein gutes Geschäft gemacht.

„Kontraktlicher Ruhm."

Der Ehrgeiz spielt in seinen verschiedenen Abstufungen eine große Rolle im Leben der Menschen und in der Geschichte der Menschheit. Ihm haben wir die schönsten Errungenschaften, die größten Thaten und Leistungen zu danken; er ist aber auch verantwortlich für viel Schlimmes, für schwere Sünde, Noth und Leiden. Der Ehrgeiz macht sich Einzelne, wie ganze Völker unterthan, und spielt eine Rolle in den Entschließungen und dem Handeln der Herrschenden, wie der Dienenden unter uns — der Könige, wie der Bettler. Man sagt wohl, „der Mensch hat keine Spur von Ehrgeiz", das ist jedoch — in der Regel — ganz falsch. Der „Tramp", der uns als jeden Ehrgeizes bar erscheint, strebt danach, unter seines Gleichen als vollkommen gesinnungstüchtiger Tramp, der jegliche ehrliche Arbeit verschmäht, zu gelten. Das erzählen uns die Witzblätter in jeder Nummer; es ist aber ein zu guter Witz, als daß die Humoristen ihn erfunden haben könnten — er beruht auf Wahrheit. Der Ehrgeiz stachelt manche Jungen an zum fleißigen Lernen und viele zu Dummheiten — sie wollen von ihren Kameraden bewundert sein. Eine Art Ehrgeiz ist es, wenn gewisse Leute sagen, was Die können, können wir erst recht, und große Ausgaben und Schulden machen, um die guten Freunde in den Schatten zu stellen, den Nachbarn weiß zu machen, daß sie wohlhabend sind; es ist verächtlich, mit fremden Federn und schlimm, mit fremdem Gelde zu prunken, aber auch das ist oft einer Abart des großen Ehrgeizes zu danken, der zu den größten menschlichen Erfolgen führt.

So wird der Ehrgeiz — man hat für die verschiedenen minderwerthigen Abstufungen verschiedenen bezeichnende Namen — auch oft zu Verächtlichem und Schlimmem führen, zumeist wirkt er aber doch Gutes. Das allgemeine Geizen und Jagen nach ein Bischen Ehre fördert die allgemeine Industrie und ist für gewisse Sonderindustrien geradezu der Lebensborn, und für die Wohlthätigkeit wirkt er Großes. Der Ehrgeiz, als Menschenfreund und Wohlthäter und nebenbei ein Mann, der sich's leisten kann, zu gelten, ist der weitaus beste Kollektor für alle wohlthätigen Feste, Sammlungen und Stiftungen, und was würde wohl aus der Denkmalindustrie werden, ohne den Ehrgeiz, als Patriot oder verständnißvoller Verehrer großer Verstorbener und Kenner ihrer Werke zu gelten? Gäbe es keine Denkmalausschüsse, keine Sammellisten, die veröffentlicht werden und keine Denkmalenthüllungen, bei denen man vor der Plebs prunken kann — nicht der hundertste Theil der Denkmäler würde errichtet werden, und Bildhauer und Bronzegießer könnten betteln gehen, wenn sie hungrig sind. Und wie viele Vereine würden in die Brüche gehen, wenn die Ehrenämter (das sind ja alle Vereinsämter) nicht wären, und nicht immer Leute fänden, die den Vereinen u. s. w. immer neue Mitglieder zuführen, Zeugen zu werden der Ehrung, die ihnen dort wird?

* * *

Der Mensch lechzt nach ein bischen Ehrung und verschafft sie sich so gut und wie er kann, und mit der fortschreitenden Findigkeit werden ihm immer neue Mittel, sich ein wenig Ruhm zu verschaffen. Daß man das durch nichts so leicht und sicher erreicht, als durch Druckerschwärze, ist schon lange bekannt, und es bestehen schon seit Menschengedenken unter Leuten, die in der Lage sind, Geschriebenes in den Druck und die Oeffentlichkeit zu bringen, sogenannte „Bewunderungsklubs", die gute Dienste leisten; aber nicht Jeder hat die Gelegenheit, sich einem dieser „freien Verbände" anzuschließen, und für solche war der gedruckte Ruhm bis vor Kurzem schwer zu haben. Der Fortschritt unserer Zeit hat aber auch darin Abhilfe gebracht, und heute kann man sich solchen Ruhm verhältnißmäßig billig verschaffen.

Einem Chicagoer juristischen Fachblatt ist es zu danken, wenn wir in diese Art Ruhm-Beschaffung etwas eingeweiht werden. Es berichtet in einer seiner jüngsten Ausgaben über einen Prozeß, in dem es sich um „gedruckten Ruhm" handelt. Um „kontraktlichen Ruhm", sagt das Blatt, und es hat diese famose Bezeichnung erdacht für den Ruhm, den sich ein Mann dadurch sichert, daß er sein Konterfei und seine Lebensbeschreibung veröffentlichen läßt in einem Sammelwerk von ein Tausend oder mehr „berühmten" Männern.

Der betreffende Prozeß spielte sich in Maine ab und das Obergericht dieses nordöstlichsten Staates unserer Union hatte sich, um sein Urtheil zu fällen, eingehend mit der Frage zu beschäftigen, zu wie viel Ruhm der Subskribent eines solchen Buches berechtigt ist. Der Fall stellt sich folgendermaßen dar: Ein Mann Namens Gerald war von einem gewissen Greenleaf verklagt worden, weil er sich weigerte, für ein Berühmtheitenbuch, das auch seine eigene Berühmtheit enthielt, den vollen ausbedungenen Preis zu bezahlen. Er Gerald, gab zu, daß er sich kontraktlich verpflichtet hatte, $35 (eine ganz hübsche Summe) für das Buch zu bezahlen, aber er machte geltend, daß er das nur that, weil man ihm vorgestellt hatte, es würden neben ihm nur dreihundert „Berühmtheiten des Staates Maine," bezw. deren Photographien und Lebensbeschreibungen in dem Buche Platz finden; neben ihm sollten nur 300 oder eigentlich 299 Bürger von Maine berühmt gemacht werden. Es stellte sich aber heraus, daß sechshundert „repräsentative Männer" im Staate Maine gefunden wurden, die willens und würdig waren — gegen Bezahlung des Subskriptionspreises — in das Buch aufgenommen zu werden, und so erhielt das Buch einen viel größeren — noch einmal so großen — Umfang als der Subskribent Gerald erwartet hatte mit dem naturgemäßen Ergebniß, daß des Beklagten verhältnißmäßiger oder per capita-Antheil an dem Ruhm von ein Dreihundertstel auf ein Sechshundertstel reduzirt wurde. Das machte nach Ansicht Geralds die Vorstellungen, durch welche man ihn zum Unterzeichnen des Kontraktes bewog, zu falschen Vorspiegelungen und enthob ihn von seiner kontraktlichen Verpflichtung; er glaubte nach seinem Recht gehandelt zu haben, als er sich weigerte, das Buch, welches statt nur 300, ganze 600 Bürger von Maine als „Berühmtheiten" hinstellte, zu bezahlen. Das Obergericht des Staates schloß sich dieser Auffassung an und erklärte, der Mann brauche unter den Umständen die $35 nicht zu bezahlen.

Das Chicagoer Fachblatt, dem diese Mittheilung entnommen ist, sagt dazu: „Die Entscheidung des Obergerichts sagt nicht, wer die dreihundert Ueberflüssigen waren," meint aber, „der Verdacht ist wohl berechtigt, daß sie (die später hinzugekommenen 300) zumeist nur halbgare (half baked) Berühmtheiten waren, welche die $35 nicht bezahlen konnten oder wollten und schließlich zu „Bargaincounter"-Preisen hineingelassen wurden." Und diese Bemerkung ist so verständig, ja so sachverständig, daß sie den Gedanken erweckt, dergleichen sei auch hier in Chicago schon dagewesen — man sieht Keinen hinter dem Ofen, wenn man nicht schon selber dahinter gesteckt hat. — —

Aus alter Gewohnheit.

Wenn man mit der Miene, etwas Weises zu sagen, in diesem aufgeklärten und fortschrittlichen Lande bemerken wollte, „der Mensch ist ein Gewohnheitsthier," so riskirte man, daß der neugeborenste Säugling „Old Chestnuts!" riefe und das Mäulchen zu einem verächtlichen Lächeln verzöge, ob der Wiederholung solch' abgedroschener Wahrheit. Die Weisheit ist Gesammteigenthum unseres Geschlechtes; Jedermann weiß, daß wir im Privatleben Gewohnheitsmenschen sind und Jedermann erhärtet die Wahrheit jeden Tag, ja jede Stunde seines Lebens durch sein Handeln. Es gibt Leute, die so weit gehen, zu sagen, unser ganzes Leben sei Gewohnheitssache, uns erblich überkommen von unseren Vorfahren; nach ihnen schreit das Neugeborene nach der Mutterbrust und legt sich das Alter hin zum Sterben, weil das Menschengeschlecht das so gewohnt ist. Wir bilden uns in diesem Punkte gar keine Schwachheiten ein, sondern erkennen — souveräne Bürger und Bürgerinnen, die wir sind — dieses persönliche Sklaventhum willig an. Aber das Bild ändert sich sofort, wenn einmal ein besonders kühner Mensch wagt, zu behaupten, auch uns, und gerade uns freien Amerikanern, hinge im öffentlichen und Geschäftsleben der Zopf sehr dick und immerdar hinten. Wer da sagen wollte, wir, das junge mächtig aufstrebende Volk, seien gar nicht fortschrittlich, sondern in Wirklichkeit sehr konservativ und klebten in Volkswirthschaft, Geschäft und Politik mit dummer Zähigkeit am Alten, Hergebrachten, Gewohnten, der riskirt, daß der Säugling sein angenehmstes und neben dem Schlafen einzig zu billigendes Geschäft unterbricht, um einen schreienden Protest einzulegen gegen solche Verleumdung seines fortschrittlichen Volkes; daß der Mann in den besten Jahren aus seinen Rauchstudien und der ältere Herr aus seinem Verdauungsschläfchen emporfährt zu zorniger Erwiderung: Wir marschiren an der Spitze der Zivilisation, und verkörpern den Fortschritt, wie er leibt und lebt; wir sind die Erfindernation; wir sind die Nation, die Neues schafft — wir kennen keinen Zopf!

* * *

Es läßt sich Manches anführen zur Begründung dieser stolzen Behauptung. Die große Zahl der Patente, die hier jährlich erwirkt werden, das fortwährende Entstehen neuer Ortschaften, die großen Unternehmungen, die Sorglosigkeit, mit welcher man alte Grundsätze aufgibt und die geringe Achtung, die das Alter hier findet—die Anbetung des Jungen, Neuen. Aber der Zopf hängt uns darum doch hinten, und er bleibt uns hinten hängen, selbst wenn wir die kühnsten Unternehmungen planen, wir tragen ihn hinein in unsere großartigsten Neuerungen und sind ängstlich besorgt, daß er uns im staatlichen und politischen Leben nicht abhanden komme.

Wir rütteln leichten Herzens an den alten Grundlagen der demokratischen Republik, aber wir halten an ihren Aeußerlichkeiten zähe fest. Das Land weicht trotz des heftigen Widerspruchs eines großen Theils der Bürgerschaft von der hergebrachten auswärtigen Politik ab; es scheint aber keine Möglichkeit vorhanden, Reformen, gegen die im Grunde kein Mensch etwas Stichhaltiges einzuwenden hat, wie zum Beispiel die vorgeschlagene Erwählung der Senatoren durch Volkswahl, die Verlängerung des Präsidentschaftstermins (ohne Wiederwahl), u. s. w., durchzuführen. Wir haben das ganze industrielle Leben umgestaltet, halten aber innerhalb desselben aus Gewohnheit am Althergebrachten fest, und verkümmern uns oft durch Kleinigkeiten den Erfolg. Wir planen kühne Bauten, die viele Millionen kosten und gewaltige Veränderungen schaffen, erlauben aber auch dabei der Gewohnheit, eine große Rolle zu spielen. Man sprach jüngst hier viel davon, die Straßen eines ganzen Stadttheils zu tunnelliren, weil man die gewohnten und damit vielgeliebten Straßenbahnschleifen nicht entbehren zu können glaubt und auch die Tunnels gewohnt ist. Das durch den Tunnelbau angestrebte Ziel, die Erleichterung des Verkehrs, ließe sich wahrscheinlich auch — bis zu gewissem Grade bestimmt — erzielen, durch die Abschaffung der Schleifen und das Geradedurchlegen der Bahnlinien von Süd nach Nord und so weiter ... Doch das sind „alte Kastanien", deren Aufwärmung ganz unabsichtlich geschah und auch nicht hierher gehört. Viel deutlicher, als am Großen, zeigt sich der Zopf im Kleinen, anscheinend Nebensächlichem; hierfür ein Beispiel.

* * *

Es regnet. An einer Ecke einer Hauptstraße steht ein älteres Paar — Mann und Frau — auf „ihre Car" wartend. Sie sind mit Regenschirmen ausgerüstet, aber der berühmte Chicagoer Wind ist neckischer Laune. Er fegt mit heftigen Stößen jetzt aus dieser, dann aus jener Richtung; treibt den Wartenden den Regen unter die Schirme und bringt diese selbst in höchste Lebensgefahr. In den kurzen Ruhepausen, in denen die Schirme nicht ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, blicken die Beiden gespannt nach der Richtung, aus der ihr Straßenbahnwagen kommen soll, und endlich zeigt sich einer. „Da kommt die Car!" rufen Beide gleichzeitig erleichtert auf, und sie steigen vom Bürgersteige hinab auf den kothigen Straßendamm, zum Aufsteigen bereit zu sein, wenn die schnellfahrende „Trolley-Car" sie erreichen wird. „Ist's auch unsere?" fragt die Frau besorgt. „Ich kann's noch nicht sehen, aber ich glaube wohl", antwortet er. Es ist auch schwer zu sehen, „was für eine" Car das ist. Sie ist jetzt nur noch etwa 100 Fuß entfernt, aber die Wörter auf dem kleinen Schild über dem „Motormann" lassen sich bei dem trüben Licht und Regen schwer enträthseln. Der alte Mann sieht sie kaum, und jetzt hält der Wagen vor ihnen. Die Frau steigt auf, der Mann folgt ihr, fragt aber beim Aufsteigen vorsichtshalber: „Ist das die X-Avenue Car?" „Nein, die Y-Avenue!" lautet die Antwort. Der Kondukteur, der schon das Zeichen zum Weiterfahren gegeben hatte, reißt an dem Glockenriemen, und der Wagen kommt mit einem Ruck zum Stehen. Die beiden Alten klettern herab, waten durch den knöcheltiefen Koth und begeben sich wieder auf ihren früheren Warteplatz an der Ecke. Und es regnet weiter, und der Wind bläst wie früher, jetzt von hier, jetzt von dort. Die alte Frau kommt in dem lustigen Spiel nicht mit — ein heftiger Windstoß und ihr Schirm ist, Innen nach Außen gedreht, eine Ruine. Ihr Gatte beschützt sie, so gut er kann, mit seinem Schirm, und wird dabei selbst „patschenaß", und Beide warten. Da kommt wieder ein Wagen. Er hat dieselbe Farbe, wie der frühere, aber alle Wagen der sämmtlichen fünf Linien, welche an dieser Ecke vorbeifahren, haben das gleiche Gelb. Er trägt oben über dem „Motormann" ein kleines Schild, aber das ist ebenso schwer zu enträthseln, wie das jenes früheren Wagens, und er fährt so eilig, wie jener, und es ist sicher, daß man nicht mitkommt, wenn man nicht hinabtritt auf den Straßendamm, zum Aufsteigen bereit und zum Zeichen, daß man mit will. So turnen die beiden Alten wieder den Bürgersteig hinunter in den Koth des Straßendammes, die „Car" zu erwarten. Diesmal sind sie aber vorsichtiger; sie strengen ihre Augen mächtig an, und haben es, als der Wagen eben zum Halten kommen will, richtig heraus, daß das wieder nicht der Rechte ist. Sie wenden sich ab, während der Kondukteur ärgerlich zum Weiterfahren „bellt", und kehren an ihre Ecke zurück. Und es regnet immer noch, und der Wind bläst noch und entführt in seiner überaus neckischen Laune dem Manne den Hut, daß er seine alten Knochen zusammennehmen und ihm nachspringen muß durch Koth und Wasserpfützen, ihn zu erreichen. Solche Leibesübung soll ganz gesund sein, und dergleichen hat ihm in seiner Knabenzeit Spaß gemacht, jetzt hat er aber keine Freude mehr daran, und er ist grimmiger Laune, wie er zum „Standorte" seiner Frau zurückkehrt, mit ihr weiter zu warten, bis „ihre" Car kommt. Sie hatten Glück; der nächste Wagen war wirklich „ihr" Wagen, und sie brauchten diesmal nicht wieder wie begossene Pudel zurückzukehren an die schöne Ecke, und schließlich sollen sie auch „glücklich" zu Hause angekommen sein, durchnäßt, mit lebirtem Hut und ruinirtem „Paraplü".

* * *

Der Name der beiden Alten ist abhanden gekommen, aber sie wohnen hier in Chicago und haben unzählige Leidensgefährten in unserer Stadt. Wir Alle, die wir je Gelegenheit hatten, an Straßenecken auf „Cars" zu warten, sind mit ihnen verwandt durch ähnliches Leid. Es ist uns nicht Allen so schlecht gegangen, wie ihnen, aber unser Liedlein können wir Alle singen. Auch an heiteren Tagen bei grimmer Kälte, oder in glühender Sonnenhitze, ja, bei dem schönsten Wetter und reinsten Straßen (wer lacht da?) ist es nicht angenehm, beim Warten auf die „Car", welche man benutzen muß, wiederholt „gefuhlt" zu werden. Es gibt ja Leute, die sich solch' guter Falkenaugen erfreuen, daß sie die Wörter auf den bewußten kleinen Schildern über dem „Motormanne" schon von Weitem lesen können, aber es gibt Viele, denen das nicht möglich ist. Und ferner gibt es viele Bahnwagen, welche die Botschaft, wohin sie fahren, nur an den Seiten, an dem schmalen Streifen zwischen den Fenstern und dem Dach oder auf kleinen Seitenschildern auf dem Dach tragen und das kann auch der Fernsichtigste nicht lesen, wenn der Wagen ihm entgegenkommt. Man sieht das erst, wenn er vor Einem hält, oder — vorbei fährt, und in letzterem Falle ist es sehr interessant, zu wissen, daß das gerade der Wagen war, den man benutzen wollte. Nur Etwas ist deutlich zu lesen an jedem Straßenbahnwagen, der einem Wartenden entgegenkommt: die Nummer des Wagens, die prangt in fußhohen Zahlen auf der sich dem Blicke des Wartenden und die Straße entlang Sehenden in voller Breite und Höhe darbietenden Platformbrüstung, ehemals, in den schönen Pferdebahnzeiten, „Dashboard" genannt.

* * *

Für die Straßenbahngesellschaften mögen die Nummern der Wagen Bedeutung und Interesse haben, das Publikum interessirt sich wohl nur wenig dafür, ob der Wagen die Nummer 478 oder 999 trägt. Ja, man kann sagen, es ist ihm im höchsten Grade schnuppe. Aber die Straßenbahngesellschaften scheinen anders zu denken: Es gibt keinen Straßenbahnwagen in der Stadt, auf dem dieser ideale Platz für Kennzeichnung der Fahrroute nicht einzig und allein für die bedeutungsvolle Nummer des Wagens reservirt ist. Höchstens Schilder mit Ankündigungen von Piknits finden an der Platform-Brüstung noch hier und da Platz; das Reiseziel und die Fahrroute werden immer nur auf kleinen Schildern möglichst hoch oben und versteckt angegeben.

In den Zeiten des Pferdebetriebs war die „Car-Nummer" auf dem „Dashboard" am rechten Fleck; denn man hätte damals, Dank dem von den Hufen der Pferde daraufgeschleuderten Schmutz und der Pferde selber wegen doch nichts lesen können von dem, was oben darauf gemalt worden wäre, und die „Car-Nummer" brauchte Niemand zu wissen. Damals fuhren die Wagen auch so hübsch langsam, daß Jeder genügend Zeit hatte, die sonstwo angebrachten Mittheilungen herauszustudiren. Die Pferde sind längst verschwunden. Der ganze Betrieb ist gründlich verändert worden, aber es scheint noch keinem Fachmann eingefallen zu sein, daß nun die „Car-Nummer" nicht mehr auf jenen Platz gehört, sondern daß die äußere Fläche der Platformbrüstung ein so guter Platz für den Namen der Linie ist, wie man sich nur denken kann. — Die liebe Gewohnheit feiert hier einen großen Triumph, und dieselben Leute, die ihr dazu verhelfen, wundern sich wohl noch darüber, daß unsere Automobilen noch ein so „pferdeloses" Ansehen haben. Sie sehen nicht „pferdeloser" aus, als die Straßenbahnwagen, auf denen zum Andenken an die dahingegangenen Pferde die schönste Anzeige-Fläche noch einzig und allein für die Wagennummer reservirt ist.

Könnte man sich dazu entschließen, die dumme Nummer wegzulassen, und die Fahrtangabe an ihre Stelle zu setzen, Abends dort farbige Lichter anzubringen, so würde damit dem Publikum ein großer Dienst erwiesen und der Betrieb erleichtert und verbessert werden.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Eine der interessantesten Erscheinungen in Bezug auf Chicago Grundeigenthum ist das Wachsthum des Werthes, und zwar nicht allein im Geschäftstheil der Stadt, sondern auch in den Wohnungsbezirken. Während des nächsten Monats wird das Grundeigenthum des Myrick'schen Nachlasses, mit Ausnahme der alten Heimstätte, zum öffentlichen Verkaufe kommen, um den Nachlaß zu vertheilen. Die Liegenschaften umfassen eine Menge Wohnhäuser sowohl wie leere Baustellen an 29. und 30. Str., Cottage Grove, Lake und Groveland Park Ave.

Williard F. Myrick, welcher in 1836 nach Chicago kam, kaufte kurz nach seiner Ansiedelung 25 Acres Land zwischen 26. und 31. Str., South Park Ave. und dem See, einschließlich des Rechtes auf etwaiges Schwemmland, für $1,489. Innerhalb 20 Jahren war der Komplex durch Anschwemmung um 15 Acres vergrößert, und in 1855 wurden dem Besitzer für den ganzen Komplex $38,000 geboten, aber das Geschäft zerschlug sich. Heute würde der Werth der gesammten 35 Acres in die Millionen gehen. Allerdings ist im Laufe der Jahre viel von dem Land in einzelnen Baustellen verkauft worden, und der Distrikt gehört heute zu den besten Wohnungsbezirken in Chicago.

Der ursprüngliche Besitzer des Landes erklärte oft, daß Baustellen in der Nähe seines Heims, an der Ecke von Vernon Ave. und 30. Str., eines schönes Tages $100 werth sein würden. Er erlebte nicht allein die Verwirklichung dieser Prophezeiung, welche zu seiner Zeit als verrückt angesehen wurde, sondern vor seinem Tode waren schon einzelne Baustellen von $300 bis $400 per Frontfuß, also von $7,500 bis $10,000 werth.

Die Wittwe Myrick starb vor vier Jahren, und seit der Zeit ist der Nachlaß in den Händen von Verwaltern gewesen, welche jetzt, zum Zwecke einer schließlichen Abwickelung, beschlossen haben, die noch verbleibenden Liegenschaften öffentlich zu verkaufen. Zwei der bekanntesten Makler sind mit diesem Geschäfte betraut worden.

* * *

Die während der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

	Zahl	Betrag
Stadt	348	$1,388,441
Landbezirke	76	257,464
Zusammen	424	$1,645,905
Vorhergehende Woche	438	1,373,069
Entsprechende Woche von 1899	406	1,258,055
Entsprechende Woche von 1898	390	1,504,369
Entsprechende Woche von 1897	439	1,976,174
Entsprechende Woche von 1896	417	1,526,179

Die registrirten Verkäufe der letzten Woche schlossen mehrere interessante Transaktionen ein. Einer derselben war der Verkauf der als Lumbermens Exchange bekannten Liegenschaft, 55 bei 80 Fuß mit dreistöckigem altmodischem Gebäude an der Nordost-Ecke von South Water und Franklin Str., von Charles G. Smith an Charles H. Baldwin, für $190,000. Dies ist einer der wenigen Fälle, in denen der Kaufpreis die bisherigen amtlichen Einschätzungen um ein Bedeutendes übertrifft. Die Swift'sche Steuerkommission von 1896 bewerthete die Liegenschaft auf $133,320, und die letztjährige Steuerbehörde auf $147,150.

Schwarzschild, Sulzberger & Co., die bedeutenden Schweineschlächter von New York und Kansas City, haben an der Nordwest-Ecke von Ashland Ave. und 42. Str. zwei Landkomplexe von zusammen 13 Acres für 56,878 gekauft, um darauf eine große Schlachthaus-Anlage zu errichten, die etwa $200,000 kosten wird. Nachdem die Baulichkeiten vollendet sind, werden zunächst etwa 300 Arbeiter, später aber etwa 1500 beschäftigt werden.

Maurice Curran verkaufte an Henry W. Price 100 bei 166 Fuß an der Nordwest-Ecke von Asberry Ave. und Church Str., in Evanston, für $30,000, mit einer Belastung von $12,500, und übernahm in Theilzahlung 56½ bei 157 Fuß an der Südost-Ecke von Jeffery Ave. und 72. Place, für $24,500, mit $7000 belastet.

Das dreistöckige Wohnhaus 1539 Sheridan Drive, mit 50 bei 193 Fuß Land, ist für $26,000 verkauft worden.

Samuel E. Hayes verkaufte an Jennie Northrup die Flatliegenschaft an Cottage Grove Ave., 140 Fuß südlich von 54. Str., für $40,000, mit $25,000 belastet, und übertrug in Theilzahlung 30 bei 159 Fuß an Dearborn Ave., nahe Goethe Str., für $20,000.

Die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von West 12. und Desplaines Str., 50½ bei 127 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude wurde von Francesca Kucera an Ralph S. Greenlee für $33,000 verkauft.

Der vierte Antheil an dem Grundstück 83—85 State Str., 40 bei 156½ Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, ist von Hugh Spear Haven an Cora Lutz Haven für den nominellen Betrag von $1 überschrieben worden, während die Steuermarken auf dem Dokument andeuten, daß dieser vierte Antheil $100,000, das ganze Grundstück demnach $400,000 werth ist. Die Swift'sche Steuerkommission bewerthete die Liegenschaft auf $453,550 und die letztjährige Steuerbehörde auf $424,305. Das Grundstück ist seit vorigem Jahre unter 50jähriger Pacht in den Händen von Marshall Field und Theil seines bekannten State Str. Stores.

Das Store und Apartmentgebäude an der Südost-Ecke von 43. Str. und Evans Ave., mit 67 bei 119 Fuß Land, ist von John P. Finley an George E. Wallace für $87,500 verkauft worden. Im März d. J. kaufte Herr Finley die Liegenschaft für $80,000.

* * *

Vom Hypothekenmarkt ist für die verflossene Woche nicht viel zu berichten. Es ist immer noch mehr Geld vorhanden, als Abnehmer findet, natürlich mit angemessener Sicherheit, und Zinsraten bleiben koulant. Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft machte eine Anleihe von $42,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf 185 bei 110 Fuß an der Südwest-Ecke von North Clark Straße und Belmont Ave. und 127 bei 157 Fuß an der Südost-Ecke von Belmont und Sheffield Aves.

Jacob N. Custer machte eine Bauanleihe von $41,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 99 bei 187 Fuß an der Südwest-Ecke von Michigan Ave. und 60. Str., wo ein dreistöckiges Apartmenthaus mit einem Kostenaufwand von $80,000 errichtet werden soll.

Die Chicago Title & Trust Co. als Verwalter für die Lake Shore Drive Land Association plazirte eine Anleihe von $41,514, Theil Kaufgeldes, für zwei Jahre zu 6 Prozent, auf 216 bei 164 Fuß an der Südwest-Ecke von Delaware Place und Lake Shore Drive.

Peabody, Houghteling & Co. plazirten $35,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf 141 Baustellen an North Leavitt Str. und St. Anthonys Court, zwischen Argyle Str. und Lawrence Ave., in Lake View. Die Anleihe soll für Straßenanlagen verwendet werden.

Andere erwähnenswerthe Anleihen sind: $20,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent, auf das Kircheneigenthum 300 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Hoyne Ave. und 36. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 50 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von North Halsted Str. und Lill Ave.; $11,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 75 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von West Madison Str. und Winchester Ave.; $13,500 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 100 Fuß an Marshfield Ave., nahe W. Taylor Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 200 Fuß an Sheffield Ave., nahe Graceland Ave., und $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 75 bei 125 Fuß an Seminary Ave., nahe Webster Ave.

Kurz vor Schluß dieses Berichtes ist für den Jeffries Nachlaß von Boston eine Anleihe von $125,000 für fünf Jahre zu 3½ Proz. auf das Land unter dem Hartford-Gebäude, 92½ bei 50 Fuß an der Südwest-Ecke von Dearborn und Madison Str., abgeschlossen worden. Das Land ist unter 99jährigem Grundpachtvertrag zu $27,000 per Jahr.

Auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von W. Lake und Carpenter Str., 100 bei 100 Fuß, ist eine Anleihe von $26,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent gemacht worden.

* * *

Die große Mehrzahl der Neubauten besteht aus kleinen Flats und Wohnhäusern. Einige bedeutende Flatbauten werden in Angriff genommen, aber die erwarteten großen Lagerhäuser, Fabriken und Geschäftsgebäude sind bis jetzt noch nicht über das Stadium der Entwürfe hinaus gediehen, und die Befürchtung wird vielfach laut, daß das Herbstgeschäft im Baufache nicht besonders lebhaft werden wird. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	33	$425,600
Südwestseite	26	135,250
Nordseite	16	95,800
Nordwestseite	23	68,300
Zusammen	98	$724,950
Vorhergehende Woche	109	502,550
Entsprechende Woche von 1899	52	348,950
Entsprechende Woche von 1898	93	465,600
Entsprechende Woche von 1897	113	433,450
Entsprechende Woche von 1896	106	317,590

An der Südwest-Ecke von Lake Shore Drive und Walton Place soll ein großes achtstöckiges Apartmenthaus mit 40 bei 120 Fuß Grunddimensionen, mit einem Kostenaufwand von $175,000 errichtet werden. Das Gebäude soll nur acht Flats, aber jedes von fünfzehn Zimmern, enthalten, und es heißt, daß bereits Kontrakte für fünf dieser Flats zu $3000 jährlicher Miethe für jedes Flat abgeschlossen sind. Natürlich wird die Einrichtung die denkbar eleganteste und vollständigste sein.

Kleinere Gebäude derselben Art, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, waren: Dreistöckiger Bau, 50 bei 68 Fuß, 6810—6812 Kimbark Ave., $25,000; dreistöckiger Bau, 46 bei 64 Fuß, 4916—4918 Indiana Ave., $20,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 110 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Fullerton Ave. und Surrey Court, $35,000; neun dreistöckige Gebäude, mit zusammen 271 Fuß Front, 5034—5052 Forrestville Ave., $90,000; dreistöckiges Gebäude an der Ecke von Chicago Ave. und Clark Str., in Evanston, $20,000; dreistöckiges Gebäude, 50 bei 64 Fuß, 1894—1896 Albine Ave., $18,000.

Darling & Co. lassen an 42. Straße und Ashland Ave. ein vierstöckiges Lagerhaus, 50 bei 120 Fuß, mit einem Kostenaufwand von $20,000 erbauen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser vielgeliebter Gatte, Vater, Großvater und Urgroßvater

Anton Schermann

im 83. Lebensjahre am 22. Sept. 1900 sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 26. Sept., um 9½ Uhr Morgens, vom Trauerhause, 633 Noble Str., nach der St. Stanislaus-Kirche, Noble und Ingraham Str., und von da nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Franziska Schermann, geb. Schirmer, Wittwe.
Dennis G. Schermann, John Schermann, Söhne.
Louisa Frank, Dorothea Kalepinski, Franziska Kowalska, Josephine Klimek, Töchter.
Catherine Schermann, Mary M. Schermann, Schwiegertöchter.
Louis Frank, Thomas Kalepinski, August J. Kowalski, Anton Klimek, Wilhelm Rosenkiel, Schwiegersöhne, nebst Groß- und Ur-Großkindern. somno

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter am Samstag Nachmittag um 4 Uhr nach langem Leiden gestorben ist. Die feierliche Beerdigung findet statt am Montag Mittag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 875 S. Ridgeway Ave., nach Forest Home. Die trauernden Hinterbliebenen:

Valentin und Regina Ulrich, Kinder.
Barbara Ulrich, Schwiegertochter, nebst Enkeln.

Kinderstudium.

Ermittelungen, die in den hiesigen öffentlichen Schulen im Interesse der Erziehungshygiene gemacht werden. — Das „Child Study Department" besteht seit Februar 1899. — Das bisherige Ergebniß der Messungen und Erhebungen von geringem Belang.

Im vorliegenden Falle von Kinderstudien handelt es sich nicht um den Lernfleiß des Kindes oder um die verschiedenen Studien, mit denen dieselben in den öffentlichen Schulen behelligt werden, sondern um das Studiumobjekt, das sie selber bilden, um gelehrte Bemühungen, die Schulhygiene zu erweitern. Zu diesem Zweck hat die Chicagoer Erziehungsbehörde ein besonderes Departement geschaffen, dessen Leiter an Schulkindern Messungen, Erhebungen, Ermittelungen anstellen und dabei zu den wunderbarsten Sophismen gelangen. Daß die neuere Pädagogie überhaupt in einen Bund mit der Heilkunde gebracht worden ist, wird von den Leitern des Departements als eine einzig große Errungenschaft des Chicagoer Schulrathes hingestellt. Daß Chicago die einzige Stadt in den Ver. Staaten ist, in welcher ein „Departement for Child Study" in Verbindung mit dem öffentlichen Schulsystem gebracht worden ist, mag ja auf Wahrheit beruhen; daß dieser Zweig der Schulverwaltung aber "second to none other in importance" und "the essential basis of modern education" ist, sind Behauptungen, welche diese Leiter wohl nur „durchdrungen vom Gefühle ihrer Wichtigkeit" machen, aber weder vor den Forschern der Erziehungshygiene aufrecht erhalten können. Die Letzteren sind vornehmlich in Deutschland zu finden, und mancher Leser, der drüben vor fünfundzwanzig und mehr Jahren die Schulbank gedrückt hat, dürfte sich erinnern, wie er es damals ruhig hat über sich ergehen lassen müssen, daß an ihm Messungen vorgenommen und Apparate angesetzt wurden, durch welche die Lehrer seine Lungkraft, Stoßfähigkeit, Sehkraft und Hebefähigkeit zu ermitteln suchten. Apparate, welche den Grad des nervösen Zustandes der Kinder registriren, kannte man damals freilich noch nicht, denn zu jener Zeit wurde von der „Nervösigkeit" der Menschenkinder noch nicht so viel Aufhebens gemacht, wie heutzutage. Wenn ein Kind zu dumm war, um mit den Andern im Lernen gleichen Schritt zu halten, dann blieb es eben hinter den Befähigteren zurück; und wenn es zu faul war, dann holte der Schulmeister den Bakel hervor und ließ ihn ab und zu auf der Gesäßseite des Faulpelzes tanzen. Das „Departement for Child Study" des Chicagoer Schulrathes hingegen sucht nach physischen Gründen für solche Trägheit; es stellt fest, daß bei derartigen Kindern die Ernährung des Gehirns durch schwache Blutzirkulation keine normale ist, daß sie von der Natur aus phlegmatisch veranlagt sind und daß sie demgemäß nachsichtig von den Lehrern behandelt werden müssen. — Das „Child Study Department" der Chicagoer Schulbehörde wurde vor etwa anderthalb Jahren auf Betreiben des Schulrathsmitgliedes Dr. Christopher in's Leben gerufen. Dieser Arzt ist Spezialist für Kinderkrankheiten. Der Schulrath hatte zu jener Zeit keine so große Ebbe in seiner Schatzkasse, wie jetzt, und konnte recht wohl mehrere tausend Dollars für die Einrichtung eines Kinderstudium-Laboratoriums in den Verwaltungsräumlichkeiten im Schillergebäude, wie auch für die Anstellung von fünfzig Gesundheitsinspektoren auswerfen. Diese „Gesundheitsräthe" entwickelten denn auch zu Anfang ihrer Thätigkeit einen Eifer, der den Kindern gefährlich und den Eltern beschwerlich zu werden drohte. Sie erklärten in einigen Schulen etwa zwanzig Prozent der Kinder für krank. Wenn ein Junge in der Freiviertelstunde sich so abgejagt oder abgeschrien hatte, daß seine Wangen, oder wohl gar seine Stimmbänder geröthet waren, dann konnte er sicher sein, daß der Gesundheitsinspektor die ersten Anzeichen eines schweren Bronchialkatarrhs an ihm entdeckte und ihn eiligst zur Kur nach Hause schickte. Diese Aussperrung von verdächtig und wirklich krank Erklärten aus den Schulen nahm schließlich solche Dimensionen an, daß die Schulbehörde sich veranlaßt sah, dem Feuereifer der Inspektoren einen Dämpfer aufzusetzen. Gegenwärtig ist jedem Schuldistrikt ein Arzt zugetheilt, der vom betreffenden Schulvorsteher nur dann ersucht wird, Ermittelungen anzustellen, wenn ein wirklich verdächtiger Erkrankungsfall von dem Lehrer oder der Lehrerin einer Klasse zur Anzeige gebracht worden ist. Die Gesundheits-Schulinspektoren stehen nicht unter der Leitung des Kinderstudium-Departements, sondern werden von der Gesundheitsbehörde instruirt und auch beaufsichtigt. Direktor Fred W. Smedley von „Child Study Department" hingegen und dessen Assistenten treiben ihre Gesundheitserhebungen und Krankheitsermittelungen unter den Schülern weiter. In der Alcott-Schule haben sie vor einem Jahre den Anfang gemacht; ob sie es im Laufe dieser Dekade fertig bringen werden, sich durch das ganze Namensalphabet der öffentlichen Schulen durchzuarbeiten, entzieht sich jeder Berechnung. Bis dato hat das „Child Study Department", welches im Februar 1899 ins Leben gerufen wurde, nur die längst bekannte Thatsache bestätigen können, daß „körperliche und geistige Kraft im menschlichen Körper nebeneinander wohnen, wie zur Zeit der alten Römer, da Juvenalis erklärte: "Mens sana in corpore sano." Ferner hat Herr Smedley ermittelt, daß die Knaben körperlich kräftiger sind, als die Mädchen. Er bringt deshalb, wenigstens für die Hochschulen, die Einrichtung besonderer Klassen für Knaben, wie für Mädchen, in Vorschlag. Da, wie Herr Smedley ferner wissenschaftlich festgestellt hat, die Mädchen nur 74 Prozent von der körperlichen Ausdauer besitzen, die den Knaben anhaftet, so meint er, auch der Lehrplan solle so eingerichtet werden, daß an die Mädchen um 26 Prozent weniger Anforderungen gestellt werden, wie an die Knaben. Große Wichtigkeit für seine Ermittelungen mißt Herr Smedley in seinen Berichten dem Instrument bei, das er „Ergograph" nennt und das angeblich zur Feststellung des „nervösen Zustandes der Kinder" dient. Das betreffende Kind hat nämlich dabei ein Gewicht, das an einem Faden hängt, der über eine an der Decke des Zimmers angebrachte Rolle läuft, mit dem Mittelfinger der rechten Hand während der Zeitdauer von 90 Minuten immer wieder in die Höhe zu ziehen und fallen zu lassen. Ein Metronom kündigt dem Kind durch seine Ticktack-Bewegungen die Zahl der Minuten an. Im normalen Zustande soll das Kind das Gewicht innerhalb des betreffenden Zeitraumes 45 Mal heben können; reißt es dasselbe öfters in die Höhe, so ist es „nervös erregt;" bringt es diese Gewichtszieherei in der Frist von 90 Minuten nicht so oft fertig, dann ist es „matt, müde, geistig und körperlich abgespannt". In beiden Fällen ist von Seiten des Lehrers, wie Herr Smedley behauptet, bei der Ertheilung des Unterrichtes Rücksicht auf die Abspannung der Schüler zu nehmen. Der Gelehrte des Kinderstudium-Departements vergißt aber, in seinen Berichten darauf Bezug zu nehmen, daß in den Entwickelungsstadien bei den Kindern stets ein Zustand der Abspannung eintritt, der sich in langsamerem Arbeiten, geringer Freude, in Reizbarkeit, matten Augen und in verminderter Spannung der Körperhaltung kund gibt. Wohl ist es nicht recht von den Erziehern, wenn sie ihre Anforderungen solchen Zuständen ihrer Zöglinge nicht anpassen, doch sollte man sich nicht zu übertriebener Rücksichtnahme verleiten lassen; der Mensch muß auch lernen, sich durch körperliche Schwachheit die Kraft des Geistes nicht unterjochen zu lassen. Zieht man nun das Fazit aus all' den Ermittelungen, die das Kinderstudium-Departement mittels Ergometers, Spirometers, Sonometers, Dynamometers und anderer Vorrichtungen gemacht hat, dann kann man den Leitern desselben — die wohl kaum durch humanistische, sondern, wie wohl eher angenommen werden darf, durch selbstische Bestrebungen zur Ausübung ihrer Thätigkeit veranlaßt werden — recht wohl mit Goethe-Faust zurufen: „Sitzt Ihr nur immer, leimt zusammen, braut ein Ragout von Anderer Schmaus, und blast die kümmerlichen Flammen aus Eurem Aschenhäufchen 'raus! Geheimnißvoll am lichten Tag läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebel und mit Schrauben!"

Bedürftige in der Nähe.

Auf dem Unterstützungbureau, No. 207 Wabash Ave., in welchem Kleider für die Nothleidenden in Texas in Empfang genommen werden, erschienen dieser Tage nothleidende Personen aus Chicago in großer Zahl, welche gelesen hatten, daß tausende von Kleidungsstücken von hier nach Texas versandt wurden, und machten geltend, daß sie ebenfalls einer solchen Hilfe dringend bedürften. Frau Northrap, die Vorsteherin des Bureaus, konnte nichts für diese Leute thun, doch ist der Plan angeregt worden, ein derartiges permanentes Bureau für Chicago zu eröffnen.

Ein Patriarch gestorben.

In seiner Wohnung, Nr. 633 Noble Str., ist gestern, im Alter von annähernd 83 Jahren, Anton Schermann gestorben, ein Deutsch-Pole, der von allen Mitgliedern der Chicagoer Polenkolonie der erste am Platze gewesen ist und der in dieser lange Jahre hindurch die Rolle eines Patriarchen gespielt hat. Schermann hinterläßt außer seiner Wittwe sieben Kinder, die fast sämmtlich bereits selber Großenkel auf den Knieen wiegen. —Die Beerdigung findet am Mittwoch Vormittag auf Graceland statt.

* Edward Myers, ein angesehener Bürger und Friedensrichter in Streater, Ill., wurde gestern von Bundeskommissär Hanna unter $500 Bürgschaft den Bundes-Großgeschworenen überwiesen. Er soll vor mehreren Tagen ein Pensionsgesuch beglaubigt haben, ohne daß der betreffende Mann ihn persönlich aufsuchte.

Bauliche Veränderungen.

Verbesserungen im Nord Chicago Schützenpark und in der Nordseite Turnhalle.

Geplante Bazaare der Vereine „Vorwärts" und „La Salle".

„Alt Rom" und die „Pariser Weltausstellung".

Die neuen Besitzer des Nord Chicago-Schützenparks beabsichtigen, ihn vollständig neu herrichten zu lassen und wieder zu dem zu machen, was er einst gewesen: der schönste und volksthümlichste Sommer-Vergnügungsplatz Chicago's. Das Klubhaus, die Kegelbahn, die Schießstände, der Musikpavillon und die „Bars" werden einem gründlichen Umbau unterzogen und die beiden erstgenannten Baulichkeiten in den schattigen Hintergrund des Parks gerückt. In dem Klubhause werden Säle und Zimmer eingerichtet, und zwar so schmuck, daß sich auch verwöhnte Besucher und Gesellschaften in ihnen wohl und heimisch fühlen werden. Von der an die Western Ave. stoßenden Front wird eine Parzelle abgeschnitten und für Bauzwecke reservirt werden; der mit den alten schönen Bäumen bestandene Theil des Parks jedoch bleibt seinem Zweck erhalten und wird immer noch das stattliche Areal von zehn Ackern umfassen. Um auf dem Platz auch bei feuchtem Wetter den Aufenthalt angenehm zu machen, wird der ganze Park mit einem gründlichen Drainage-System versehen werden. Für Besucher, die mit eigenem Fuhrwerk kommen, werden bequeme Gelegenheiten zur Unterbringung von Pferden und Wagen eingerichtet. Außerdem wird der Park mit Spielgeräthen für Jung und Alt, Bänken, Tischen etc. ausgestattet. Die Kosten der baulichen Veränderungen sind auf etwa $10,000 veranschlagt worden. Die bequeme Straßenbahn-Verbindung mit allen Theilen der Stadt ist ein besonderer Vorzug des Parks. Die Linien der Clybourn-, Lincoln-, Elston- und Western Avenues bringen die Ausflügler direkt zum Park oder in dessen Nähe.

Kürzlich beschloß die Chicagoer Turngemeinde, den Turnplatz der Nordseite-Turnhalle zu erneuern und im ganzen Gebäude durchgreifende Verbesserungen anzubringen. Der Verwaltungsrath wurde mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut, und die Arbeiten sind jetzt in vollem Gange.

Durch Entfernung der Mauer unter der Bühne ist der Turnplatz um 14 Fuß vergrößert worden; auch sind hierdurch drei große Fenster geschaffen, sodaß der Turnplatz ein heller und luftiger Raum geworden ist. Die ganze Kanalisation wird umgeändert, und die modernsten Verbesserungen werden angebracht, wodurch der Turnplatz sowie das ganze Erdgeschoß zu einem allen Anforderungen der Hygiene entsprechenden Aufenthaltsort umgewandelt wird. Der Turnplatz erhielt einen Fußboden aus geöltem Eichenholz und eine Grundlage von Zement; die Wände und Decken wurden hell angestrichen, sodaß der ganze Raum ein freundliches Aussehen erhielt. Nach Vollendung dieser Verbesserungen wird die Gemeinde noch immer den größten und schönsten Turnplatz in Chicago haben. Sie hofft, die Arbeiten bis Anfang nächsten Monats beendet zu haben; dann wird der neue Turnplatz durch einen solennen Commers eingeweiht werden. Im großen Saal wird ein neuer Hartholz-Fußboden gelegt und ein Tanzboden hergestellt, der in Chicago unübertroffen dasteht. Die ganze Halle wird neu dekorirt und angestrichen. Die Ventilation wird umgeändert. Der Fächer kommt unter das Dach am Nordende des Gebäudes zu liegen, und in der Decke werden Oeffnungen angebracht, wodurch Rauch und schlechte Luft durch die Decke abzieht. Der Rauch wird von der Bühne abgehalten, und die Luft in dem Saal kann alle 20 Minuten erneuert werden.

Mit dem 1. Oktober beginnt und mit dem 7. desselben Monats endet in der neuen Halle des Turnvereins Vorwärts die behufs Abtragung der auf den Baulichkeiten des Vereins lastenden Schulden veranstaltete „Pariser Weltausstellung". Die Ausschüsse, welche die Leitung des Festes in der Hand haben, setzen sich zusammen wie folgt:

1. Vorf., Geo. L. Pfeiffer; 2. Vorf., Frau Anna Gutmann; 1. Sekretär, E. Voit; 2. Sekretär, F. Drews; Schatzmeister, C. Vietzen.

Finanz-Komite: E. Petri, J. Rüdel, G. Zügel, C. Vietzen, H. Pfaff, Frau M. Barthmann, Frau C. Cobelli, Frau Klara Hennig, Frau Anna Gutmann, A. Krop.

Preß-Komite: J. L. Christensen, J. Ingenthron, F. Köster, J. Neumann, Frl. Heim.

Musik-Komite: H. Gutmann, C. A. Cobelli, F. Lorenz, Frl. E. Barthmann.

Dekorations-Komite: J. Neumann, H. Pfaff, E. Voit, C. A. Cobelli, J. Sieh, Frau Tony Laux, Frau A. Gutmann.

Bar-Komite: H. Hennig, J. Gebhardt, F. Gebhardt, H. Seifferin, J. Strobel, A. Wichmann.

Von Donnerstag, den 25. bis Sonntag, den 28. Oktober, beabsichtigt der La Salle-Turnverein, das jüngste Kind des Chicagoer Turnbezirks, in seiner neu eingerichteten Halle, Ecke Orchard und Willow Str., zum ersten Mal mit einer größeren Festlichkeit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Der rührige Verein, dessen Mitgliederzahl nach kaum einjährigem Bestehen auf 110 gestiegen ist und dessen Musterriege auf dem letzten Bundesturnfest in Philadelphia den besten Preis unter den Chicagoern Turnern in der zweiten Gruppe im Vereinsturnen sowie einen anderen Preis in Elgin errang, hat großartige Vorbereitungen getroffen, um seinen Freunden etwas Neuartiges zu bieten. In der großen Halle soll ein Bild von „Alt-Rom" gegeben werden. In der mit Bogengängen und Säulenhallen dekorirten Halle werden den Besuchern viele Ueberraschungen geboten werden. Durch den St. Gotthard-Tunnel wird man in eine Sennerhütte gelangen. Hier wird jeben Abend ein reichhaltiges musikalisches Programm zum Vortrag gelangen. Echte Tiroler werden durch ihre Jodler das Herz erfreuen. Für einen guten Tropfen wird ebenfalls gesorgt werden.

Konzerte auf der Südseite.

Gesangverein „Frohsinn" wird sie an Sonntag-Nachmittagen veranstalten.

In seiner letzten, am Donnerstag Abend in der Südseite-Turnhalle abgehaltenen Versammlung hat der Gesangverein „Frohsinn" endgiltig beschlossen, während des Winters an jedem ersten Sonntag im Monat ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert in der Turnhalle zu veranstalten. Das mit den Vorbereitungen beauftragte Komite hat durch seine Mitglieder Adam Müller und Fritz Schroeder nachstehenden Aufruf an das musikliebende Publikum der Südseite erlassen:

„Unser Verein, der „Frohsinn", der sich durch sein langes Bestehen und durch seine Leistungen auf dem Gebiete des Männergesanges gewissermaßen ein Recht dazu erworben hat, ladet Sie hiermit zur Theilnahme an einem Unternehmen ganz besonderer Art ein, und bittet Sie, nicht blos durch Ihre und Ihrer Familie Anwesenheit, sondern auch durch thatkräftige Agitation innerhalb Ihres Bekanntenkreises demselben zu einem Erfolge zu verhelfen. Der Verein hat beschlossen, in den Wintermonaten eine Serie von sechs Konzerten an Sonntag-Nachmittagen abzuhalten, monatlich je eins, und zwar das erste derselben am Sonntag, den 4. November 1900, Nachmittags pünktlich um 3 Uhr. Zu jedem Konzert ist ein großes Orchester (ca. 24 Mann) engagirt worden, das unter der Leitung unseres Dirigenten, Hrn. Hans Biedermann, ein ausgewählt gediegenes Programm zur Aufführung bringen wird. Der Gesangverein selbst wird seine besten Lieder (und viele derselben sind neu und noch nicht in Chicago gesungen worden) zu Gehör bringen, und da der 50 Mann starke Sängerchor mit Lust und Liebe seit Wochen für diese Sache sich vorbereitet und geübt hat, wird auch der Gesang eine Fülle des Schönen und Interessanten darbieten. Auch werden tüchtige Instrumental- sowie Vokalsolisten in jedem Konzert auftreten. Ein jeder auf der Südseite wohnende Deutsche hat wohl erfahren, wie schwer es ist, in diesem Theil der Stadt, besonders an den langen Wintersonntag-Nachmittagen, Zerstreuung zu finden. Wir bieten Allen die Gelegenheit, ein paar genußreiche Stunden zu verbringen im großen, wahrhaft feenhaft schön elektrisch erleuchteten Saale der Südseite-Turnhalle, Nr. 3147—53 State Str. Der Eintrittspreis beträgt bloß 25 Cents pro Person. Deutsche der Südseite, Mitglieder und Freunde des „Frohsinn", unterstützt ein deutsches Unternehmen, arbeitet für Euren Verein! Ihr helft damit der großen deutschen Sache, der Muttersprache, dem deutschen Lied! Auf zum Konzert des „Frohsinn" nach der Südseite-Turnhalle! Für das leibliche Wohl unserer Gäste wird unser wohlbekanntes Mitglied Frank Goebecke Sorge tragen."

Die „Academy of Sciences".

Eine Bereicherung ihrer naturwissenschaftlichen Schätze steht in Aussicht.

Das naturwissenschaftliche Museum, welches in dem stattlichen Gebäude im Lincoln-Park, gegenüber von Clark und Center Str., eingerichtet ist, war während des vergangenen Sommers zahlreicher besucht, denn je zuvor. An jenem Tage im vorigen Monat, welcher dem mit der großen Parade verbundenen Hauptfesttage der Veteranen-Zusammenkunft folgte, betrug die Anzahl der Besucher nahezu 30,000. Vom fünfzehnten Oktober an werden wieder die während des Winters unter den Auspizien der „Academy of Science" stattfindenden kostenfreien Vorlesungen über naturwissenschaftliche Themata dargeboten werden. Kurator Frank Baker vom Museum ist gestern von einer ausgedehnten Reise zurückgekehrt, die er nach östlichen Museen unternommen hat, um neue Schätze für die Sammlung sowohl durch Ankauf, wie auch durch Austausch von Duplikaten zu erwerben. Es ist ihm gelungen, fünf Prachtexemplare von afrikanischen Pavianen zu erlangen, welche der bereits aus Vertretern von fünfzig verschiedenen Arten bestehenden Affengruppe einverleibt werden sollen. Die Löwengruppe soll ebenfalls demnächst durch eine Puma-Löwin mit einem drei Wochen alten Jungen bereichert werden. Eine reichhaltige Kollektion von versteinerten Fernen und Fossilien hat Herr Baker von seiner Reise mitgebracht. Der russische Grizzli-Bär, welcher seinen Wärter tödtete und aus Strafe für diese Gewaltthat selber ins Gras beißen mußte, sieht jetzt so still und starr auf die Besucher herab, als ob er zu seinen Lebzeiten nie ein Wässerchen habe trüben können. Ein Elenthier aus Alaska steht jetzt dicht neben einem im Staate Maine erlegten Elk, und andere Nebeneinanderstellungen von Vertretern verschiedener Arten der nämlichen Rasse sind vor Kurzem getroffen worden, um Anlaß zu interessanten Vergleichen zu geben. — Eines ihrer kostbarsten und seltensten Ausstellungsobjekte wird der „Academy of Sciences" zur Zeit von dem Indianer La Traille vom Omaha-Stamme streitig gemacht. Das Fell eines weißen Büffels wurde von dem Stamme lange Jahre als Heiligthum werthgeschätzt und wohlverwahrt. Vor etwa dreißig Jahren verschwand die eine Hälfte des Felles spurlos. Ex-Alderman Gunther, der bekannte Reliquiensammler, erstand diese Hälfte von einem Trapper, der vorgab, den seltenen Büffel selber erlegt zu haben. Herr Gunther machte sie vor etwa Jahresfrist der Leitung des naturwissenschaftlichen Museum im Lincoln-Park zum Geschenk. Die für ihn werthlos gewordene andere Hälfte überließ der Indianerstamm dem Peabody-Museum in Salem, Mass. Jetzt will der Indianer La Traille, welcher die Schule in Carlisle besucht hat und vollständig zivilisirt ist, die beiden Hälften wieder vereinigt sehen. Er behauptet, Beweise dafür erbringen zu können, daß die im hiesigen Museum ausgestellte Hälfte gestohlen wurde, und daß Herr Gunther mit dem dafür bezahlten Preis einen Spitzbuben bereichert hat.

* Der unverwüstliche Frank Collier hat beim Kreisgericht wieder einmal eins von seinen Gesuchen eingereicht um Freilassung eines angeblich geistig gesunden Insassen der Staats-Irrenanstalt in Elgin. Das diesmalige Gesuch betrifft einen gewissen Samuel Youngblood. Es soll am 26. September vor Richter Dunne zur Verhandlung kommen.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

Frau Helweger, 4120 Wentworth Ave. — Sie finden das von Ihnen gewünschte Rezept, Catsup zu bereiten, unter „Küche".

H. B. — Wenn der Anzug nicht Eigenthum des Adressaten ist, bezw. wenn dieser nicht eidlich erklärt, daß der Anzug von ihm abgetragen worden, so wird er denselben zu 40 Prozent des abgeschätzten Werthes verzollen müssen.

J. P. — 1) Sie können die Sachen per Post schicken, doch befördert diese nur Packete bis zum Gewicht von 11 Pfund. Zoll wird man draußen kaum darauf legen. 2) Schreiben Sie noch einmal an die Postverwaltung in Washington, diesmal aber eindringlicher.

Wm. B. — Sie dürften hier in Chicago kaum einen Chinesen finden, welcher der deutschen Sprache mächtig ist, dagegen würde man in der chinesischen Gesandtschaft zu Washington wohl Mittel und Wege zur Entzifferung eines deutschen Schreibens kennen.

J. S. Mt. Vernon, Ill. — 1 Grad Celsius ist gleich 8-10 Grad Reaumur.

Frau M. D — Das österreichisch-ungarische Konsulat befindet sich im Frauentempel, Südwest-Ecke LaSalle und Monroe Straße. Zu sprechen ist der Konsul oder sein Stellvertreter dort von 10—1 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

E. K., LaSalle, Ill. — Bibeln, die nur etwas über 300 Jahre alt sind, zählen nicht zu den Seltenheiten, wenigstens nicht zu den werthvollen. Es ist schon weit über 400 Jahre her, daß Gutenberg den Typendruck erfunden hat.

A. L. — Lassen Sie die Sache an sich herankommen.

J. T. — Wegen Nichterfüllung der Militärpflicht liefern die Ver. Staaten Niemanden an Deutschland oder sonst eine fremde Macht aus.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

John Gustafson, Hilda Swanson, 21, 21.
Fred. S. Nye, Margaret B. Whaples, 27. 23.
Theodore Renß, Jennie A. Halverson, 37. 32.
James O. Hagan, Delia Canfield, 43, 37.
Truman O. Webber, Mary Hewit, 52, 39.
Charles E. Burgeß, Nellie E. Birch, 21, 19.
William G. Ost, Amalia Stroker, 25, 26.
Frank Monaghan, Bridget McCann, 31, 24.
Fred C. Reynolds, Marie D. Young, 37, 23.
Richard Kraft, Augusta Teßmann, 21, 18.
Fred. Steiner, Anna Knitter, 22, 21.
Gustaf J. Lundin, Mabel M. Jones, 31, 21.
Vincent Jackowski, Mary Sniegosky, 34. 20.
Anthony J. Silhan, Mary Spachman, 25, 22.
Albert Heinz, Emma Wegner, 26, 24.
August Gorpe, Minnie Mueller, 56, 58.
John Ambroz, Mary Cosak, 26, 20.
Wm. M. Tiffany, Julia A. Bockdeker, 25, 21.
Stanislaw Shalba, Katarzyna Woholinka, 30, 23.
Emil M. Rompert, Elise M. Sievers, 25, 23.
Carl O. Lonquist, Emma A. Fischer, 30, 26.
John A. Watrous, Sarah E. Ramsay, 26, 19.
Harry J. Alexander, Nanon Barrett, 41, 33.
Vingenzo Louis, Rosina Cosella, 24, 18.
Frank L. Karel, Alvina Simok, 22. 20.
J. Burton Harrington, Myrtle E. Nichols, 24, 22.
Patrick McAuliffe, Julia Harshman, 29, 30.
Samuel Knowels, Rebecca Maxwell, 23, 18.
Antonio Ruocco, Rosina Prosepic, 36, 17.
Harris Liftenwalter, Margaret M. Moore, 31, 24.
John Tolland, Lillian Hagenmeyer, 33, 18.
Charles A. Hayden, Johanna S. Peterson, 33, 34.
Daniel D. Thurber, Minnie Reed, 58, 28.
Louis Hartman, Anna Brandt, 54, 30.
Carl Heuer, Olga Schmidt, 30, 29.
Carl Hupke, Caroline Meinke, 69, 53.
John Ropacinsky, Mary Nowicka, 24, 19.
R. Edward Frame, Grace E. Morey, 23, 21.

Todesfälle.

Nachstehend folgt die Liste der Deutschen, deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute gemeldet wurde.

Wetzel, Joseph, 74 J., 328 W. 59. Pl.
Schwab, Elisabeth, 77 J., 4837 Laflin Str.
Kuntz, Mary, 65 J., 1113 Wellington Ave.
Braun, Rudolph, 34 J., 3102 Wentworth Ave.
Krause, Karoline, 63 J., 937 W. 13. Str.
Metzger, Phil., 65 J., 945 31. Str.
Abrahams, Anna, 49 J., 3128 State Str.
Hamen, Susanna, 42 J., 4 Janssen Ave.
Mehlsack, Andreas, 69 J., 1704 Troy Str.
Brodie, William S., 41 J., 338 Grand Ave.
Dahl, Rakkel, 25 J., 70 Coblentz Str.
Müller, Herman, 79 J., 687 Elk Grove Ave.
Drake, Alice, 81 J., 636 62. Str.

Bankerott-Erklärungen.

Beim Bundes-Distriktsgericht sind nachstehende Gesuche um Entlastung von Verbindlichkeiten eingereicht worden:

John H. Winterburn, Mt. Forest; Verbindlichkeiten, $4,141.03; Bestände $780.
James E. Hutchinson; Verbindlichkeiten $821; Bestände $13.
Marion Overmeyer, Chicago Heights; Verbindlichkeiten $1466.38; Bestände $1,945.75.
Edward Schwab; Verbindlichkeiten $31,894; Bestände $238.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Amede Beland, zweistöckige Frame-Residenz, 1043 Ost 78. Str., $1800.
S. Lederer, zweistöckige Brick-Privat-Barn, 8812 Commercial Ave., $6000.
G. Grunewald, dreistöckiges Brickhaus, 736 Augusta Str., $2600.

Marktbericht.

Chicago, 22. Sept. 1900.

Getreide.

Weizen — September	$0.70⅝
Oktober	0.76
November	0.79⅜
Mais — September	0.40⅜
Oktober	0.38⅞
November	0.36⅞
Hafer — September	0.21⅜
Oktober	0.22⅜
November	0.22⅞

Baarpreise — Weizen 68—76c; Mais 41c; Hafer 21½—25c; Gerste 38—48c; Roggen 45c; Flachssamen 1.42½; Timothy-Kleesamen $4.00—$4.75 p. 100 Pfd.; Heu, $6.00—$12.00 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	12.02½
Oktober	12.05
Januar	11.37½
Schmalz — September	6.92½
Oktober	6.97½
Januar	6.55
Rippchen — September	7.67½
Oktober	7.42½
Januar	6.07½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	0.05 —0.06
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.17 —0.17½
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Kurranten	0.08½—0.09½
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.15½
Brasilianische Nüsse	0.10 —0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.60
Staubzucker, 100 Pfund	6.30
Speisezucker, 100 Pfund	6.32
Würfelzucker, 100 Pfund	6.63
Konditors' A. 100 Pfund	6.22
„O. A.", 100 Pfund	0.13
Thee — Young Hyson	0.25 —0.45
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.30 —0.44
Oolong	0.20 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12
Geringere Sorten Rio	0.11 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.30 —0.33
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.80 —0.90
Labrador Häringe, per	7.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.70 —5.83
Stiere mittlerer Größe	5.20 —5.40
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.25
Bullen	2.50 —4.75
Kälber	3.50 —5.50
Kühe und Färsen	3.30 —3.95
Texanische Stiere	3.20 —4.10
Schweine	5.40 —5.62½
Schafe	2.50 —4.25
Lämmer	5.10 —5.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 60,400 Rinder, 144,000 Kälber, 135,000 Schweine, 81,000 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,267 Rinder, 308 Kälber, 27,171 Schweine, 29,468 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	0.21
Erste Qualität	0.18 —0.19
Zweite Qualität	0.15 —0.16½
Dairies — Extras	0.18
Kochbutter	0.14 —0.18
Käse—	
Twins	0.10¾—0.11
Cheddars	0.10½—0.10¾
Young Americans	0.17½—0.18½
Brick	0.09½—0.10
Limburger	0.09½
Schweizer	0.11½—0.12
Eier—	
Per Dutzend	0.18
Bohnen—	
Per Sack	2.05 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08
Hühner, per Pfund	0.09
Springs, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07 —0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Kalbfleisch, das Pfund	0.09½c
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.04 —0.05
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Heidelbeeren, per Kiste	1.25 —1.50
Blaubeeren, 16 Quarts	1.50 —1.75
Himbeeren, 16 Quarts	1.25
Pfirsiche, per Korb	0.75 —1.25
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25 —1.25
Aepfel, frische, per Faß	2.50
Birnen, die Kiste	1.75 —2.50
Pflaumen, 4 Körbe	1.00 —1.25
Zitronen per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.00
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.38
Tomaten, per Kiste	0.40 —0.60
Zwiebeln, per Dutzend Bündel	0.10
Gurken, per Dutzend	0.05
Kohl, per Kiste	0.40
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.30
Sellerie, per Kiste	0.40
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06 —0.09
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.50
Spinat, per Faß	0.20 —0.25
Grüne Erbsen	0.75
Wassermelonen, Waggonladung	25.00—55.00
Wassermelonen, per Hundert	8.00—20.00

Studebaker. — „Girofle-Girofla“.
Powers. — „Brother Officers“.
Grand Opera House. — „The Ameer“.
McVickers. — „Way Down East“.
Great Northern. — „A Midnight Bell“.
Dearborn. — „The Three Musketeers“.
Hopkins. — „A Grip of Steel“.
Alhambra. — „Down Mobile“.
Bijou. — „On the Suwanee River“.
Academy. — „A Child of Fortune“.
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Volksgarten. — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Vaudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (443).

Von J. B., Chicago.

Unfrieden zu säen, Zwietracht zu schüren,
Vergnügen macht's ihm mit H;
Verfolgung und Hohn, ja Todesqualen
Hat einst es erduldet mit K;
Und wär' es mit S nicht beschäftigt gewesen,
Du würdest dies Räthsel gewiß nicht lesen.

Räthsel (444).

Von Hannis, Davenport, Ja.

Mein Wort ist klein und ohn' Vokal,
Doch hören kannst Du's überall,
Und immer liegt ein großer Sinn
In meinem kleinen Wörtchen drin.
Die Mutter braucht es oft und viel,
Geht's zu toll her beim Kinderspiel;
Die Kinderschaar wird stiller dann,
Das hat das kleine Wort gethan.
Wo Händler bieten Waaren feil,
Zu machen ein Geschäft in Eil',
Dort hört man es von Mund zu Mund
Von Morgens bis zur Abendstund.
Ein Pärchen auf der Rasenbank
Sitzt zärtlich plaudernd Hand in Hand;
Doch tritt was Fremdes mal hinzu,
Dann tönt das Wort! Still ist's im Nu!
Legst Du den Finger auf den Mund,
Gibst mir das kleine Wörtchen kund,
So schweig' ich still und sag' nichts mehr,
Des Räthsels Lösung ist nicht schwer.

Silbenräthsel (445).

(Dreisilbig)

Von W. C. Krause, Chicago.

Sowohl Damen als auch Herr'n
Tragen meine Ersten gern;
Sie sind nicht theuer und kleiden gut,
Drum man sie sich anschnallen thut.
Sie werden meist aus dem gemacht,
Das der Gerber auf den Markt gebracht.
Weiter: 's ist wahr, 's ist nicht gelogen,
Meine Dritte ist damit überzogen.
Auf meine Dritte, o hört, Ihr Nichten!
Kein Thierschutzverein kann drauf verzichten,
Vielmehr muß in jedem solchen Verein
Meine Dritte stets die Erste sein.
In's Reich der Dritten gehört das Ganze,
Durch die Ersten geschützet vor der Lanze.

Geographisches Diamanträthsel (446).

Von Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind.

A
A A A
A A E E E
E F F I K M N
N N N N N N O O O
O O O O O P R
R R T T T
W W Y
Y

Die Buchstaben in obiger Figur sind derart zu versetzen, daß die wagerechten Reihen nennen:
1. Einen Buchstaben.
2. Ein Städtchen in Alabama.
3. Eine wohlbekannte Stadt in Ohio.
4. Einen Staat der Ver. Staaten.
5. Eine Stadt in Indiana.
6. Eine Provinz Kanadas.
7. Ein County in Illinois.
8. Ein Städtchen in Pennsylvanien.
9. Einen Buchstaben.
Die wagerechte und die senkrechte Mittelreihe ergeben dasselbe.

Sternräthsel (447)

Von „De Kloksnut“.

[Sternfigur mit Silben]

Die Silben sollen so aneinander gereiht werden, daß sie in richtiger Reihenfolge ein deutsches Sprich- und Wahrwort ergeben. Man fange bei einer bestimmten Silbe an und folge der Linie nach.

Rösselsprung (448).

Eingeschickt von F. B. Klein, Chicago.

*	Za	be	vol	le	spä	den	*
Fel	ler	hel	ten	la	der	Macht	der
ges	Schat	ter	bie	le	man	den	Wäl
Herr	zu	stel	che	schwa	men	In	schon
ten	mäh	som	mehr	ge	der	so	bln
bis	lich	den	ge	doch	se	kund	daß
tun	mers	fern	Würz	ist	ruch	Herbst	die
*	noch	leit	zeit	nicht	um	Frist	*

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Buchstabenräthsel.

Von Frau Marie Lange, Chicago.

Allüberall auf Jung und Alt
Mit a übt es die Schönheit aus,
Mit u als ein Geräth für's Haus
Dien' ich in rundlicher Gestalt.

Eingesandt von H. Kornrumpf, Chicago.

Mein Wort benennet einen Baum,
Zu heil'ger Schrift zu finden,
Und trennst Du es durch Zwischenraum,
Wird's einen Satz verkünden;
Den Müden weckt's aus süßem Traum,
So lieb, wie sonst ein Ausruf kaum.

Gleichklang.

Beitrag von Ildeph. v. Dastis, Chicago.

Bist Du's im Sinne des Einen,
So acht' auf der Güter Gewinn,
Der Dir vergänglich muß scheinen,
Bist Du's im andern Sinn.

Buchstabenräthsel.

Von Frau Bertha Liebich, Chicago.

Mit einem e entringt es sich
Der schwer gequälten Brust;
Es ohne e zu speisen ist
Für Kinder eine Lust.

Diamanträthsel.

Von Frau B. Zimmermann, Chicago.

A
A B D
D E E E E
E E E E E E E
F F H I I I K L L
N O O O R R R
R S S T U
W W W
X

Die Buchstaben der „Diamant“-Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen nennen:
1. Einen Buchstaben.
2. Einen Seefisch.
3. Einen männlichen Vornamen.
4. Ein Frauengemach (französischer Ausdruck.
5. Einen bekannten deutschen General.
6. Einen bekannten Dichter aus den deutschen Freiheitskriegen.
7. Ein Kleidungsstück.
8. Ein Sagenwesen.
9. Einen Buchstaben.
Die senkrechte Mittelreihe nennt dasselbe wie die wagerechte.

Allerlei ut de Muskist.

Plattdütsche Rekenopgaw

Von Hannis, Davenport, Ja.

Wie veel is: Annerthalw mal annerthalw, mal twee, mal dree, mal drüttehalw?

Der Bauer Klaus Opel hat zwei Söhne; wenn dieselben bei ihren vollen Namen gerufen werden, nennt man zwei Städte in der Türkei. Wie heißen die Söhne?

Wortspiel-Räthsel.

Folgende Worte in richtiger Reihenfolge gesetzt, ergeben ein bekanntes Wortspiel: Mann, Mann, Mann, Mann, Mann, Mann, Mann, Mann, mancher, mancher, mancher, mancher, mancher, mancher, mancher, manchem, manchen, manchmal, manchmal, wenn, wüßte, wer, wär, weil, weiß, wer, vergißt, gäb, mehr, Ehr, nun, nicht, ist, drum.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (437).
Treue — Reue.
Richtig gelöst von 94 Einsendern.

Räthsel (438).
Wurst.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Räthsel (439).
Nichts.
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Versteckräthsel (440).
Das Ewigweibliche zieht uns hinan.
Richtig gelöst von 78 Einsendern.

Füllräthsel (441).
Zeus — Suez; Ella — Alle; Esel — Lese; Bart — Trab.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Rösselsprung (442).
Arnold Winkelried.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Hermann Reuten (3); Theo. C. Goebel (6); Frau Schmidt (3); Michael Schmitt (6); Frau Paulina Gebauer (5); Nic Andres (5); Frau C. Huebner (4); Fräul. Josie Bing (4); F. Kuchler (5); John Ruschel (4); Frau Margarethe Bachrodt (4); Clara Weiß (5); Frau J. v. Meeteren (6); Wm. Becker (4); „Hannis“ (5); Alex Eilert (5); R. Boedecker (5); Frau Minnie E. Pause (4); Frau Emilie Lammel (3); M. Kreutzberg (5); Frau Frieda Ladewig (5); „Julia“ (5); Frau H. Froehlich (6); Frau Neu (5); J. Beil (5); Frau Georg Meinhardt (4); John Rauheimer (2); Frau Hilda (4); Frau Sarah Weiß (5); John Oswald (3); F. B. Klein (5); Frl. Marie Raeche (6); Frau Bertha Knuepfer (4); Frau Helene Winkler (4); Richard Weil (4); Fräul. Anna Consoer (5); Henry Langfeldt (5); „De Kloksnut“ (6); Frau Marie Lange (5); Anton Jaeschke (5); Frau M. Joetten (5); Frau C. Runge (6); Ferdinand Joggerst (5); Heinrich Marx (6); G. Michael (5); F. L. Graf (6); Fritz Allner (6); A. C. Diener (1); Frau Roetzheim (5); H. Draeger (5); „Klara“ (4); „3115 Indiana Ave.“ (4); H. Timm (5); Frau Martha Jahn (4); Frau Anna Pinnow (3); Geo. Geerdts (5); George Mueller (6); Frau Emma Kredler (5); Andreas Heimburger (6); Alexander Vogel (4); Frau Bertha Liebich (6); Frau A. Bering, Newport Ky. (2); J. E. Moser (5); Fred Krueger (6); Frau Virginia Kemmet (4); Frau Louise Keitel (4); W. C. Krause (5); Fräul. Pinger (3); Henry Heins, Galena, Jll. (3); Frau Katie Mueller (6); Frau B. Rauschkolb, Peoria, Jll. (4); C. H. Gajevie (5); Frau Lore M. (1); Frau E. Scheffler (5); Frau Anna Huber (6); Frau Anna Riederer (6); Frau Dora Bockenthal, Pullman (5); A. Z., Irving Park (4); A. F. Hintze (6); Wm. Deubel (2); J. J. Hennecke (2); Frl. Ella Groß (4); Frl. Therese Mueller (6); Rudolf Schweitzer (4); John Zitzmann (5); George Herwig (6); J. C. Weigand (6); Andy Seifert, South Bend, Ind. (2); Arnold Landgraf (6); Kate Andresen (3); Frl. Charlotte Druehl (6); Wm. Deubel (4); Alma Boehme (3); Frau M. Gajevie (4); Frau Louise Schnitzler (4); Simon Brandl (4); Frau Paula Mode (4); Frau A. Milling (4); Wm. Becker (1); C. L. Scharien (6).

Frau B. Zimmermann (5); Frau F. Schenck (6); F. C. Pich (2); „Johanna“ (4); Robert Banselow (4); Frank Bielam (3); Clara Kautz (5); Leopold Thal (5); Frau Martha Huber (6); Frau A. B., Davenport, Ja. (2); Frau George Conrady (5); Frau Katie Schelp (6); Frau Tina Bark (5); Frau Augusta Pabst (4); H. H. Behnke, Davenport Ja. (4); „Nesthäkchen“ (2); Marie Streuber (6); Louis H. Niemeyer, Ft. Wayne, Ind. (2); B. Hey (4); Frau F. L., Davenport, Ja. (5); Frau Emmy Klenke (2); Frl. Therese Wachulay (6); Frau Hinz (5); Marie Mengel (6).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (437) — Loose 1—94; Frau F. Schenck, 533 S. Winchester Ave., Chicago; Loos No. 72.

Räthsel (438) — Loose 1—96; Andy Seifert, 813 So. Bend Ave., South Bend, Ind.; Loos No. 82.

Räthsel (439) — Loose 1—83; „A. Z.“, Irving Park, Chicago; Loos No. 51.

Versteckräthsel (440) — Loose 1—78; „Julia“ — —, Chicago; Loos No. 12.

Füllräthsel (441) — Loose 1—96; Marie Streuber, 1148 N. Spaulding Ave., Chicago; Loos No. 89.

Rösselsprung (442) — Loose 1—84; Frau George Conrady, 132 Willow Str., Chicago, Loos No. 80.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Diamanträthsel — S, See, Papst, Deutsch, September. Ehemann, Gabel, Reh, R.

Buchstabenräthsel — Kammer, Kummer.

Gleichklang — Mag net — Magnet.

Scherzräthsel — Ein Kater.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Theo. C. Goebel; Frau Schmidt; Michael Schmitt; Paulina Gebauer; Frau C. Huebner; Fräul. Josie Bing; Frau Margarethe Bachrodt; Clara Weiß; Wm. Becher; Hannis, Davenport, Ja.; Alex Eilert; R. Boedecker; Frau Minnie E. Pause; M. Kreutzberg; Frau Frieda Ladewig; „Julia“; Frau H. Froehlich; Frau Neu, Hammond, Ind.; J. Beil; Frau Georg Meinhardt, Aurora, Jll.; John Oswald; F. B. Klein; Frau Bertha Knuepfer; Frau Helene Winkler; Frl. Anna Consoer; Henry Langfeld, Joliet, Jll.; „De Kloksnut“; Frau Marie Lange; Anton Jaeschke; Frau M. Joetten; Frau C. Runge; Ferdinand Joggerst; F. L. Graf; G. Michael, Hammond, Ind.; A. C. Diener; Frau Roetzheim; H. Draeger, Davenport, Ja.; „Klara“; „3115 Indiana Ave.“; H. Timm; Frau Martha Jahn; Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Geo. Geerdts, Maywood, Jll.; George Mueller; Frau Emma Kredler; Alexander Vogel; Frau Bertha Liebich; Frau A. Bering, Newport, Ky.; J. E. Moser; Fred Krueger; Frau Louise Keitel; W. C. Krause; Frl. Pinger; Henry Heins, Galena, Jll.; Frau Kate Mueller; Frau B. Rauschkolb, Peoria, Jll.; A. H. Gajerie; Frau Lore M.; Frau E. Scheffler; Frau Anna Huber; A. Z., Irving Park; Frl. Ella Groß; Fräul. Therese Mueller; Georg Herwig; J. C. Weygand; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Fräul. Charlotte Druehl; Frau Louise Schnitzler; Simon Brandl; Frau Paula Mode; Frau A. Milling; C. L. Scharien; Frau B. Zimmermann; F. C. Pich; „Johanna“; Robert Banselow; Clara Kautz; Leopold Thal; Frau A. B., Davenport, Ja.; Frau George Conrady; Frau Katie Schelp; Frau Tina Bark; Frau Augusta Pabst; Nesthäkchen; Marie Streuber; Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind.; B. Hey; Frau F. L., Davenport, Ja.; Frau Emmy Klenke; Frl. Therese Wachulay; Frau Hinz! Marie Mengel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 18. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Ist es denn so unglaublich, daß zwei Menschen glücklich miteinander leben? Denken Sie sich nur, mir machte gestern eine Nachbarin Vorwürfe, weil ich meinem Manne immer Alles sage! „Sie brauchen nicht Alles zu wissen, die Männer“, sagte sie. „Ja“, erwiderte ich zögernd, „was haben Sie gegen meinen Mann vorzubringen? Er ist doch so gut!“ „Daß er gut ist,“ meinte sie darauf, „weiß ich, aber Fehler haben sie Alle!“ Nun, nun, natürlich — aber auch wir Frauen haben doch ausnahmslos unsere Fehler, warum nicht auch der Mann?

* * *

Mahnung.

Wenn mein Mann nach Hause kommt
Geh' ich freundlich ihm entgegen;
Wie dann sein Auge blitzt vor Freud'—
Zu Hause ist er frei von Leid.
Macht irgendwas den Kopf ihm voll,
Mach' ihn durch Widerspruch nicht toll;
Geh' kosend ihm schön um den Bart,
Doch schmeichle nicht nach Katzenart.
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Laune oft zurück.
Auf Klatschereien höre nie,
Denn nichts als Eh'zwist stiften sie.
Dein Zimmer putz' und 's ganze Haus
Seh' allezeit nett und sauber aus.
Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie,
Allein verzärtele sie nie.

Mit freundlichem Gruß an Alle

Frau Minnie.

Bester Herr Onkel!

Wer, wie ich, seine Jugend — oder auch nur Backfischjahre — in Oesterreich verlebte, wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, dort ist der Himmel blauer, dort scheint die Sonne milder, dort duften die Blumen lieblicher, als hier. O du mein Oesterreich, du mein Vaterland! Zu dir ist nicht alles mit Flitter übergoldet, da ist das Echte vom Unechten noch zu unterscheiden, und da kommen die Kinder noch barfuß zur Welt. Daß Letzteres zwar auch hier der Fall ist, das werden bald nur noch die Gelehrten wissen, denn im Allgemeinen ist ein 10 Minuten alter Weltbürger bereits gestiefelt und geputzt, als sollte er zur Weltausstellung versandt werden. Dort wird Kinderfüßen noch die Wohlthat zutheil, von der Sonne beschienen zu werden und mit Mutter Erde in Berührung zu kommen, — welche den kleinen Körpern Kraft und gesundes Blut gibt. Hier ist alles Natürliche gleichbedeutend mit unfein. Hier sucht man Kraft und Stärke statt in der Natur, in der Medizinflasche; doch das Ergebniß — — — Ach so — das gehört nicht in die Räthselecke! Nun, ich trage nicht die Schuld daran, das hat der Julie Gruß gethan.

Frau Hilda.

Geehrter Räthselonkel!

Wo ich meine Studien über das Ritterleben gemacht habe? Natürlich in den Romanen habe ich davon gelesen und mir mein Urtheil darüber gebildet. Aber fürchten Sie nichts, in 5 Cents-Heften gewiß nicht, denn solche Räubergeschichten, in welchen auf jeder Seite sich wenigstens vier umbringen und sechs in Ohnmacht fallen, solche Sachen lese ich nicht. Was Ihren „freundschaftlichen Rath“ anbetrifft, nun, der war ganz überflüssig. Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, daß ich strebe, ein „höheres Wesen“ zu werden, d. h. eine alte Maid. Aber im Vertrauen gesagt, ein Tugendbold wäre auch nach meinem Geschmacke nicht. Lord! wie fade wäre das Leben mit ihm, wenn er auch zu verdorbenen Mahlzeiten süß lächeln würde und sich über nichts aufregen möchte. Da lobe ich mir die Topsey. Wir verfeinden uns hundert Mal des Tages, und ebenso vielmals versöhnen wir uns miteinander. Die Topsey hätte Ihnen auch gerne geschrieben, sie ist aber momentan zu „busy“. Sie können sie jedenAbend im Criterion-Theater sehen, in „Onkel Toms Hütte“. Ihre freien Stunden benutzt sie dazu, um auf Kameel und Elephant im Lincoln Park „riding lessons“ zu nehmen; sie hofft auf Anstellung bei Buffalo Bill als „Rauhe Reiterin“. Herr Freund soll also gar nicht überrascht sein, wenn nächstens eine junge Dame zu ihm kommt und sich ein Reiter-Kostüm bestellt. Mit kühlen Grüßen bis ans Herz hinan Ihre Nichte

Julie.

Chicago, 20. Sept. 1900.

Werther Herr Onkel!

Das nenne ich Glück haben! Erst vor einigen Wochen erhielt ich ein so hübsches Buch und letzten Sonntag war ich nicht wenig überrascht, als ich meinen Namen schon wieder in der Liste der Gewinner fand. Also besten Dank auch für das zweite niedliche Buch. Werde beide mit Daten versehen und als liebes Andenken aufbewahren.

Sende mit freundlichem Gruß heute wieder einige Lösungen.

Charlotte D.



Der Räthselonkel.

So. Chicago, 19. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Sie dachten wohl schon, daß ich der Ecke abtrünnig geworden sei, doch hier bin ich wieder! Wo ich gewesen, wollen Sie wissen? Nun, ich wollte mich von der Dichteritis kuriren lassen und ging deshalb zu einem Wunderdoktor, ähnlich dem Doktor Eisenbart. Was mir die Kur genützt, sehen Sie; das Uebel ist schlimmer, denn je. Meine Guitarre steht im Winkel mit zerrissenen Saiten, und die Notenblätter liegen bestaubt daneben. Zur holden Musika wollte ich zurückkehren und Triller einstudiren, wie ehemals, — vergebliche Mühe! Der Dichteritis bin ich verfallen für immer. Die schadenfrohen Nachbarsleute aber freuen sich königlich, weil sie nun des Nachts ungestört schlafen können.

„Das Alte stürzt und neues Leben blüht aus den Ruinen“. Das kann man auch von der Räthselecke sagen; damit meine ich aber nicht, daß alle die verschwundenen Vettern und Basen Ruinen seien, obgleich dieses nur Wiedervergeltung wäre, da man mich gnädigst mit einem Buckel beschenkt—oder meinten die Vettern vielleicht eine Tournüre?!— Nun, wie dem auch sei, ich widme Ihnen hiermit eine

Erinnerung.

Was hör' ich? Ist der „Peg“ vertauschet
Und and're Reiter zügeln ihn?
Und die da oft vorbeigerauschet,
Sind sie dahin, dahin, dahin?! —
Was hör' ich durch die Lüfte ziehen,
Wie wenn der Faun die Nymphen sucht,
Die, lustig durch die Wälder fliehen,
Enteilen ihm in schneller Flucht? —

Dort liegt am Waldessaum die Schmiede,
Allein der Hammer schlägt nicht mehr;
Verschwunden mit dem Sommerliede
Ist auch der Schmied, das quält mich sehr.—
Zog er mit Weib und Kind von dannen,
Verkauft nun Körbe, selbstgemacht,
Im Südland, wo die Trauben prangen,
Der Pfirsich reift in gold'ner Pracht?

Im stillen Dörfchen in der Schänke
Ein Wandersmann kehrt oft dort ein;
Im Schatten stehen Tisch' und Bänke,
Dort trinkt er Bier und gold'nen Wein.
Vergebens lockt aus weiter Ferne
Der Base Lied, des Vetters Gruß;
Er betet zu dem einz'gen Sterne,
Er träumet von der Braunen Kuß.

Doch droben, auf der Bergeshöhe,
Ein Jüngling schreitet stolz und schnell,
Er fürchtet nicht des Gletschers Nähe,
Sieht nicht des Bergstroms tief' Gefäll.
Da sieht er die Lawine rollen,
Die er mit seinem Fuß geschreckt;
In's Thal wird er zurück nicht wollen,
Wo's Echo schläft, er sich versteckt.

Durch's Wiesenthal ein holdes Mädchen
Eilt flüchtig fort von Haus und Heim,
Es heißt nicht Klärchen, heißt nicht Käthchen,
Wer mag das liebe Kind nur sein?
Oft sang sie neckisch lust'ge Lieder,
Allein, ein rauhes Wort sie kränkt;
Ob sie wohl nimmer kehret wieder
Dorthin, wo oft man ihrer denkt? —

Das Flügelroß, das sie getragen,
Kloksnut verhandelt es um Geld.
Die Schmach, die liegt mir noch im Magen,
Ich aß die Wurst! O, böse Welt!

* * *

An Plattfot.

O Du lieber Plattfot, das wäre gar schön,
Wenn Du könntest mal wieder zur Hochzeit geh'n;
Wenn Du könntest tanzen und jubiliren,
Wenn sich das Lieschen nur ließe anschmieren.
Versuche es lieber, Du großes Närrchen,
Mit Fräulein Julchen oder gar mit Klärchen,
Dann wollte ich spielen die Fiedel gar fein,
Und Du hüpftest immer auf Deinem platten Bein.

O, Du lieber Plattfot, wäre das ein Leben!
Alle Basen würden Dich liebend umschweben,
Alle Vettern würden Dir fröhlich zutrinken,
Bis sie mit ihrem Aeffchen vom Stuhle sinken.

Am Tage d'rauf führt man die Kater spaziren,
Thut den Magen recht tüchtig mit Häring wattiren, —
Blickt zum lieblichen Himmel dann, blau, so blau,
Und die herrliche Erde ist grau, ach grau.

Lieschen.

Chicago, 18. Sept. 1900.

Mien leiw Unkel!

Nu segg mi blots noch Een, dat de Wiefslüd uprichtig u wat werth sien; den will ick wat vertell'n. Hürt mal, Unkel, Ji denkt doch noch an mien'n Fründ Sülzbeen, den siene Swiegermudder mi dormals „benasauert“ har? Jetzt bin ick „iewen“ mit se Alle. Sülzbeen hett siene Liese friegt. Dat Sprichword seggt: „Wer toletzt lacht, lacht am besten“; so wihr et ok mit Sülzbeen un mi — he hett toerst lacht, un Sündag hebb' ick lacht. He har mi ümmer vörsnakt:

„Sien Lies' har blondgelockdet Hoor,
Un een poor Oogen, blag un klor,
Dortau een rosenrohden Mund,
Un eenen Bossen voll un rund!“

As he awerst de ganze Liese erst bie'm Licht beseh'n d'hät, da wihr et allens ut. Denn:

„Wat he har hollen für Natur,
Dat wihr de reene Watte.
Un ehre schäune Staatsfigur
De ward to'n dünnen Latte.
Nich eenmal dat Gesicht wihr echt,
Dhät ganz von Schmink' full klewen;
Un Hoor un Tähnen ok sehr slecht,
Un'n Schorrbort riep to'n „shaven“!

As he to mi kehm, un sien Unglück vertellen dhäd, — dorbi sehg he so witt in't Gesicht ut, as wie'n Schornsteenfeger, — heun ick mi gehörig in de Fuhst lacht. „Wie Du mi, so ick Di.“ „Kloksnut“, sähd he to mi, „Du kannst froh sin, dat Du een Junggesell bist, denn Du hest keen utgestopptet, krummbeeniget, bepulwertet Wief an'n Hals; awerst ick bin „verratzt“!“ „Ja“, sähd ick, „Du hest recht; ick bin ümmer vorsichtig mit't Vergnügen, mi sall keen Wiefsbild ranner kriegen! Seiht Ji, Unkel, dat bewießt wedder, dat wie Junggesellen doch kläuker un beter d'ran sin, as de „Ehekrüppels“. Dat köhnt Ji ok de sänten Snutelens unner de Näs riewen, denn de probeeren et ok, an alle Ecken un Kanten, de Mannslüd to beschupsen. Wie mi kamt se awerst slecht an, denn ick bin to klok, um mi fangen to laten; dat bewießt all to Genäuge mien Nam' un Stand.

Mit Gruß „De Kloksnut.“

Chicago, 18. Sept. 1900.

Werther Herr Onkel!

Um die Anerkennung Ihrer hübschen Nichten zu erlangen, muß man unter falscher Flagge segeln. Im Kriege ist ja Alles erlaubt, und die Räthselecke ist ja so ein kleines Kriegsfeld. Hätte L. K. geschrieben, was Bernardo Riccardo schrieb, der würde sich wieder eine schöne Suppe eingebrockt haben. Aber, Riccardo traf den Nagel auf den Kopf! — Beinahe! sagt unser holdes Julchen. Wird die fuchswild werden, wenn sie den wahren Uebelthäter ausfindet! Aber, wo steckt denn unser kleiner Schalk, das Lieschen? Sollte die Schule diesmal solch' hohe Ansprüche stellen, daß ihr die Zeit für ein lustiges Plauderstündchen in der Ecke fehlt? Heraus aus dem Bücherstaub oder Versteck, Schön-Lieschen! Die ganze Vetterschaft scheint von der kalten Witterung angesteckt zu sein. Es ist Zeit, daß einer bei den Herren einheizt, damit sie wieder aufwärmen. Und A. W. schreibt nur, wenn er Vorschuß braucht. Na, kommt er denn stets nur von dem Hund auf den Schwanz? Apropos! Gestern stand er zähneklappernd vor dem Laden eines gewissen Onkels in Süd Clark Str. und liebäugelte mit seinem verfallenen Ueberzieher, der im Fenster ausgehängt war. Als ich ihn fragte, was er suche, log er mir ganz unverfroren in's Gesicht: „O, ich mache chinesische Studien hier in China-Town.“

Zum Schluß noch eine kleine Mahnung an Schön-Julchen und Namenverwandte:

O, brüste Dich nur nicht so viel,
Daß Du bedarfst kein liebend Herz;
Gar schnell, bevor Du stehst am Ziel,
Betrifft Dich noch ein herber Schmerz.

Dann stehst Du traurig, klagend da;
Dich dünkt, daß keine Sonne scheint;
Und keine Seele kommt Dir nah,
Die mit Dir klagt und mit Dir weint..

D'rum brüste Dich nur nicht zu viel,
Daß Du bedarfst kein liebend Herz;
Einst naht die Stunde und Dein Ziel,
Und dann die Reue und der Schmerz!

Mit Gruß der ganzen Räthselecke

Leopold Koblinski.

Ravenswood, 19. Sept. 1900.

Theuerster Onkel!

Was haben Sie mit meinem letzten Brief gemacht? — Wanderte er in die unergründlichen Tiefen Ihres unersättlichen „Styx-Papierkorbs“, oder haben Sie, weil darin nur so mir nichts, Dir nichts, mit 25 M. und 5 Doll. herumgeschimpfen wurde, selben (den Brief) für die Nothleidenden nach Galveston zur Vertheilung geschickt?

Und wie Sie uns beleidigen lassen! Kommt da so 'ne neue Nichte her und will uns weiß machen, daß „eine kleine Neugierde“ (wenn's nur noch 'ne kleine war!) vielleicht durch Ausfindung des Pseudonyms die verschiedenen N'äffchen und Bäschen vertrieben hätte. Wissen's, was man bei uns in Wien sagt: „Geng'ns boden, wen's dersaufen is a kan Schaden; derzählens dos der Frau „Blaschkin“, wir wissen's besser, wer's vertreibt — Ich kann beweisen, daß ich beinahe ein halb Dutzend unserer „Verwandtschaft“ — kenne, und daß es weder mir noch denen einfallen wird, unsere „Pseudonyme“ zu verrathen, oder uns zurückzuziehen, denn wir brauchen uns ja nicht zu fürchten, noch zu schämen, daß wir zu der allgemein beliebten Räthselecke gehören. Deshalb ein „Hoch“ Allen, die so denken, wie wir! Im Uebrigen sind wir unserem Onkel „zur Ehre gereichende“ Nichten und kennen „nach dem Stil“ den Pseudomisten heraus, auch wenn er die Farbe wechselt, wie ein Chamäleon.

Indem ich Sie und Alle herzlich grüße, verbleibe ich Ihre Nichte

Marie L.

Peoria, 18. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Ist Ihr Bild verloren gegangen, oder lassen Sie ein anderes, besseres anfertigen, da es ja 'rausgekommen ist, daß Sie nicht der schelmische Alte sind? Vielleicht beleidigte Sie „De Kloksnut“ mit seinen zärtlichen Bezeichnungen, sehr möglich aber, daß er selber solch' einen Glatzkopf hat. Ich denke, wir Alle, Neffen und Nichten, möchten lieber wieder das alte Bild an seinem Platz sehen.

Mit Gruß Schweizerin.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Aus der Welt der Technik.

Fischaufbereitung. — Kohlenverwüstung. — Cokereien und Gasanstalten.

Wo es sich um Massenerzeugung und Massenverarbeitung handelt, ist man in unserem Zeitalter dazu übergegangen, die mühevolle Handarbeit durch die Thätigkeit rastlos schaffender Maschinen zu ersetzen. Eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen gewisse Gebiete der Massen-Fischverarbeitung, auf denen bisher kaum ein Versuch gemacht worden ist, die Hand durch Arbeitsmaschinen zu ersetzen; doch auch auf diesen Sondergebieten beginnt es sich nunmehr allmählich zu regen. Von den riesigen Mengen von Heringen, die alljährlich an den Küsten Schwedens gefangen werden, wandern bis zu vier Fünftel des ganzen Fanges in die Düngerfabriken, um dort auf Fisch-Guano und Oel verarbeitet zu werden, weil es nicht möglich ist, so gewaltige Massen von Fischen schnell genug von der Hand aus zu reinigen und zu konserviren. Vom wirthschaftlichen Standpunkte ist es eine gewiß höchst beklagenswerthe Thatsache, daß ein so gesundes, nahrhaftes, wohlschmeckendes und in hohem Grade eiweißhaltiges Nahrungsmittel, wie frisch gefangene Fische, auf Düngerstoffe verarbeitet werden muß, während, wie Dr. Wolff nachweist, ganze Volksklassen infolge der hohen Fleischpreise an Eiweißhunger zu leiden haben. Wäre man imstande, auf maschinellem Wege die Fische zu sortiren, zu reinigen und zu waschen, dann wäre es ein leichtes, den angedeuteten Uebelstand zu heben. Dabei könnte man die betreffenden Maschinen gleich auf entsprechend gebauten Fahrzeugen aufstellen und mit diesen „schwimmenden Fabriken" den großen Fischhaufen nach Bedarf nachgondeln. Was hier vom Hering gesagt ist, gilt natürlich auch von allen anderen Fischen, die Gegenstand der Massenfischerei sind. Die Hauptschwierigkeit bei der mechanischen Behandlung des Fischmaterials mittels Maschinen liegt in der sehr wechselnden Größe und Form der zu verarbeitenden Fische; man müßte daher für jede Sorte auch eigene Maschinen bauen, denn es sollten sich die Flundern wundern, wollte man auf derselben Maschine beispielsweise Heringe und Seezungen gemeinsam verarbeiten. Der erste Schritt in der oben angedeuteten Richtung ist bereits geschehen.

Ein schwedischer Doktor der Philosophie — kein Doktor-Ingenieur — Namens Martin Ekenberg hat sich die ebenso dankenswerthe wie schwierige Aufgabe gestellt, die Frage der maschinellen Fischverarbeitung — fast könnte man in Anwendung der entsprechenden bergmännischen Bezeichnung von einer „Fischaufbereitung" reden — sowohl vom theoretischen als auch vom praktischen Standpunkte aus zu lösen, und die Ergebnisse seiner eifrigen Studien und praktischen Arbeiten sind vielversprechend. In seinem Vaterlande, Schweden, hat man dies auch erkannt und zu würdigen gewußt, indem man den Bahnbrecher kürzlich mit der Polhelmsmedaille ausgezeichnet hat. Die frisch gefangenen Fische — es handelt sich hier zunächst nur um Heringe — werden bei dieser maschinellen Behandlungsweise vorerst durch eine äußerst sinnreich ausgeklügelte, automatisch wirkende Maschine in die vier im Handel üblichen Sorten geschieden. Diese Maschine arbeitet mit so fabelhafter Geschwindigkeit, daß sie bis 20,000 Fische in der Stunde sortirt. Die in Gruppen geschiedenen Fische fallen dabei auf Transportbänder, und werden hierauf in andern, ebenfalls ganz selbstthätigt wirkenden Maschinen gereinigt. Die letzteren haben folgende Arbeiten zu verrichten: sie ergreifen jeden Fisch einzeln, entfernen zunächst die Schuppen, schlitzen ihm den Bauch auf, entfernen die Eingeweide daraus, spülen den Fisch von außen ab, waschen gleichzeitig die Bauchhöhle aus und schneiden dann dem armen Hering vor dem Verlassen der Maschine auch noch den Kopf ab. Eine Anlage, wie sie hier in kurzen Worten skizzirt ist, erfordert 4 bis 5 Pferdekräfte zum Antrieb und leistet just ebensoviel wie 60 bis 70 Menschen bei ununterbrochener anstrengender Arbeit zu leisten imstande sind. Es steht somit nichts mehr im Wege, die so vorbereiteten Fische zu konserviren, um ein billiges, wohlschmeckendes und vor allen Dingen eiweißreiches, somit großen Nahrwerth besitzendes Volksnahrungsmittel zu schaffen, während die Guanofabriken, wie es auch weit naturgemäßer ist, sich auf die Verarbeitung der Abfälle der Fischkonserven-Fabriken zu beschränken hätten. Es ist überhaupt zu hoffen, daß man im neuen Jahrhundert mehr als im alten bestrebt sein wird, mit den uns von der gütigen Mutter Natur gebotenen Schätzen hauszuhalten; dann wird sich ganz von selbst in ausgiebigerm Maße als bisher die „Industrie der Abfallprodukte" entfalten können. Während man beispielsweise das zum Genusse für Menschen oder als Futter für Thiere untaugliche Fleisch bis vor nicht langer Zeit einfach verscharrte, wandert solches Fleisch jetzt zu einem großen Prozentsatz in die mit dem großen Schlachthofe verbundene „thermochemische Fabrik", um dort in einer noch Ertrag bringende Weise verwerthet zu werden. Recht vortheilhaft hat sich eine von Podewils konstruirte Einrichtung hierfür bewährt. Der Apparat besteht aus einem drehbaren doppelwandigen Blechzylinder von etwa $2\frac{1}{2}$ M. Länge und $1\frac{1}{2}$ M. Durchmesser, der zum Einbringen der Kadaver eine entsprechend große, luftdicht verschließbare Oeffnung besitzt. Im Innern des mit Dampf geheizten Kessels befindet sich eine schwere Walze. Nach einigen Stunden sind alle Fleischtheilchen breiig gelöst, Fett und Leim haben sich abgeschieden und können für sich getrennt abgezogen werden, während die bei dem Kochen sich entwickelnden Dämpfe mit Hilfe einer Luftpumpe abgesaugt und kondensirt werden. Ein rasch eingeleiteter Trockenprozeß verwandelt in Verbindung mit der zermalmenden Wirkung der Walze die Fleischsubstanz in der rotirenden Trommel in ein nahezu geruchloses pulverförmiges Material, das nunmehr mit Vortheil entweder zur Fischfütterung oder als Düngemittel Verwendung finden kann.

Während man beim Betrieb industrieller Feuerungsanlagen schon große Fortschritte erzielt hat, sind unsere modernen Zimmeröfen, meist infolge unrichtiger Behandlung derselben, noch recht arge Kohlenfresser, und der biedere, gemüthliche deutsche Kachelofen, der ja unstreitig eine recht behagliche Wärme verbreitet, läßt, als Heizapparat betrachtet, erst recht viel zu wünschen übrig. Unter das Kapitel der Kohlenverwüstung fällt auch die Feuerbestattung, solange sie in der jetzt üblichen Weise weiterbetrieben wird. Welcher Brennstoffaufwand wäre wohl nöthig, wenn dieselbe mit einem Schlage auf der ganzen Erde eingeführt werden sollte? Die Bevölkerung der Erde beläuft sich auf 1550 Millionen Seelen; nimmt man die jährliche Sterblichkeit zu 20 auf das Tausend an, so würde die Gesammtzahl der Todesfälle in jedem Jahr 31 Millionen betragen. Nun sind in Gotha, wo man sich eines mit Braunkohlenfeuerung versehenen Siemens'schen Regenerativofens bedient, 6 bis 7 Stunden Zeit erforderlich, um den Ofen in Gluth zu bringen, während die Einäscherung der Leiche selbst nur $1\frac{1}{2}$ Stunden Zeit in Anspruch nimmt. Der Brennstoffverbrauch beträgt erfahrungsgemäß bei jeder einzelnen Feuerbestattung 1750 Kg. und geht bei kontinuirlichem Betrieb bis auf 1150 Kg. herab. Auf Grund dieser Angaben läßt sich die obige Frage dahin beantworten, daß bei allgemeiner Einführung der Feuerbestattung ein Brennstoffbedarf von rund 15 Millionen Tonnen im Jahre entstehen möchte. Zu einer allgemeinen Einführung der Feuerbestattung wird es wohl nie kommen; wollten aber die großen Städte, etwa jene mit 100,000 Einwohnern, deren es 160 auf der Erde gibt, dazu übergehen, so würde sich ein Kohlenaufwand von jährlich 785,560 Tonnen herausrechnen lassen. In London allein würde sich nach Professor Clemens Winkler, dem wir die vorstehenden Zahlen verdanken, der tägliche Kohlenaufwand hierfür auf 168 Tonnen belaufen. Im Vergleich mit den Massen fossiler Brennmaterialien, die von Industrie und Verkehr täglich verbraucht werden, erscheint dieser Aufwand natürlich recht mäßig, ganz anders würden sich aber die Verhältnisse gestalten, wollten sich auch Städte mit geringeren Einwohnerzahlen der allgemeinen Einführung der Feuerbestattung zuwenden. In Amerika scheint man jetzt allen Ernstes daran zu denken, die Steinkohlenfeuerung bei den Lokomotiven durch die reinlichere Kokesfeuerung zu ersetzen. Wörtlich genommen bedeutet dieser Fortschritt allerdings einen Rückschritt, denn schon in jenen Zeiten, als die Eisenbahnen sich noch in ihrem ersten Entwicklungsstadium befanden, diente sowohl in Deutschland und Frankreich fast allgemein Kokes als Brennmaterial beim Betrieb der Lokomotiven, und viele der ersten Eisenbahnen besaßen ihre eigenen Kokesanstalten. Der Hauptgrund, weshalb man später, zu Anfang der sechziger Jahre, wieder von der Kokesfeuerung abkam, dürfte wohl in der unzureichenden Kokesbeschaffung zu suchen sein, was wiederum mit dem damaligen Aufblühen der Roheisenerzeugung in engstem Zusammenhang steht. Dort aber, wo es darauf ankam, die Rauchbelästigung und eine etwaige Feuersgefahr durch Funkensprühen thunlichst hintanzuhalten, hat man die Kokesfeuerung beibehalten, bezw. eingeführt. So werden die Lokomotiven der Berliner Stadt- und Ringbahn, der Breslauer- und der Hamburg-Altonaer Verbindungsbahn, der Londoner Untergrundbahn, der New York, New Haven & Hartford-Eisenbahn u. a. m. ausschließlich mit Cokes geheizt. In allerneuester Zeit sind auch bei den Fernzügen der Baltimore und Ohio-Bahn, wie bei der Boston und Maine-Eisenbahn sämmtliche Lokomotiven für Kokesfeuerung eingerichtet worden, dabei ist zu berücksichtigen, daß der von der Boston und Maine-Bahn verwendete Kokes gewissermaßen als Nebenprodukt eines anderen Betriebes, nämlich der Leuchtgasfabrikation, anzusehen ist, weshalb er sich im Preise auch nicht viel höher stellt, als die rohe und entgaste Kohle. Jede Kokesofenanlage, bei der die Gewinnung der Nebenprodukte vorgesehen ist, ist ebenso gut als Gasanstalt aufzufassen; es wird ja auch in der That auf vielen Cokerien die Beleuchtung der ganzen Anlage durch eigenes Gas bewerkstelligt. Ungereinigt und ohne Zusatz von Benzol hat das im Cokesofen gewonnene Gas allerdings nur eine verhältnißmäßig geringe Leuchtkraft, nur etwa halb so groß wie die eines guten Leuchtgases, doch ist es immerhin bei Anwendung genügend großer Brenner zu Beleuchtungszwecken verwendbar. Die geringere Leuchtkraft rührt von der den Cokesofengasen stets beigemengten Luft her, die ihrerseits wiederum auf die beim Cokesofenbetrieb unvermeidlichen kleinen Undichtigkeiten der Ofenwände zurückzuführen ist. Die mangelnde Leuchtkraft läßt sich indessen durch einen entsprechenden Zusatz von Benzol, oder, wie man zu sagen pflegt, durch „Carburiren der Gase" wieder ausgleichen. Die Gasfabrikation mittels Cokesöfen hat gegenüber der Retortengaserzeugung mancherlei Vortheile: sie ist einfacher als diese, daher spart man dabei an Arbeitslöhnen und Unterhaltungskosten; man kann jede beliebige gasreiche Kohle verwenden, es fällt mithin der Zusatz von Aufbesserungskohle weg, und schließlich ist der erzielte Cokes wesentlich besser als der bisherige, meist minderwerthige Gascokes. Die Oefen müssen für einen derartigen Betrieb freilich einige Aenderungen in ihrer Bauart erfahren, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

Während die Cokesanstalten früher nur die eigenen Werke mit Leuchtgas versahen, sind einzelne derselben jetzt dazu übergegangen, auch Gas an fremde Abnehmer abzugeben. So wird beispielsweise die Stadt Castrop in Westfalen ausschließlich mit Cokesofengas beleuchtet. In Boston sind im verflossenen Jahre eigens 400 Cokesöfen zur Beschaffung des erforderlichen Leuchtgases erbaut worden, dabei ist eine spätere Erweiterung der Anlage auf 1200 Oefen vorgesehen. Die mit den Cokesofengase erzielte Lichtstärke beträgt 17 bis 22 Normalkerzen. Der als Nebenprodukt gewonnene Cokes ist von sehr guter Beschaffenheit und wird, wie gesagt, mit Vortheil sowohl als Feuerungsmaterial für die Lokomotiven der „Boston and Maine Railroad" als auch für Hausbrandzwecke verwendet. Vielleicht geht man auch bei uns in Deutschland recht bald zu einer allgemeinen Verwendung von Cokesofengasen zu Beleuchtungszwecken und zur Cokesofenfeuerung bei Lokomotiven über; welchen Hochgenuß würde es dem Touristen bieten, wenn er auf unserm schönen Rheinstrom nicht mehr von dem rechts- und linksrheinischen Steinkohlenrauch belästigt würde! Natürlich müßten sich dann auch die Dampfschiffahrts-Gesellschaften dem dankenswerthen Beispiel der Eisenbahnen anschließen und den Cokes allgemein als Brennmaterial einführen. Doch bis dahin dürfte noch viel Wasser den Rhein hinab fließen.

Lachs- und Pelzrobben-Fang.

Bekanntlich war der in den Stillen Ozean mündende Fraser River zur Laichzeit der Lachse, gewöhnlich Juli und August, von diesen Thieren geradezu überfüllt, und es herrschte in manchen Jahren thatsächlich ein solcher embarras de richesse, daß weder die Konsumenten von Lachs in frischem oder geräuchertem Zustande, noch die zahlreichen Fabriken am Flusse, welche den Fisch zu Konserven verarbeiten, die Masse bewältigen können; für die Rohwaare gelten die reinen Spottpreise. Zum großen Theil hängt das Wohl und Wehe der Küstenbewohner dieser Provinz Britisch-Columbias von dem Ausfalle der Fischernte ab, denn, abgesehen von der Menge, welche in Büchsenform nach Europa exportirt wird und in gesalzenem Zustande in großen Quantitäten nach China geht, betragen die Fanglöhne, welche die Tausende von Fischern, Indianer, Japaner, Chinesen, Europäer, verdienen, sehr hohe Summen, die besonders von den Indianern gleich wieder an Ort und Stelle durch Einkäufe, manchmal der unsinnigsten Art, verputzt werden. Nach Auffassung der Gelehrten hat nun entweder das 19. Jahrhundert schlecht abgeschnitten, oder das 20. schlecht angefangen, denn nach den kürzlich von Vancouver eingelaufenen Nachrichten hat der Zug der Lachse außergewöhnlich früh aufgehört, und der Fang ist so schlecht gewesen, daß alle Fabriken zusammengenommen kaum 125,000 Kisten zu 48 Dosen von je 1 Pfund fertigstellen werden. Das Jahr 1900 wird mithin eines der schlechtesten sein. Im Jahre 1899 wurden in Dosenform allein exportirt: 25,241,074 Pfund im Werthe von $2,373,741; obige 125,000 Kisten repräsentiren aber nur ein Gewicht von netto 6,000,000 Pfund, der Ausfall gegen letztes Jahr ist also geradezu enorm, besonders, wenn man dagegen noch die Zahlen des allerdings günstigsten Jahres 1897 mit über $3,000,000 vergleicht.

Sonderbarer Weise ist der Fang in dem südlich vom Fraser gelegenen amerikanischen Columbia-River besser ausgefallen, wie erwartet wurde, und in Alaska ist er ausgezeichnet gewesen, so daß in diesem Jahre Britisch-Columbia der einzige leidtragende Theil ist. Auf eine Erhöhung der Preise für Büchsenlachs müssen sich die Hausfrauen immerhin gefaßt machen, aber dafür können wir ihnen, wenigstens den „oberen Zehntausenden" unter ihnen, die frohe Mittheilung machen, daß ein sehr beliebter Artikel, der ebenfalls aus dem Stillen Ozean stammt, nämlich der Seal-Pelz, dieser Stolz der Damen, im nächsten Jahre etwas billiger werden dürfte, da die diesjährigen Fang-Ergebnisse sehr günstig lauten. Die 24 in der Behring-See sich befindenden canadischen Pelzjäger-Schiffe meldeten eine gute Ernte, und an den Küsten des Pacific wurden bis jetzt 16,438 Felle erbeutet, ein Mehr von 5967 gegen letztes Jahr. Wahrscheinlich werden auch die Amerikaner, Russen u. s. w. gute Ausbeute gemacht haben, vielleicht in Folge besserer Schongesetze, die, soweit dies innerhalb des großen Terrains möglich ist, von kleinen Kriegsfahrzeugen der interessirten Nationen nach besten Kräften aufrecht erhalten werden.

Krötentapferkeit.

Daß sich auch ganz kleine Thiere zuweilen gegen einen vermeintlichen oder wirklichen Angriff seitens eines Menschen zur Wehr setzen, lehrt ein merkwürdiges Erlebniß, das ein Mitarbeiter der „Revue Scientifique" jüngst mit einer Kröte hatte. Es war ein großes Thier, wahrscheinlich von der Art der Kreuz- oder Binsenkröte (Buto calamita), die auch im nordwestlichen Deutschland, besonders auf den Inseln der Nordsee und Ostsee stark verbreitet ist, übrigens in dem Rufe steht, die intelligenteste ihrer Sippe zu sein. Die Kröte ruhte unbeweglich am Rand einer Wiese bei einem kleinen Bach, den Kopf erhoben und auf das vordere Beinpaar gestützt. Der hinzukommende Mann fixirte sie scharf mit seinem Blick, worauf sie sich sofort auf ihre vier Beine erhob, den Störenfried aufmerksam ansah und einen Angriff zu erwarten schien. Ihr Gegenüber bewegte nur den Zeigefinger vor ihren Augen hin und her, die Kröte schien sich einge Zeit das gefallen zu lassen, plötzlich aber stürzte sie mit zwei Sätzen auf den Gegner los. Dieser änderte seine Taktik und griff zu einem Grashalm, den er auf dem Rücken der Kröte hin- und hertanzen ließ. Dadurch zeigte sich das aufgeregte Thier nicht nur beruhigt, sondern es schien dabei sogar ein großes Vergnügen zu empfinden und krümmte und streckte den Körper nach den Bewegungen des Grashalms, wie es wohl eine gestreichelte Katze thut. Auffallend war jedenfalls der große Muth des Thieres, das gegen den Menschen sofort bei der ersten Veranlassung zum Angriff überging. Die Kröte blähte sich dabei wie die meisten Thiere beim Angriff auf, um sich ein furchtbares Aussehen zu geben. Die Begabung dieser Thiere mit einem so zornigen und muthigen Temperament war bisher kaum bekannt,

— Der Ehrgeiz aller Orten spricht:
Das Kreuz nur drückt, die Kreuze nicht.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 17. Sept. 1900.

Lieber Räthselonkel!

Vergeblich suchte ich am letzten Sonntag nach Ihrem lieben Konterfei. Das werden Sie uns armen Nichten doch nicht vorenthalten wollen? Oder haben Sie schon eine Hammelheerde ohne Leithammel gesehen? Gläubig und vertrauend gruppirten wir uns um Ihr liebes uns schelmisch anlächelndes Bildniß, und nun sollen wir so ganz unvorbereitet darauf Verzicht leisten?! Nein! Ein solcher Eingriff in unsere bereits gewährten Privilegien wäre betrübend; und nun seien Sie lieb und prangen Sie doch, bitte, wieder als Leitstern in unserer Ecke!

Onkelchen, die „Klotsnut" soll sich vorsehen und sehr anstrengen, wenn sie uns imponiren will; Jamel Andreas Zacharias Plattfot ist auf dem besten Wege, der „Klotsnut" recht wirksamen Wettbewerb zu machen und sie energisch aus dem Sattel zu heben.

Ist denn Jamel Andreas Zacharias Plattfot nicht ein verkappter Fritz Reuter? Lange habe ich nichts so herzerhebendes gelesen, als seinen sonntäglichen Erguß; ihm zu Liebe möchte ich sicher mich an das plattdeutsche Studium machen; mich noch tiefer zu vertiefen in den Reichthum etc., etc., etc. Unsere Ecke könnte man eigentlich das Universum der Dialekte nennen. Friedlich reihen sich hoch-, platt-, nieder- und süddeutsch aneinander, und Alle befinden sich wohl in der Ecke. Mit Gruß

„Klara".

Zechers Lamento.

(Parodie auf Schillers: An der Quelle saß der Knabe.)

Vor der Kneipe steht der Zecher
Seufzend nach dem Morgentrank,
Denn sein Kater wird stets frecher
Und sein Kopf ist wüst und krank.
Hingeschwunden sind die Tage,
Wo er lustig fortgezecht;
Heut' nun ist's die alte Klage,
Daß für And're er geblecht.

Fraget nicht, warum so traurig
Ich früh Morgens stehe hier,
Denn mein Katzenjammer schaurig
Lamentirt nach frischem Bier.
Und ein bärenhaftes Brummen,
Ach, ein Hämmern in dem Kopf
Lassen mich bald ganz verstummen,
Grausam leid' ich armer Tropf.

Was soll mir die Liebe frommen,
Die die schöne Maid mir beut?
Eines nur ists, was ich suche —
Es ist nah und doch so weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem großen, vollen Faß;
Doch, ich kann es nicht erreichen,
Das geliebte, theure Naß.

Komm' herab, du holde Kleine
Und verlaß' dein Nachtquartier,
Du kannst spenden Trost alleine,
Einen großen Humpen Bier.
Horch', ich höre Tritte
Auf der Treppe, nicht so fern, —
Oh, sie hat 'ne schöne Sitte,
Das erste Glas sie „treatet" gern. —

Plano, 17. Sept. 1900.

C. A. Frickl o.

Räthsel-Briefkasten.

Schweizerin. — Das schöne Konterfei des Onkels — wie kommen Sie zu der Behauptung, daß er nicht der schelmische Alte sei?! — wurde nur herausgenommen aus Mangel an Raum. Der Onkel drückte sich mit seinem Bilde aus der Ecke, um der Zuschrift einer Nichte Platz zu machen. — Sie sehen: immer galant, wie wir Alten von Anno dazumal nun einmal sind.

L. K. — Der angekündigte Beitrag soll willkommen sein — aber nur nicht zu lang!

Klara. — Lesen Sie des Onkels Antwort an die „Schweizerin" und seien Sie versichert, daß er gar nicht so grausam sein könnte, seinen Nichten sein schönes Bild, das ja doch nur ein trauriger Abklatsch der herrlichen Wirklichkeit ist, vorzuenthalten. Gruß.

Frau M. L. — Der Brief ging allerdings nothgedrungen in den Papierkorb, weil uns der Raum knapp war und weil eine Vertheidigung wahrlich nicht nöthig war. Wenn ein Scherz einmal etwas — nun, sagen wir etwas plump ausfällt, so wird durch nachherige Erörterungen daran nichts gebessert, sondern die Sache nur noch schlimmer gemacht. In diesen Worten soll keineswegs das Zugeständniß liegen, daß Sie Ursache hatten, sich irgendwie verletzt zu fühlen, sondern es soll nur betont werden, daß, selbst wenn das der Fall wäre, durch gereizte Erklärungen nichts gebessert würde. Läge eine Absicht, zu kränken, vor, dann wäre es etwas anderes, aber solche Absicht ist hier doch gar nicht denkbar und da ist's wirklich besser, man sagt Schwamm darüber und löscht es aus der Erinnerung aus. — Freundlichen Gruß.

Kate H. — Gewiß, Sie können das erhaltene Buch gegen ein anderes umtauschen, wenn Sie in dem Geschäftslokal der „Abendpost" vorsprechen.

Frau Lore M. — Es ist schon so; unser Kopf hat mitunter seinen eigenen Kopf und will nicht, wie er wohl sollte; er ist eben mitunter so voll von Gedanken, daß er gar nicht mehr denken kann. Hier und da hat das freilich auch einen anderen Grund: da mag der Magen zu voll sein — von festen Speisen; handelt's sich um „Flüssigkeiten" (bei Männern), da soll sich die wundersame Erscheinung zeigen, daß die Beine ihren eigenen Kopf aufsetzen und nicht mehr wollen, wie der Kopf will.

Fräulein P. — Der „Onkel" hat immer nur die allerbeste Meinung von seinen „Nichten", und ist im höchsten Grade entrüstet (ge-„shocked"), Sie schreiben zu sehen „Ich habe schon mal verstohlen nach meinen Ohren gefühlt, ob die schon etwas länger geworden seien". So was! Lange Ohren gibt's nicht in der Räthselecke. —

Frau Louise M. — Wir sind knapp an Raum und haben Ihr texanisches Geschichtchen, das ja nicht veraltet, deshalb zurücklegen müssen. Wäre es nicht überhaupt klug, dasselbe für die Weihnachtszeit zu reserviren? — Alles, was Sie sonst schreiben, glaubt der Onkel Ihnen auf's Wort. Er weiß ja, es gibt noch gute Menschen und sogar noch gute Ehemänner — sogar vielleicht noch bessere als er selbst, wenn das auch schwer sein dürfte — und ist ganz bereit, dem betr. Herrn die Palme zuzuerkennen. Sind Sie nun zufrieden? — Gruß.

George M. — Sehr verbunden für das freundliche Angebot, uns Ihre „aus früheren besseren Zeiten stammende, noch gut erhaltene „Stovepipe" zur Verloosung zur Verfügung zu stellen. Der Waisenknabe meint, zum Loosschütteln sei die Seine auch noch gut genug, und sonstwie würde die Ihre wohl auch kaum zu gebrauchen sein.

Plattfot. — Ihre Beiträge sind uns sehr willkommen, aber etwas kürzer, wären sie uns noch lieber. Gruß.

Hermann R. — Ein Willkommen zur Rückkehr.

Theo. C. G. — Gut ausgedacht; so soll's sein!

F. K. — Das „A" war eben zweimal zu benutzen — am Anfang und am Schluß des Wortes.

John R. — Danville. — Haben Sie auch unter der Spitzmarke „Die Nebenräthsel wurden (usw.) gelöst", nachgesehen?

Frau Minnie. — Sehr schön — ganz ausgezeichnet gesungen! Was Sie da schreiben, sollte jede Frau auswendig lernen müssen, ehe sie für den Ehestand reif erklärt wird.

J. E. Moser; Frau Bertha Liebich; F. B. Klein; Louis H. Riemeyer, Fort Wayne, Ind.; F. C. Pich; Frau B. Zimmermann; Rinaldo; Hannis, Davenport, Ja.; J. Beil; Frau Hilda. — Neue Aufgaben richtig erhalten. Dank und Grüße.

Frau Helweger. — Sie finden das Rezept zur Herstellung von Catsup unter der Rubrik „Küche".

Der Elefant.

(Humoreske von Anna von Krane.)

Muß denn das Weibszeug überall dabei sein! schimpfte der lange Dietrich und fuhr wüthend mit dem Spachtel auf der Palette herum.

Mein Gott, du kannst doch nicht alles für dich allein haben, bemerkte Felix Dörmer, indem er seinen Bleistift spitzte. Solch eine schöne Menagerie wie diese kommt nicht jeden Tag hierher, und nicht jeder Besitzer ist so liebenswürdig, das unentgeltliche Abzeichnen seiner Thiere in den Morgenstunden zu gestatten.

Ein Löwe brüllte hier verständnißinnigen Beifall.

Das ist ja ganz gut für uns Maler, meinte der dicke Hainer, während er seiner Affenstudie ein Glanzlicht aufsetzte, aber was die Weiber dabei sollen, ist mir unerfindlich.

Es müßte ihnen polizeilich verboten werden! rief der blondgelockte Meier, für gewöhnlich „Minnesänger" benannt. Weiber dürften keine Thiere malen. Laß sie Blümelein schaffen, wenn denn durchaus geschmiert sein muß, aber keine großen, freien, wilden Thiere!

Ho, Minnesänger! Frei — im Käfig?

Sei still, Felix! Mit dir ist's nicht richtig, fiel Dietrich ein, du bist in die Kleine verliebt! Und dabei hat sie keinen Heller, du solltest dich wirklich schämen!

Er brach ab, denn sein Freund sah ihn ein bischen scharf an.

Ich bin der Kleinen artig, sagte Felix dann in nachdrücklichem Ton, um Tante Julens willen, der ich viel Dank schulde, und ihr hättet es auch nicht greade nöthig, Tante Jule zu mißachten, denn sie hat uns allesammt schon aus mancher Klemme geholfen.

Gegen die Alte sind wir ja auch nicht, lenkte der Minnesänger ein und setzte sich behaglich auf eine große Kiste mit Luftlöchern, die neben ihm stand, der kann man es schließlich nicht verwehren zu malen, da sie doch keinen Mann mehr kriegt! Sie hat auch ihre guten Seiten, freilich! Besser wäre sie aber immer Haushälterin geworden.....

Als uns Männern Konkurrenz zu machen! fiel Dietrich giftig ein.

Hainer lachte so recht kollegial: Ja, ihre Bilder gehen besser als die deinen!

Und als die deinen! erwiderte der Angegriffene,, der Minnesänger aber bozirte weiter: 'S ist einerlei! Sie sollte kein junges Weibszeug mitbringen, das kein Geld hat und auf den Männerfang ausgeht! Das verdirbt alle Gemüthlichkeit.

Seit wann, fragte Felix in spitzem Ton und deutete nach der entferntesten Ecke der großen Menagerie, in der man neben einer älteren Dame ein zierliches Mädchen sah, das eifrig zeichnete, seit wann ist die Kleine auf den Männerfang aus, oder seit wann neigt Tante Jule zur Kuppelei?

Höhere Töchter gehören in die gute Stube! brummte Hainer, und Dietrich meinte: Sie sind nur zu ertragen, wenn sie ungefähr dreißigtausend Mark jährliche Rente haben!

Und Herrn Dietrich damit beglücken! fügte der Minnesänger hinzu. Seine weitere Rede wurde durch einen Menageriewärter abgeschnitten, der hinzutrat und artig sagte: Bitte, mein Herr, sich einen andern Ruheplatz auszusuchen! Sie sitzen nämlich auf dem Behälter unserer Riesenschlange und nehmen ihr die Luft. Der Angeredete verließ seinen Platz mit einiger Plötzlichkeit und bemerkte mit stillem Grauen, daß sich der Kistendeckel ein wenig zu heben begann.

Es ist elf Uhr! Gleich kommt der Alte zur Korrektur! sprach der blasse Hessing, der sich bisher schweigend seiner Arbeit gewidmet hatte. Er malte den Elephanten, der auf einer Platform in der Mitte der Menagerie angefesselt stand. Der Hinweis genügte. Alles schwieg und vertiefte sich in seine Arbeit.

Nun, mein Kindchen, gefällt dir die Geschichte immer noch? fragte Tante Jule das junge Mädchen an ihrer Seite. Bist du es noch nicht müde geworden, täglich hier heraus zu pilgern und in der zweifelhaften Atmosphäre einer Menagerie zu zeichnen?

Gewiß nicht, liebstes Tantchen! Ich finde es reizend hier! So originell, so wenig philstisterhaft! Und dann weißt du ja, daß ich wirklich arbeiten und etwas lernen will!

Nun, dann ist's ja gut! Zeig mal dein Skizzenbuch her. Hm — hm — dein Löwe sieht noch ein wenig wie ein großer Pudel aus!

Ja, Tantchen, das kommt davon, weil ich den sanften Kunibert hier zum Modell habe, statt den schönen Soliman drüben, den Herr Dietrich gepachtet hat!

Soliman, dreijährig, Löwe aus der Berberei, in voller Wildheit dressirt! wie unser guter Freund, der Thierbändiger, in der Nachmittagsvorstellung sagt, lachte Tante Jule. Freilich, der alte Kunibert hier hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Pudel, aber ein kompletter Pudel ist er trotzdem nicht, das muß geändert werden — sieh mal her, Annaliese — so muß es sein!

Die alte Malerin setzte einige Korrekturen in die Zeichnung und wandte sich dann ihrem Eisbärenmodell wieder zu, während ihre Schülerin den sanften Kunibert wieder auf's Korn nahm, der sich gähnend die Pfoten leckte und sich auf's gutmüthigste von seiner Gefährtin mißhandeln ließ. Die Löwin lief in fortwährender Unruhe im Zwinger hin und her und sprang über ihn und trat auf ihn ohne Rücksicht. Sie starrte unverwandt nach dem schönen Soliman hinüber und stöhnte von Zeit zu Zeit wild und schmerzlich auf. was der große Löwe durch ein tiefes, rollendes Gebrüll erwiderte. Eine Menschenkomödie im Thierkäfig!

Stört Sie der Lärm nicht, mein gnädiges Fräulein? fragte Felix, der plötzlich hinter den beiden Damen stand.

Durchaus nicht! Das gehört dazu! Ich muß mich an alles gewöhnen, denn ich will wirklich arbeiten.

Er sah lächelnd auf die weißen Fingerchen, die einige Bleistiftspuren zeigten.

M ü s s e n Sie denn arbeiten? fragte er theilnehmend.

Sie wurde roth und es that ihm leid, diese unzarte Frage gethan zu haben. Sie enthob ihn aber der Verlegenheit, indem sie nach vorn deutete und rief: Sie versäumen Ihre Korrektur, der Professor ist da!

Felix lächelte. Ich bin schon seit längerer Zeit selbstständig und bemühe keinen Professor mehr, wie die dort drüben. Mache ich Ihnen übrigens einen so schülerhaften Eindruck?

Ach nein. Aber die Andern sehen so alt und frech aus, da dachte ich, weil Sie . . . .

Nun, weil ich — gnädiges Fräulein?

Nun, weil Sie artig und freundlich sind und nicht frech, daß Sie noch ein Schüler wären.

Danke, ich brauche keine Fuchtel, um manierlich zu sein. Das lehrt mich mein Mütterlein, das für mich sorgt und mir die Stirn glatt streicht, wenn ich sie zu schlimm falten will.

Die großen braunen Augen in dem blassen Gesicht des Mädchens leuchteten auf. Ah, Sie haben eine Mutter! sagte sie in einem Tone, der es überflüssig erscheinen ließ, daß sie hinzufügte: Ich habe keine. Sie starb so früh.

Felix machte ein mitleidiges Gesicht. Ja, ich habe eine Mutter, wiederholte er, und das sagte ganze Bände.

Die beiden jungen Leute schwiegen plötzlich und sahen sich an. Sie waren beide hübsch und jung und lieb. Ein Sonnenstrahl, der durch das Leinwanddach der Menagerie fiel, spielte mit seinem blonden Schopf und warf röthliche Lichter in ihr sanftes dunkles Haar, das sich dem Köpfchen so weich anschmiegte.

Tante Jule drehte den Rücken und zeichnete mit Feuereifer. Kunibert gähnte und Kunigunde lief herum, daß der Käfig dröhnte; die beiden waren gar nicht mehr in der Menagerie, sondern standen im Geist auf einer Blumenwiese im Paradies, und um sie war alles eitel Sonnenschein.

Der Professor drüben hatte in der Zeit seine Korrektur beendet und ging fort. Er war grob gewesen, hatte von mangelnder Aufmerksamkeit, mittelmäßiger Arbeit und Versäumen der guten Gelegenheit gesprochen. Seine Schüler blickten ihm mißmuthig nach.

Daran sind allein die verwünschten Frauenzimmer schuld! eiferte Hainer. Dörmer hat es auch grade nöthig, da noch den Liebenswürdigen zu spielen.

Alle Arbeit geht zum Kuckuck! brummte Hessing und fuhr sein Elephantenmodell an: Ruhig Beest! Rechtsum! Dabei gab er ihm einen Schlag mit dem Malstock über den Rüssel. Das Riesenthier fauchte, trat jäh zurück, daß seine Kette rasselte und warf den Rüssel in die Höhe.

Vorsicht! rief der Minnesänger, der ist eben in keiner Scherzlaune! Macht ihn nicht böse, er hat sein Bier gekriegt, weil heute früh Schulbesichtigung war und er seinen Lohn für seine Kunststücke haben wollte!

So so! machte Dietrich vor sich hin.

Ja, für Bier thut er alles, schließt die Kette auf, die ihn hält, steigt auf vier Stühle und schießt Pistolen ab.

Also er kann seine Kette aufschließen? Dietrich sah sich prüfend um. Es ging gegen die Mittagszeit, und die Menagerie war ganz leer, weil das Personal seine Mahlzeit hielt. Ein Aufseher allein rekelte sich am Ausgang und schien jeden Augenblick einschlafen zu wollen.

Jumbo, der Elefant, aber rasselte fortwährend mit der Kette, die um sein linkes Hinterbein geschlungen war, nahm Sand in den Rüssel und blies ihn um sich, stampfte den Boden, kurz, er benahm sich höchst ungebärdig.

Er sieht den Schlüssel zu seiner Kette, der hier hängt, bemerkte Hessing, und er weiß, daß er bald frei wird, um das Wasser für die Thiere hereinzuschleppen.

Dietrich hörte wenig auf die nun folgende Beschreibung, sondern übersah nochmals das Schlachtfeld. Er hatte einen großen Plan im Kopf. Der einzige Ausgang der Menagerie lag hinter ihm. Vor ihm schloß das leichte Gebäude mit dem Eisbärenzwinger und dem großen Dressurkäfig ab, der Kunibert und Kunigunde beherbergte. Es gab dort keinen Ausgang und der Raum war ziemlich schmal, da einige Schranken für das Publikum erster und zweiter Klasse gezogen waren. In dieser Sackgasse standen die beiden Damen mit Felix, der jetzt eifrig in Annaliesens Skizzenbuch blickte. Dietrich lächelte schlau. Diese Eindringlinge sind wir bald los! sagte er und steckte den Schlüssel zur Fußkette mit einer blitzschnellen Bewegung in den Rüssel des klugen Elephanten. Der grunzte befriedigt, drehte sich um und schloß höchst gewandt seine Kette auf.

Dietrich — Mensch! Was hast du angestellt?! riefen die andern und sahen sich nach einem sichern Versteck um.

Ach was, der thut ja nichts! Er soll nur die Weiber ein bischen erschrecken! Dann sind wir sie los! Marsch, Jumbo! Rechtsum!

Der Koloß, gewöhnt, einem befehlenden Menschlein zu gehorchen, drehte sich nach der Sackgasse hin und stampfte langsam seines Weges, während die Maler nach rechts und links zur Seite stoben.

Achtung! Der Elephant! schrie der Minnesänger, dem es doch ein wenig schwül zu Muthe ward. Die Drei in der Sackgasse sahen auf. Da kam das ungeheure Thier in dem engen Gang auf sie zu, mit Schritten, unter denen die Erde bebte. Sein Haupt mit den riesigen Ohren und den weißen Stoßzähnen berührte fast die Decke, den Rüssel hatte er zurückgeworfen und ein schrilles Trompeten kam aus seinem Rachen. Dabei kein Raum rechts oder links zum Entfliehen!

Allmächtiger Gott! Tante Jule verschwand unter dem Eisbärenkäfig, dessen Insassen ein wildes Geheul anschlugen. Rettet Euch! Schnell, Annaliese, unter den Löwenkäfig! schnell! Aber die arme Kleine stand wie erstarrt! Das Entsetzliche war zu jäh gekommen! Sie konnte sich nicht rühren, keinen Schrei ausstoßen, sie sah nur den gräßlichen Rüssel, der sie packen würde, die säulengleichen Beine, die sie zu Brei zerstampfen würden, und sie konnte nur die Hände falten und ein mattes Barmherzigkeit! hervorlispeln. Da sprang Jemand zwischen sie und das Ungeheuer, und eine ruhige feste Stimme befahl: Rückwärts, Jumbo!

Das Thier stutzte und blieb stehen. So — brav — so — schön — zurück! zurück!

Felix erhob beide Arme. Der Koloß gehorchte widerwillig.

So — schön! Brav sein! Der junge Mann fühlte in seine Tasche. Gottlob, er hatte die Zuckerstücke noch, die er für die Affen mitgebracht hatte. Er gab dem Elephanten davon, indem er ihn immer nach rückwärts dirigirte.

Zu gleicher Zeit stürzten einige Wärter, von der Wache benachrichtigt, herein, allen voran der Elephantenhüter, der sich den Mund noch vom Essen abwischte und nicht schlecht über die Schw . . . schimpfte, die ihm die tollen Maler angerichtet hätten.

Mehr sah Annaliese nicht! Als sie wieder zu sich kam, saß sie auf der Erde, von Felix gestützt, der ihr Wasser anbot und sie zärtlich fragte, ob ihr der Schrecken nichts geschadet habe. Der fürchterliche Jumbo aber war längst wieder angekettet, während zwei Wärter mit vereinten Kräften Tante Jule unter dem Eisbärenkäfig hervorzogen und das übrige Personal um den Menageriebesitzer geschaart stand, der seinen rothen Türkenfez schief auf dem Kopf hatte und wüthend in die Maler hineinschimpfte. Man hörte nur Schlagworte wie: Dummejungenstreiche, Schadenersatz, fahrlässige Tödtung, Polizei und Staatsanwalt! herüberschallen.

Da hinter dem schimpfenden Herrn der Löwenbändiger, die Dame, die mit den Wölfen „arbeitet," die Frau Direktorin und vier handfeste Wärter standen, erfolgte auch keine Gegenrede auf seine Strafpredigt, und Felix konnte die beiden zitternden Damen ruhig nach Hause führen.

Dietrich hielt es doch für besser, sich in den nächsten Tagen nicht in der Menagerie zu zeigen. Der Zufall kam ihm zu Hülfe, denn die Pfingsttage nahten heran, und er konnte die kurzen Ferien zu einer Studienreise benutzen. Als er zurückkam, traf er die Freunde in der Stammkneipe. Sie begrüßten ihn mit einem Lächeln, das ihm auffiel.

Na, Elefantenbändiger, sagte Hainer, wieder im Land?

Hast du nichts von zudringlichen Weibern auf der Reise zu leiden gehabt? erkundigte sich der Minnesänger, und Hessing sagte vor sich hin: Dreißigtausend Mark Rente muß sie haben.

Dietrich lachte gezwungen: Laßt doch die Späße! Die dumme Geschichte ist ja vorbei! Erzählt mir lieber etwas Neues!

Das können wir auch! Dörmer ist mit der kleinen Annaliese verlobt!

Weiter nichts? Das war ja zu erwarten!

Ja! Aber es gehört noch eine Geschichte dazu!

Wird nicht sehr interessant sein!

O doch, in einer Art! Also die Kleine, die wir für eine Waise hielten, hat noch einen Vater, der in Amerika lebt, während er sie zur Erziehung hierherschickte.

In Amerika — oh!

Ja, in Amerika, und da hat er sich hübsch viel Geld zusammengeschrappt, was aber die Kleine nicht verrieth, weil sie nicht um's Geld geheirathet sein wollte!

So 'ne Gans!

Hm, Ansichtssache! Hainer schob die Thonpfeife in den andern Mundwinkel. Jetzt ist die Geschichte aber herausgekommen, und der Felix kann sich gratuliren! Der kriegt mehr als dreißigtausend Mark jährlich!

Donnerwetter! Dietrich setzte sein Bierglas hin.

Ja, ja! nickte der Minnesänger, der hat jetzt ein Herrenleben! Zuerst wollen sie nach Italien, bis die Villa mit Atelier fertig ist.

Ob er uns später einladen wird? sprach Hessing nachdenklich.

Na, warum nicht? erwiderte Hainer, wir haben doch den Elephanten nicht losgelassen!

Nein, w i r nicht! sagte der Minnesänger, und schließlich war das Vieh doch der Heirathsstifter!

Die Drei nickten und rauchten still vor sich hin.

He, Dietrich, wo läufst du denn hin? riefen sie plötzlich.

Aber der war schon über alle Berge. Im Abgehen murmelte er nur für sich hin: Konnte es die dumme Gans denn nicht sagen, daß sie Geld hat?! Dann wäre der Elephant allerdings an der Kette geblieben!

Opfer des großen Looses.

Der seltene Fall, daß Jemand sein ganzes Hab und Gut durch den Hauptgewinn in einer Lotterie verliert, hat sich zu Fraulautern bei Saarbrücken ereignet. Ein Schiffer von dort, der in ziemlich guten Verhältnissen lebte, hatte das Loos Nummer 18,427 der Pirmasenser Kirchenbaulotterie erworben. Auf dieses Loos fiel der erste Hauptgewinn von 40,000 Mark. Als dies der Schiffer, der mit seinem Fahrzeug zur Zeit gerade in Saarbrücken lag, erfuhr, sandte er das Loos in einem mit drei Zehnpfennigmarken beklebten Briefkouvert an das Münchener Bankhaus, das die Gewinne auszuzahlen hatte. Als der Schiffer hierauf keine Nachricht erhielt, fragte er einige Zeit später nochmals an, worauf das Bankhaus erklärte, den Brief mit dem Loose nicht erhalten zu haben. Der Schiffer erhob nun Klage, es folgte ein langwieriger Prozeß, dessen Kosten zu solcher Höhe aufliefen, daß er nicht nur Haus und Hof, sondern auch sein Schiff verkaufen mußte. Der Prozeß ging für ihn verloren, und damit auch der hohe Gewinn. Jetzt muß der „glückliche" Gewinner, nachdem er von längerer Krankheit genesen ist, wieder als einfacher Tagelöhner arbeiten, um sich und seine aus sieben Personen bestehende Familie zu ernähren.

— Heutzutage. — Briefträger (einem Kurgaste die Post überreichend): Es ist auch eine gewöhnliche Postkarte dabei, hab' schon lang keine mehr g'sehn.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 23. September 1900.

(Für die „Sonntagpost.“)

Der solide Schwiegersohn.

Humoreske von Albert Weitze.

„Daß Dich das Mäuslein beißt! Erst freut man sich Wochen und Wochen voraus auf das Schwabenfest, und nun regnet es, als wenn die Welt untergehen sollte!“ wetterte Herr Hannes Stiefel und stampfte in vollem Sonntagsstaat, den sauber gebürsteten Zylinder auf dem Kopfe, im Parlor auf und ab.

„Wie wäre es, lieber Hannes, wenn Du heute Nachmittag hübsch zu Hause bliebst“, unterbrach Frau Mary ihren ärgerlichen Eheliebsten, „und mein Damenkränzchen mit Deiner Gegenwart beehrtest? — Die Damen werden sich sehr freuen!“

In Herrn Stiefel kochte es. Das war natürlich der reinste Hohn von seiner Frau. Sie kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er die Damen — „alte, verschrobene, giftige Klatschschwestern“ nannte er sie — nach dem Lande wünschte, wo der Pfeffer und der Kaffee wächst, und daß besagte Damen mindestens ebenso zarte Wünsche für ihn hegten. — Aber er schwieg. Sein Schweigen gab ihr zu erneutem Ausfall Muth.

„Sie sind also hiermit feierlichst eingeladen, Mr. Stiefel“, höhnte sie und machte einen Knix, wie ihn das Zeremoniell am Hofe Ludwig des Vierzehnten bei besonders feierlichen Anlässen vorschrieb. Er reagirte nicht, denn er wußte, wenn er jetzt seinem Aerger Luft machte, es würde ein Donnerwetter einschlagen, daß das Haus in seinen Fugen krachte.

„Anna“, sagte er daher mit erkünstelter Ruhe zu seiner Tochter, „hole meinen Ueberzieher aus meiner Stube und stecke ein Dutzend von meinen Visitenkarten hinein, ich fahre zum Onkel Albert nach Milaukee“. Anna holte den Ueberzieher und steckte die Karten hinein. Sie konnte die Bemerkung aber nicht unterdrücken, die Leute würden lachen, wenn er bei solcher Hitze mit dem Ueberzieher herumlaufe. — „Du dumme Gans, das ist bloß des Regens wegen, brummte er, und warf die Thüre zu, daß die Fenster klirrten. An dem Hauseingang traf er den Charlie. „Kommst heute gerade gelegen“, begrüßte er ihn, „Deine Schwiegermama in spe, meine theure Gattin, hat heute ihren Kaffeeklatsch! Junge, das wird fein werden! Da ist die Mrs. Aris — weißt Du, die mit dem Gewitterkolben, die gehört zum Verein der Weiberrechtlerinnen, und die Miß Ella Smith mit dem Moschusgeruch — das ist eine von den Töchtern des „neuen Zion“ —; ferner die Miß Sarah Sweetkorn, Präsidentin von drei Temperenzgesellschaften, und noch ein halbes Dutzend anderer Damen älteren und ältesten Datums. Geh' nur rauf! Da wirst Du erfahren, wie die Welt im Allgemeinen schlecht ist, und Dein zukünftiger Schwiegervater im Besonderen.“ Charlie blieb unschlüssig stehen. „Warum zögerst Du denn“? höhnte der ältere Herr, „die Damen haben junge Männer gern, namentlich Heirathskandidaten. Die können sie gut gebrauchen — zur Vivisektion.“ (Letzteres sotto voce.) — „Ich könnte am Ende doch stören“, stammelte Charlie. „Besser, ich verschiebe meinen Besuch auf morgen.“ — „Na, dann begleite mich nach dem Bahnhofe, ich fahre nach Milwaukee.“ — Auf dem Bahnhof angekommen, erfuhren sie, daß sie noch eine volle Stunde Zeit bis zur Abfahrt hätten. Stiefel forderte seinen Begleiter auf, ein Glas Bier mit ihm zu trinken. Letzterer weigerte sich: er sei Temperenzler; außerdem habe er der Anna und der Frau Stiefel heilig geloben müssen, nie einen Tropfen zu trinken. Nur unter der Bedingung habe sie ihre Einwilligung gegeben.

„Alter Junge“, lachte Stiefel, „mach' mir doch keine Wippchen vor; Du und Temperenzler! Letzte Woche hast Du ja einen Kanonenrausch gehabt! Zwei Deiner Saufkameraden haben Dich die Treppe nach Deiner Wohnung hinaufgeschleift, und der dicke Policeman hat hinten noch nachschieben müssen“.

Charlie machte ein Gesicht, als wenn ihm die Hühner das Brot weggefressen hätten. —

„Na, mein Sohn Filius“, tröstete ihn der Alte, „das schadet ja weiter Nichts, und ich werde Dich ja auch nicht verrathen, nur mußt Du mir kein X für ein U machen wollen. Uebrigens nehme ich es Dir auch weiter gar nicht übel, daß Du mit Deinem Temperenzschwindel die ganze Welt, einschließlich meiner lieben Gattin und dero Fräulein Tochter behumbugst, denn wer in diesem Affenlande vorwärts kommen will, der muß eben Lug und Trug treiben! — Wofür wärst Du denn ein echter Amerikaner, Sonntagschullehrer und Vorsteher des „Oliven-Zweiges“ der inneren Mission?“

Charlie, der sich ertappt sah, würgte an der bitteren Pille, die ihm der Alte gab, aber er mußte sie herunterschlucken, ebenfalls die vier Glas Bier und die diversen Schnäpse, die der Alte, theilweise um seinen eigenen Aerger herunterzuspülen, theilweise um diesen Heiligen sündigen zu sehen, in unheimlich schneller Folge auffahren ließ.

Endlich war die Abfahrtzeit des Zuges herangekommen, und Stiefel dampfte ab, nachdem er zuvor den Ueberzieher, der ihm doch zu lästig wurde, dem Charlie übergeben hatte, mit dem Auftrage, ihn nach Hause zu bringen. — Charlie stand nun mit dem schweren Mantel über dem Arm auf dem Perron, unschlüssig, was zu thun. — Nach Stiefel's Haus zurückzugehen und sich seines Auftrages zu entledigen, erschien ihm zu riskant. Denn jetzt war da der hohe Rath der Klatschschwestern versammelt, und er fürchtete, daß er trotz der zur Vorsicht genommenen Nelken, Zitronenscheiben und Kaffeebohnen seinen Sündenfall nicht würde verheimlichen können, denn die vier Glas Bier und die diversen Schnäpse würden trotz der Präservativ-Mittel bei dem feinen Geruchsinn der Damen an ihm zum Verräther werden! — Ein echter Temperenzler kann ungeheuer viel vertragen. — Er muß es können, um den Ruf eines solchen zu behaupten. Wird er doch bisweilen direkt von seinem Eisschrank im Keller abberufen, und muß vor der Welt so nüchtern erscheinen, als hätte er da unten, statt Whiskey zu trinken, Mäuse gefangen. Die vier Glas Bier und die diversen Schnäpse hatten daher den Charlie nicht im Geringsten gerührt, aber sie hatten ihn in die richtige durstige Gemüthsverfassung versetzt. Der verehrte Leser kennt das Gefühl. Man trinkt ein Glas Bier und noch eins, sozusagen ohne Verständniß, bloß der Gesellschaft wegen und um Bescheid zu thun; beim dritten und vierten fängt es bereits an zu schmecken; später kommt dann der Durst, der richtige Bierdurst, und derselbe wächst mit jedem ferneren Glase in unheimlicher Progression. Deshalb hat auch ein weiser Mann gesagt, der Mensch könne zu viel wohl trinken, doch trinke er nie genug, und der alte Rodensteiner klagt, daß man rede „vom vielen Trinken stets, doch nie vom vielen Durst.“ — Wie gesagt, Charlie war durstig, sehr durstig, und da der Tag doch einmal durch die Sünde entheiligt war, so wollte er wenigstens die Frucht seines Frevels genießen, d. h. sich ordentlich satt trinken. — Er zog daher Stiefel's Ueberzieher an und machte sich trotz des fürchterlichen Regens auf die Suche nach einem stillen Plätzchen, wo man fernab von den Augen der neugierigen Welt ein gutes Glas Bier, aber noch viel mehr guten Schnaps schänkt. In dem Stadtviertel, in dem die Himmelschaber in die Wolken reichen, sind an den Sonntag Nachmittagen die Straßen wie ausgestorben, und die Saloons, die sonst Bienenstöcken gleichen, sind verlassen wie die Rittersäle der alten Burgruinen. Wie ein verschlafener Schloßkastellan hockt der Barkeeper hinter dem Schanktisch, und der einzige du jour habende schwarze Ganymed träumt vom Policy-Spielen oder seiner Herzenskönigin an der Südseite. — Endlich war solch' ein Plätzchen gefunden. Um die Ruhe der beiden dienstbaren Geister im Reiche des Gambrinus war es geschehen, denn die Bestellungen für ein „Löwenbräu“ und einen „Canadian Club“ folgten in einer Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit, daß der Flunkey einem Pendel glich, das zwischen der Bar und dem Tische des Gastes seine Schwingungen macht. Das Uhrwerk, welches zu stark geölt wird, bleibt stehen, nachdem die Schwingungen des Pendels langsamer und langsamer geworden: auch des schwarzen Jünglings Hin- und Hereisen wurde mit der Zeit seltener· endlich blieb er ganz stehen, denn die Maschine, d. h. sein Gast, war sinnlos betrunken, sanft und selig entschlafen. Das war eine wohlverdiente Ruhe, das heißt eine Ruhe, bei der der Saloonkeeper wohl verdient hatte; man ließ den Gast daher ungestört schlafen, bis die Zeit zum Schließen des Geschäftes, das am Sonntag schon um 10 Uhr Abends erfolgt, gekommen war. — Jetzt aber war guter Rath theuer, was mit dem betrunkenen Gaste anzufangen. Ebensowenig wie das Anstoßen an den Pendel einer stehengebliebenen Uhr diese gehen macht, ebenso wenig waren die angestellten Wiederbelebungsversuche geeignet, den Charlie in Gang zu bringen. Er war eben eine Bierleiche, wie man sie schöner auf keinem Fuchskommers finden kann! Was nun thun? Ihn einfach hinauswerfen, war nicht wohl angängig; dazu war der Mann doch etwas zu anständig angezogen, außerdem regnete es, wie auf den Hund. Was dann? — Ja, wenn man nur wüßte, wer er eigentlich wäre! — Um die Identität u. s. w. der unbekannt verstorbenen Personen festzustellen, ist von jedem County ein Coroner eingesetzt; hier bei dieser Bierleiche fungirte als Todtenrichter der Barkeeper kraft seines Amtes ex-officio; Zwecks Identifizirung revidirte er die Taschen des Ueberziehers und fand darin ein Dutzend oder mehr Visitenkarten; John Stiefel, 781 Wells Str., Chicago, Ill., vor. Geld war aber keines mehr vorhanden. Der letzte Nickel war, wie die Dörfer des Rodensteiners, veri—trunken. — Der Kellner lief nach der nächsten Droschkenkutscher-Haltestelle, Madison und Clark Straße, wo der Nestor aller Chicagoer Droschkenkutscher, der allen Nachtschwärmern wohlbekannte Pat, seinenStand hält. Pat nahm die Leiche in Augenschein. Er nickte. Das Aussehen derselben schien seinem Kennerblick Garantie zu bieten, daß die Transportkosten von den Angehörigen getragen würden. C. O. D. heißt's im Expreß-Geschäft. Ohne weiteres Wort nahm er die Visitenkarte, steckte sie in seine Westentasche, warf ohne Hilfe der Anderen den Verunglückten wie einen geschlachteten Hammel über seine Schultern und verpackte ihn, so gut es eben ging, in seiner Droschke.

Der Kaffeeklatsch war in vollem Gange. Die Damen unterhielten sich vortrefflich. Die Vorgänge in den verschiedenen Vereinen, Logen, Gesellschaften, wozu die Einzelnen gehörten, wurden lebhaft erörtert. Dann gab es höchst interessante Neuigkeiten aus dem Kreise der Bekannten zu berichten. Eine bevorstehende Hochzeit gab Stoff zu pikanten Erzählungen aus dem Vorleben der Brautleute. Mrs. Aris, die das Referat übernommen, gab zum Schlusse ihr Urtheil dahin ab, daß diese Ehe keine glückliche sein werde. Er ist ein Deutscher und sie eine g e b o r e n e Amerikanerin!“ schloß sie. Damit versetzte sie ihrer lieben Gastgeberin einen feinen Hieb, denn das war auch eine hier geborene Amerikanerin, und die Ehe war (eben wegen der verschrobenen amerikanischen Temperenz- und anderer Schrullen der Frau) nichts weniger, als glücklich.

Der Hieb saß, und die liebenswürdige Hausfrau wollte eben ihrerFreundin mit gleicher Münze heimzahlen; da ging die Hausglocke, als ob ganz Chicago in Feuer wäre, und Frau Stiefel lief zur Thür. Der Droschkenkutscher war da. Er übergab die Visitenkarte. Der Herr wäre in der Kutsche, sinnlos betrunken, so gut wie todt! Wo er ihn abladen solle? Die arme Frau war keines Wortes mächtig. O! über die Schande! Früher hatten ihn doch noch seine Saufkameraden nach Hause bringen können, aber jetzt nahm es schon Pferd und Wagen! Und gerade heute mußte das passiren! Wie hatte sie sich gefreut, daß, nachdem das Schwaben-Piknik verregnet, er auf den Gedanken gekommen war, nach Milwaukee zu fahren. Die feine amerikanische Damengesellschaft und der grobe deutsche Michel paßten schlecht zusammen — und jetzt war er hier geblieben und hatte sich so fürchterlich betrunken! Sie würde vor Scham in die Erde sinken, wenn ihre Freundinnen ihn in diesem Zustand sehen sollten. Da kam ihr ein rettender Gedanke. „Fahren Sie in die Alley; ich werde die Hinterthüre öffnen.“ Das geschah. „Nun wollen wir ihn in den Kohlenstall tragen; öffnen Sie die Kutsche,“ befahl sie weiter.

Der alte Pat wußte, was sich gehörte. „Das ist keine Arbeit für Ladies“, antwortete er höflich und schob sie bei Seite, warf den Verunglückten über die Schulter und Alles, was sie erkennen konnte, war der helle Ueberzieher. „Legen Sie ihm den Ueberzieher unter den Kopf,“ rief sie in den Stall, wo Pat seine Fracht deponirte. „Schon geschehen und besten Dank“ sagte Pat, als er die fünf harten Thaler fühlte, die sie ihm in die Hand drückte; setzte sich auf seinen Bock und fuhr davon.

Frau Stiefel war naß bis auf die Haut. Sie mußte sich erst umkleiden, ehe sie sich den prüfenden Augen ihrer Freundinnen aussetzen konnte. Das wüthende Geklingel, das lange Ausbleiben, das Wechseln der Kleider, ihr verstörtes Aussehen hatten die Neugiede der Damen wachgerufen, aber Frau Stiefel wich allen Anspielungen geschickt aus und überhörte alle direkten Anfragen. Die ganze Gesellschaft fühlte sich dadurch beleidigt und empfahl sich früher als gewöhnlich, aber Jede gelobte sich, schon dahinter zu kommen, was eigentlich losgewesen war. Als Frau Stiefel diesen Abend zu Bett ging, schwor sie sich feierlichst zu, sobald Anna den Charlie geheirathet hätte, würde sie sich von ihrem Manne scheiden lassen und zu ihren Kindern ziehen. Länger konnte sie das Leben an der Seite dieses Trunkenboldes nicht ertragen.

Unterdessen schlief Charlie den seinem zukünftigen Schwiegervater aufs Konto geschriebenen Rausch aus! Ein brennender Durst weckte ihn endlich auf. Der Katzenjammer schreit nach dem Wasser, das der Rausch schnöde verschmäht hat. Im halben Schlafe noch fischte er nach der Wasserkaraffe, die er der Vorsicht halber für solche Fälle immer unter seinem Bette stehen hatte. Aber statt des Wassergefäßes faßte er auf ein Stück Kohle. Wie kamen die Kohlen unter sein Bett? Vollständig ermuntert, riß er die Augen auf. Das Dämmerlicht des neuen Tages schien durch die offenstehende Lucke — er sah, er lag in einem Kohlenstalle. Herrgott! Wie er bloß dahingekommen war, und wie sah sein heller Anzug au! Vorsichtig öffnete er die Stallthür ein wenig — war's möglich? Er war ja — der Henker mag wissen wie — in seinem Suff in den Kohlenstall seiner zukünftigen Schwiegermutter verbiestert! Flucht! schleunigste Flucht! war hier die einzige Möglichkeit zur Rettung, denn es konnte immerhin möglich sein, daß er in seinem dunkelen Drange hierher getappt war, ohne daß ihn ein Hausbewohner bemerkt hatte. Mit einem Satz war er über den Zaun in der Alley; hier machte er zunächst die äußerst nothwendige Toilette, indem er sich in einem Pferdeeimer wusch und an einem alten Stück Blanket abtrocknete; dann lief er die Alley hinunter, um mit der letzten Owlcar nach der unteren Stadt zu fahren. Doch als er entdeckte, daß, wie wir bereits wissen, in der Tasche tiefsten Gründen auch nicht e i n Nickel zu finden war, da murmelte er etwas zwischen den Zähnen, das gerade nicht wie ein Morgengebet klang; denn er wohnte an der 75. und Halsted Str., und die Aussicht auf diesen Morgenspaziergang in seiner jetzigen Verfassung war geeignet, seine ohnehin schon jämmerliche Gemüthsverfassung noch zu verschlechtern. Das Geräusch, das Charlie bei seinem Exodus aus dem ungastfreundlichen Stalle gemacht, oder, wollen wir lieber zur Ehre der Frau Stiefel annehmen, die Sorge um das Wohl ihres lieben Ehegemahls hatten diese aus den Kissen aufgeschreckt. Sie machte schnell die nothwendigste Morgentoilette und eilte nach dem Stalle.

Doch wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den Vogel ausgeflogen findet? Nur der Ueberzieher war da, aber in einer schrecklichen Verfassung. Kein Wunder, war er doch quittennaß und hatte sich Stiefel die ganze Nacht in dem Kohlenstaub herumgewälzt. Der mußte erst gründlich ausgewaschen werden. Sie hängte ihn deshalb an einen Haken im Stalle und eilte in's Haus zurück. Also so weit war es mit ihrem Manne gekommen! Nicht genug, daß er sternhagelvoll am Abend nach Hause transportirt wird, nein, noch vor Tagesgrauen stiehlt er sich aus dem Hause oder vielmehr Stalle, um weiter zu saufen! Abendgedanken, sagt man, sind keine Morgengedanken, weil die Entschlüsse, die wir Abends fassen, oft wie der Nebel vor der Sonne, vor dem Frühroth des nächsten Morgens verschwinden. Aber ihr Entschluß, den sie letzte Nacht gefaßt, sich von Stiefel scheiden zu lassen, stand fest, fester wie am Abend zuvor. Sie wollte sich weiter nicht mehr ärgern, ihm auch keine Vorwürfe mehr machen, wozu? es nützte ja doch nichts.

Ein Geräusch der Hausthüre ließ sie aufhorchen. Sie hörte, wie Jemand dieselbe aufschloß. Es war Stiefel. „Guten Morgen, Frau!“ sagte er freundlich. „Schon auf? Hast mich wohl schon mit dem Frühzug richtig erwartet? Soll Euch schön von Milwaukee grüßen!“

Von den Milwaukee'ern? Der freche Hohn überstieg doch Alles noch Dagewesene. Dieser Saufbruder wird von ihr selbst in seinem eigenen Stalle einquartiert, und höhnt sie mit einem Gruß von Milwaukee! Angesichts dieser unfaßbaren Gemeinheit schwinden ihre Vorsätze, ihn nicht mehr zu schelten, wie Butter an der Sonne. Eine Sturmwelle von Vorwürfen ergießt sich über sein Haupt. „Donnerwetter“, unterbricht er sie jetzt noch ärgerlich, „es ist doch am Ende kein Verbrechen, wenn ich den Onkel Albert in Milwaukee besuche!“ — —

„In Milwaukee? Du in Milwaukee? Mensch, bist D u wahnsinnig oder willst Du m i ch wahnsinnig machen?“ schrie sie wüthend. „„Hat man Dich nicht betrunken in einer Droschke nach Hause gebracht und habe ich Dich nicht, weil ich mich vor den Damen geschämt, in den Stall schleifen lassen?“

„Das war ja äußerst liebenswürdig von Dir, mein Schatz“, höhnte er die vor Wuth Schäumende ;„nur schade, daß Du das geträumt hast. Vorläufig, weißt Du, mein Herzlieb, logire ich noch nicht im Stalle, sondern bin noch der Herr in diesem Hause hier!“ Damit sprang er auf, warf die Stubenthür in's Schloß, daß es krachte, und ging nach seinem Zimmer. „Die alten Betschwestern machen meine Alte noch total verrückt“, brummte er vor sich hin. Dann legte er sich auf's Ohr, um von der schweren Sitzung in Milwaukee auszuruhen. —

Nachmittags war es seine Gewohnheit, zur Verdauung, wie e r sagte, aus Geiz, wie die Freundinnen seiner Frau sagten, Holz zu hauen. Er ging deshalb nach dem Kohlenstalle, in dem auch das Holz war. — Da hing sein Ueberzieher! Wie kam der dahin? Und wie sah der aus? Er hatte ihn doch gestern dem Charlie gegeben, damit er ihn zurückbringen sollte. — „War Charlie gestern Abend hier?“ fragte er Anna, die gerade das Müll in den Aschkasten trug. Das Mädchen verneinte und verschwand schleunigst; denn sie hatte ihre Mama zu sich selbst sprechen gehört, daß der Papa übergeschnappt sei. Wäre sie noch einen Augenblick länger dageblieben, so wäre sie fest überzeugt gewesen, daß dies in Wirklichkeit so war, denn Stiefel fing plötzlich ohne jede sichtbare Veranlassung an zu lachen, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen. „So ist's“, rief er, „so ist's! Das ist ja ein Hauptjux!“ — Der edle Schwiegersohn hat hier seinen trunkenboldenhaftigen Schwiegerpapa in spe im Kohlenstall würdig repräsentirt!

Es ist eine altbekannte Thatsache, daß der Verbrecher gerne an den Schauplatz seiner verbrecherischen Thätigkeit zurückkehrt. Todtmüde, wie Charlie nach dem weiten Marsche war, Ruhe konnte er keine finden. Es trieb ihn förmlich zurück. Er mußte erfahren, ob seine Schandthat ruchbar geworden; außerdem mußte er dem alten Stiefel Wind wegen des Ueberziehers vormachen, da er glaubte, er hätte ihn sicher verloren. Sobald er daher seinen äußeren Menschen — der innere hatte es eigentlich noch viel mehr nöthig — in Ordnung gebracht hatte, war er auf der Hochbahn. Das ging freilich schneller, als wie heute Vormittag per pedes apostolorum. In der unteren Stadt suchte er wohl eine Stunde nach dem Lokal, in dem er gestern eingekehrt war; aber er gab schließlich den Versuch als vergeblich auf und nahm die Wells Str.-Car. Schon einen Block vor dem Stiefel'schen Hause stieg er aus und schlich durch die Alley bis zu dem Holzstalle, in der der die Nacht zugebracht. Er hatte Glück. Der alte Stiefel hackte gerade Holz — den konnte er ja ungenirt auspumpen. — Durch den Zaun gedeckt, gab er allerlei Signale, bis der Alte aufmerksam wurde und durch die Hinterthür in die Alley hinaustrat. Wie ein Pfeil schoß er an ihm vorbei und in den Stall, denn da die Fenster der Stiefel'schen Wohnung nach dem Hofe hinausgingen, fürchtete er, von den Damen gesehen zu werden. Stiefel folgte ihm. Charlie sondirte langsam das Terrain; er erkundigte sich, wie Stiefel sich in Milwaukee amüsirt habe, ob die Damen gesund und munter wären, dann — schon etwas muthiger geworden —, ob nichts Besonderes im Hause vorgefallen sei.— „Alles wäre in der schönsten Ordnung“, antwortete Stiefel mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Die Damen hätten sich sehr gewundert, daß er gestern nicht gekommen sei“. — „Die Luft ist rein“, jubelirte Charlie innerlich; „jetzt an die Ueberzieher-Geschichte!“ — „Papa“, log er mit eiserner Stirne, „mir ist ein großes Unglück passirt. Auf der Hochbahn ist mir Dein Ueberzieher gestohlen worden.“ — — —

„Gott bewahre, Charlie“, antwortete der Alte ruhig, „Du irrst Dich, der Ueberzieher ist nicht gestohlen, hier hängt er ja!“ —

Der Charlie stand da wie vom Donner gerührt. Himmel, die Schande, so direkt bei der Lüge abgefaßt zu werden! Der vertrackte Ueberzieher! Daß er den auch heute Morgen hatte liegen lassen! — Er wußte vor Verlegenheit kein Wort hervorzubringen! Der Alte haute in's Holz ein, daß die Splitter flogen. — Endlich warf er die Axt weg. — „Charlie“, fing er dann, langsam jedes Wort betonend, an, „paß genau auf und thue, was ich Dir sage. Erwähne n i e in Deinem Leben, daß Du in der gestrigen Nacht meinen Ueberzieher angehabt hast, sonst würde es herauskommen, daß D u und nicht i ch gestern total betrunken in einer Droschke nach diesem Hause gebracht worden bist, und D u, nicht i ch den kannibalischen Rausch im Kohlenstalle ausgeschlafen hast. — Verstanden?“

Das war Edelmuth. Das war Seelengröße, dachte Charlie. Stiefel wollte seine Sünden auf sich nehmen, um ihn zu retten. Gerührt wollte er dem Alten um den Hals fallen. —

Der aber wich drei Schritte zurück. — „Keinen Dank“, sagte er, „was ich thue, thue ich wahrhaftig nicht Deinetwegen, denn Du bist ein Lump, ein Lügner und ein schlechter Kerl! — Du bist mir nur das Mittel zum Zweck: und der Zweck ist, Rache zu nehmen an dem Weibe, das mir mit ihren Temperenzschrullen seit fünfundzwanzig Jahren das Leben zur Hölle gemacht hat: — Wenn sie D i ch zum Schwiegersohne kriegt — bin i ch gerächt“.

Gefahr im Verzug.

(Eine Geschichte von H. Waldemar.)

„Da hat man die Bescheerung. Natürlich, so ein junges Frauenzimmer macht einem gleich zu schaffen, wenn nicht alles nach Wunsch geht! Hol's der Kuckuck! . . . Eine Heerde Jungens ist nicht so schwer zu verstehen und zu erziehen, wie diese einzige Tochter!“

Herr Andreas Maihold maß mit wuchtigen Schritten sein Privat-Komptoir. Im Vorübergehen warf er zornige Blicke nach einer Depesche, die geöffnet auf dem Pulte lag.

„Wenn ich nicht wüßte,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „wie resolut Schwester Phine ist, und daß sie den Farbenkleckser nicht leiden kann, würde ich annehmen, daß die Beiden dort in der Sommerfrische ein Komplott geschmiedet haben. — Aber so“— „Erwarte Dich umgehend, Gefahr im Verzug“, las er und warf mit ärgerlicher Bewegung das Papier wieder hin.

„Gefahr im Verzug! . . . . Was heißt das? . . . Ist sie krank oder melancholisch, oder verliebt? . . . Wird was Rechtes sein. Das Mädel wird trotzdem — müßt' ich mein eigen Fleisch und Blut nicht kennen — aber: „Gefahr im Verzug —“ Herr Mainhold legte die Hand hinters Ohr und dachte nach. „Werde wohl hin müssen, so schlecht es jetzt auch paßt, aber das Mädel — na, sie soll sich nur nicht einbilden, daß sie mich mit solchen Mätzchen herumkriegt.“

Er ging zur Thüre.

„Herr Osten!“ rief er ins Nebenzimmer, „wann fährt der nächste Zug nach H.?“

Der Gerufene erschien alsbald mit dem Kursbuch.

„Um sieben Uhr, Herr Maihold. Sie müssen natürlich übernachten. Wollen wohl Fräulein Hillachen besuchen?“ fragte Osten, der sich als langjähriger Beamter schon etwas mehr Freiheit nehmen durfte.

„Na, ja, lesen Sie den Wisch! Wenn ich mit dem Frühzuge fahre, kann ich zu Mittag dort sein. Wenn es nur nicht so weit wäre!“

Osten sprach nichts, sondern legte nur das Kursbuch auf das Pult und ging still, mit feinem Lächeln, hinaus.

Maihold aber ordnete seine Papiere und rüstete sich für eine mehrtägige Abwesenheit.

„Wer, wie ich, das halbe Leben geschäftlich auf der Eisenbahn zugebracht, für den gibt es kein Zugverpassen, auch kein Sitzenbleiben oder sonstige unangenehme Zufälle dieser Art —“

Herr Andreas Maihold war's, der, behaglich in die Ecke des Kupes gelehnt, diese Worte sehr kategorisch, aber auch sehr von oben herab sprach.

Sein Reisegefährte, ein junger Mann mit ernstem, doch gutmüthigem Gesichtsausdruck, unterdrückte ein Lächeln und meinte:

„Nun, gefeit ist kein Mensch gegen Irrthum oder Mißverständniß, mag er auch noch so lange und noch so oft gefahren sein. Im Gegentheil, nicht selten hört man, daß gerade solchen Leuten die unglaublichsten Dinge passiren, weil sie zu sicher sind“.

„Haben ganz recht, junger Mann, aber — na, Sie werden es nicht glauben, aber Thatsache ist's doch, daß mir Derartiges nie vorkommen kann, dafür habe ich Fahrplan und Routen viel zu genau im Kopfe. Nein, mir passirt nichts“.

„Verschwören Sie nichts“, warf ein anderer Herr ein, der im benachbarten Halbkupe gesessen und die Unterhaltung gehört hatte, „es ist noch nicht aller Tage Abend.“

„Aber, mein Herr, was denken Sie eigentlich?“ brauste Maihold auf, sich in die Brust werfend.

„Weiter nichts, als daß auch Sie nur ein Mensch sind. Ich könnte Ihnen manches Beispiel erzählen, um zu beweisen, daß ich recht habe“, gab der Andere rasch und lachend zurück, zündete sich eine frische Zigarre an und ging langsam nach seinem Platze.

Maihold lehnte sich geärgert in seine Ecke. Sah er denn so grün aus, daß Jeder an seiner Erfahrung zweifeln durfte? fragte er sich voller Groll. So hübsch sich die Reise angelassen, wünschte er sie nun plötzlich zu Ende. Mit Menschen, die ihm so wenig zutrauten, die seine Eitelkeit so sehr verletzten, mochte er nicht mehr zusammen sein. — Vielleicht konnte er an der nächsten Station umsteigen! Das war ein Gedanke!

Kurz entschlossen sprang er auf, sobald der Zug hielt, lüftete er seinen Hut und verschwand im Gewühle, ohne sich um die verblüfften Mitreisenden zu kümmern.

Als der Schaffner kam, um die Thüre zu schließen, fragte ihn der junge Mann, der ihn kannte, ob er Maihold nicht gesehen habe. Der Beamte lachte.

„Ei freilich, der sitzt im letzten Wagen ganz allein und will schlafen“, sagte er. „Wenn er nur nicht liegen bleibt, der Wagen wird in H. abgehängt und bleibt stehen“.

Ueber des jungen Mannes Gesicht huschte ein lustiges Lächeln.

„Also im letzten Wagen? Es ist gut, ich werde den Herrn wecken und holen“. — — — —

In H., einige Minuten vor Abgang des Zuges nach W., wurde die Thüre zu dem Kupe heftig aufgerissen, in dem Maihold es sich bequem gemacht hatte.

„Da ist er, wahrhaftig, er schläft, während der Zug nach W. gleich abgeht — Herr, Herr, wachen Sie auf!“

Maihold richtete sich schlaftrunken auf.

„Wa—a—s ist denn? Brennt's wo?“ Den Reisegefährten erkennend, rief er: „Sie? Was wollen Sie denn von mir?“

„St! St!“ wehrte der Andere im Flüsterton. „Machen Sie kein Aufhebens und steigen Sie rasch aus, damit Niemand sieht, daß Sie in einen leeren Wagen gestiegen sind und beinahe zurückgeblieben wären. Sie wollen doch nach W., drüben fährt der Zug gleich ab und Sie schlafen hier. Wenn man Sie erwischt hätte, müßten Sie auch noch Strafe zahlen“.

Maihold hatte wohl von der Rede des Anderen nur das erfaßt, daß der Zug abgehen sollte ohne ihn. Das durfte nicht sein, solche Blamage würde er nie ertragen.

Eine Sekunde später stand er neben dem jungen Manne und folgte dem eilig Dahinstürmenden schweigend mit gesenktem Haupte:

Erst nachdem Beide glücklich Platz genommen hatten, fand Maihold sich selbst und seine Sprache wieder. Beide Hände des Anderen erfassend, rief er: „Sie müssen mitkommen zu meiner Tochter, Sie haben mich gerettet —“

„Es ist ja nicht der Rede werth“, wehrte der Reisegenosse, der mit Freuden sah, daß seine kleine List die schönsten Früchte tragen würde.

„Nicht der Rede werth?“ fuhr Maihold auf. „Was Sie denken! Mein Kind ist in Gefahr — wer weiß, in welcher, ich bin auf dem Wege zu ihm, um mich selbst zu überzeugen — daß ich dazu imstande bin, danke ich Ihnen, und deshalb —“

„Ich würde das Wiedersehen ja nur stören —“

„Papperlapapp. Thut ihr ganz gut, hat sich nämlich in den Kopf gesetzt, so einen windigen Kunstmaler zu heirathen — sie muß kurirt werden. — Sie gefallen mir, Herz auf dem rechten Fleck, müssen denAnderen ausstechen.— Na, wer weiß,“ schloß er gemüthlich, den neben ihm Sitzenden vertraulich auf die Schulter klopfend — „gefallen mir wirklich. — Auch Kaufmann? Nicht? Schadet nicht. — Wollen nicht? Kommen Sie nur mit“.

In dieser angeregten Weise plauderte Maihold noch lange, erreichte aber doch nichts weiter, als daß der Andere versprach, am nächsten Tage ihn und seine Tochter aufzusuchen.

Am Bahnhofe in W. verabschiedeten sich die Herren in bestem Einvernehmen.

Herr Maihold traf seine Schwester allein an. Daß Hilla nicht krank war, alle seine Befürchtungen als unzutreffend sich erwiesen, freute ihn von Herzen, weniger jedoch die Nachricht, daß Tante Phine eine Karte an Hilla aufgefangen, worin dieser mitgetheilt wurde, daß der Geliebte ihres Herzens am nächsten Tage ankommen würde. Das war die Gefahr, von welcher die Depesche gesprochen. Daß weder Maihold, noch seine Schwester den Bewerber Hillas kannten, überlegte er nicht. Der bloße Gedanke solcher Zumuthung hatte ihn damals so aufgeregt, daß er jede Annäherung des jungen Mannes vereitelte und seiner Tochter ein für alle Mal verbot, von ihm zu reden oder irgend welche Nachricht von ihm in Empfang zu nehmen. Und nun hatte er es doch gewagt.

„Donnerwetter!“ murmelte Maihold, „da kam ich ja zur rechten Zeit! Ein Glück, daß ich nicht sitzen blieb. Na, ich freue mich auf morgen“.

Die Begrüßung zwischen Vater und Tochter fiel nicht sehr herzlich aus, zumal Maihold seinen Zorn über die angebliche Aufdringlichkeit des Farbenkleckers nicht unterdrücken konnte. Als sie sich am späten Abend trennten, meinte er:

„Ich erwarte morgen Besuch eines jungen Mannes, desselben, der mir beigestanden hat, und deshalb wünsche ich, daß mein Töchterchen den Gast freundlich empfängt“.

Hilla nahm die Weisung schweigend hin und zog sich dann zurück, um ihr schweres Herz durch Thränen zu erleichtern.

Nach einer schlaflosen Nacht eilte das Mädchen früh in den thaufrischen Garten. Sie glaubte, Niemand habe sie gehört, und doch war Tante Phine ihr gefolgt und kam just zur rechten Zeit, um zu sehen, wie Hilla mit lautem Freudenrufe einem fremden Manne in die Arme flog. . . .

„Andreas — Andreas — schließe auf!“

Tante Phine rüttelte an Maiholds Thür — erzählte ihm in fliegender Hast, was sie erlauscht hatte. —

Leise, ganz leise schlich der Alte nach der bezeichneten Stelle. Das junge Paar, nichts ahnend von der nahenden Gefahr, saß kosend auf einer Bank, ganz vertieft in sein Glück.

„Habe ich Euch erwischt, Ihr —“ schrie Maihold, der nicht mehr an sich halten konnte, und stürzte auf das erschreckte Liebespaar zu. Doch das Wort erstarb ihm im Munde.

„Sie —“ stieß er nach einer Weile hervor, „Sie —“

„Ich bin's, bin gekommen, Sie beim Worte zu nehmen“.

Geknickt lehnte Maihold am nächsten Baume.

„Das — das war nicht fein —“ stotterte er.

„Daß ich Sie beim Worte nahm?“ fiel der junge Mann ein. „Sie gaben es, ohne zu wissen, wer ich bin, aus Dankbarkeit. Wird der Dienst geringer, weil ich mit Pinsel und Palette mein Brot verdiene, anstatt mit Hauptbuch und Strazze?“

Maihold hatte sich gefaßt.

„Sie kannten mich?“ fragte er.

„Ja!“ erwiderte der Andere fest.

„Und wollten mich überlisten?“

„Ja!“

Maihold schmunzelte. „Solch ein Teufelskerl! Ich sehe schon, auch ein Farbenkleckser weiß seine Chancen zu benutzen. — Mein Wort in Ehren, nehmen Sie das Mädel, wenns doch nicht anders sein kann! Und Sie gefallen mir, haben mir gleich gefallen! Aber — einmal und nicht wieder lasse ich mich so überrumpeln“.

Der König und der Verurtheilte.

In Schweden liegt jetzt eine ganze Reihe von Todesurtheilen im Kabinet König Oskars, der über Vollzug oder Begnadigung zu entscheiden hat. Bei diesem Anlasse wird eine authentische Anekdote in Erinnerung gebracht, die C. F. Ridderstad in seinen Memoiren erzählt: Am Osterfeste des Jahres 1861 wurde in Stockholm eine alte Frau ermordet. Der Mörder war ein Soldat der Königlichen Garde, der sein Verbrechen eingestand und zum Tode verurtheilt wurde. Ehe nun die Todesstrafe vollstreckt wurde, ließ sich der Verurtheilte bei seinem Richter melden und erklärte, er sei vom Könige begnadigt worden, man dürfe ihn nicht tödten. Wie ein Wahnsinniger tobte der Bursche in seiner Zelle, so daß die Priester selbst Zweifel hegten und die Sache dem Könige mittheilten. König Karl XV. faßte in der Sache eine ganz außergewöhnliche Entschließung; er begab sich selbst in die Zelle des Verurtheilten und fragte diesen: „Kennst Du mich?“ — „Ja.“ — „Und ich soll Dich begnadigt haben?“ — „Ja.“ — „Du irrst Dich; Du mußt sterben. Man sagt mir, daß Du Dich wie ein Wahnsinniger beträgst. Du bist doch kein Feigling? Nicht wahr? Du hast in der Armee gedient. Schände Dich nicht selbst in Deinen letzten Augenblicken. Gott sei Dir gnädig!“ — Von diesem Augenblicke an war der Verurtheilte ruhig und ging am nächsten Morgen gefaßt und reumüthig den Todesgang.

— Wem du das Maul gestopft, der wird es gegen dich aufreißen.

Erlöst.

Roman von M. E. Braddon.

(6. Fortsetzung.)

„Sie sind nur meiner Absicht zuvorgekommen, Herr Baron," rief sie zornbebend. „Nach den unerfreulichen Umständen, die kürzlich bekannt wurden, hätte ich unmöglich noch länger in Ihrem Hause weilen können. Ich wünsche nur, daß Ihnen aus Ihren Beziehungen zu der Tochter des Bankiers Hamden nicht noch größere Wirrnisse entstehen. Gestatten Sie mir ein Wort der Warnung, ehe ich für immer Ihr Haus verlasse. Boshafte Leute würden sich vielleicht versucht gefühlt haben, über die Verzückung zu lächeln, mit der Sie von Ihrer Frau sprachen, obwohl die Person, die Sie als Ihre Gemahlin bezeichnen, Honora Lambert, die Wittwe Ihres Reitknechts ist und niemals ein Recht auf den Titel besaß, den sie sich anmaßte."

Der Baron blieb äußerlich ganz ruhig bei diesen giftigen Reden. Eine Frau für solche Teufeleien zu züchtigen, war ihm nicht gegeben.

10. Capitel.

Honora hatte das Glück, in einem leeren Abtheil erster Klasse Platz zu finden.

„Ich dachte nicht so, wie ich schrieb," ging es ihr durch den Sinn. „Mein armer Tony wird mich niemals weniger lieben, als bisher. Sein großes Herz ist voll selbstloser Liebe und treuer Ergebenheit. Er würde mich von ganzer Seele bedauern! Nie könnte er wieder stolz auf mich sein, niemals wieder sich meiner rühmen. Es wäre zu qualvoll für ihn, sehen zu müssen, wie man mit Fingern auf mich zeigte, als die leichtsinnige Thörin, die ihren Reitknecht heirathete. Er würde in hundert Händel, in zahllose Bedrängnisse gerathen. Ich will die unendliche Güte, die er für mich hatte, damit lohnen, daß ich ihm entsage und in die weite Welt gehe, um mich vor ihm zu verbergen."

Sie versuchte sich das Leben auszumalen, das Anton ohne sie führen würde, sich ihn vorzustellen, nachdem er seinen Gram überwunden und sich mit ihrem Verlust ausgesöhnt haben würde, aber sie konnte es nicht, sie konnte das Bild nicht ertragen, das ihn ihr losgelöst von seiner Liebe zeigte. Und wie sollte sich ihr Leben hinfort gestalten?

„Ich will zu meinem Vater zurückkehren," dachte sie, „wie ich schon einmal zu ihm zurückgekehrt bin, aber diesmal soll keine Unwahrheit, keine Verheimlichung zwischen uns stehen."

Mitten in all' ihrer Angst klammerte sie sich an dem Gedanken fest, daß Lucie und Ingram ihr helfen würden. Sie wollte den leidenschaftslosen Rittmeister bitten, ihren armen verzweifelten Anton in seinem Kummer wieder aufzurichten.

„Stephan wird mir sagen, was Recht und Ehre von mir fordern," dachte sie. „Ich will seinem Rath unverbrüchlich folgen, er soll über meine Zukunft entscheiden."

Honoras Liebe zu Ingram war niemals eine sehr leidenschaftliche gewesen, aber er hatte ihr stets die größte Hochachtung eingeflößt. All' ihre Liebe zu ihm wurzelte in dieser Hochachtung, und die Verehrung, die sein Charakter ihr abnöthigte, war um so größer, als er einen so vollständigen Gegensatz zu dem gemeinen Ränkeschmied bildete, dem ihre Jugend geopfert worden war. Ueberzeugt von seiner Gerechtigkeit, hatte sie sich ohne Widerspruch dem Urtheil gefügt, das sie von ihrem Bräutigam schied, und auch jetzt war sie bereit, sich jeder Entscheidung zu unterwerfen, die der Mann über sie verhängen würde, in dessen Ehrgefühl sie ein unbegrenztes Vertrauen setzte. Endlich war die Reise zurückgelegt.

Mit dem ihr eigenen offenen Wesen suchte Honora bei anderen Trost und Hilfe. Verschlossenheit war nie ein Zug ihres Charakters gewesen, und die einzige Verheimlichung ihres Lebens hatte ihr beständig Schmerz und Kummer bereitet. Es war neun Uhr vorüber, als Honora die Thürglocke an der Wohnung Stephan von Ingrams zog.

„Wer kann das sein, der zu so später Stunde noch kommt?" bemerkte Lucie neugierig, doch schon meldete das Dienstmädchen, die Frau Baronin von Mellis warte im Salon, um den Herrn Rittmeister zu sprechen.

„Honora!" rief Lucie. „Das kann nicht sein. Sie ist erst vor einigen Tagen von Erlenwald nach Mellis zurückgekehrt."

„Herr Baron von Mellis ist doch gleichfalls im Salon?" fragte Ingram.

„Nein, die Frau Baronin kam allein in ihrer Droschke vom Bahnhof und wünscht eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeister."

„Ich stehe der gnädigen Frau sofort zu Diensten."

Das Mädchen entfernte sich, dem Gast die Antwort des Rittmeisters zu überbringen.

„Die arme Honora," seufzte Lucie, im Begriff zu ihr zu eilen. „Es muß etwas vorgefallen sein. Vielleicht ist Onkel Rupert plötzlich erkrankt. Er sah sehr leidend aus, als wir Erlenwald verließen."

„Bleib' hier, liebes Kind," entschied der Rittmeister, „Du hörtest, daß Deine Cousine mich erst allein zu sprechen wünscht."

Lucie gehorchte, aber sie erinnerte sich mit Bangen ihrer letzten Unterredung mit Honora, in welcher ihre Cousine auf einen Tag schwerer Bedrängniß hingedeutet hatte, wo sie sich vielleicht genöthigt sehen würde, bei ihren Verwandten Trost und Zuflucht zu suchen. War dieser Tag vielleicht schon erschienen?

Als Ingram sich in den Salon begab, die Baronin von Mellis zu begrüßen, stand jener Weihnachtsabend in Erlenwald wieder lebhaft vor seiner Seele, wo er um die theuersten Hoffnungen seines Herzens betrogen, sich bei dem von ihm so heiß geliebten Mädchen Trost suchen wollte, aber der jäh aufzuckende Schmerz, den diese Erinnerung hervorrief, verschwand so schnell wie er gekommen war.

„Ich habe eine weise Wahl getroffen und werde sie nie bereuen," konnte er sich mit aller Aufrichtigkeit sagen.

Der Salon war nur matt erleuchtet, denn Honora hatte die Gasflamme niedergeschraubt. Sie wagte nicht, Ingram in's Gesicht zu blicken.

„Ihr Besuch überrascht mich so sehr, liebe Honora," begann der Rittmeister, „daß ich kaum weiß, ob ich mich freuen darf, Sie bei uns zu sehen. Ich fürchte, es muß etwas Unangenehmes vorgefallen sein, was Sie veranlaßte, allein zu reisen. Ist Anton vielleicht krank, oder —"

„O Stephan," unterbrach ihn Honora mit gramdurchwühltem Gesicht, „ich komme zu Ihnen, weil Sie gut und ehrenhaft sind und ich in meinem Unglück Ihrer Hilfe, Ihres Rathes bedarf."

Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„In welcher Angelegenheit soll ich Ihnen rathen und helfen? Sagen Sie mir nur, weshalb Sie gekommen, allein gekommen sind."

„Ich verlange Ihre Hilfe in der schwersten Krisis meines Lebens, Stephan, und deshalb muß ich aufrichtig gegen Sie sein, muß ich Ihnen das erzählen, was über meine Lippen zu bringen ich vor zwei Jahren lieber gestorben wäre. Sie erinnern sich des Abends, an dem Sie Erlenwald verließen?"

„Ob ich mich erinnere? O ja, Honora."

„Das Geheimniß, das uns damals trennte, war das große Geheimniß meines Lebens, das Geheimniß meines Ungehorsams und von meines Vaters Kummer. Sie forderten mich auf, Ihnen Rechenschaft von dem Jahr zu geben, das in der Geschichte meines jungen Lebens fehlte. Ich konnte es nicht, mein Stolz empörte sich gegen diese Demüthigung. Hätten Sie selbst entdeckt, was geschehen war, so würde ich nimmer den Versuch gemacht haben, die schmachvolle Wahrheit zu leugnen, aber mit meinen eigenen Lippen die abscheuliche Geschichte zu erzählen, wäre mir unmöglich gewesen; jetzt aber, wo sie doch von Mund zu Munde geht, kann ich es über mich gewinnen, Ihnen alles mitzutheilen. Als ich das Lespard'sche Institut verließ, entfloh ich, um meines Vaters Reitknecht zu heirathen!"

„Honora!"

Ingram sank in den nächsten Sessel und starrte die junge Frau bestürzt an.

„Ach, Stephan, wie hätte ich Ihnen das gestehen können! Wie soll ich Ihnen jetzt erklären, weshalb ich diesen wahnsinnigen Schritt that, das Glück meiner Jugend vernichtete und Schmach und Kummer über meinen Vater brachte? Ich habe nicht einmal die Entschuldigung einer romantischen Liebe zu diesem Manne für mich. Nur die seichte Bewunderung seines schönen Gesichtes und seines flotten Wesens trieb mich in's Verderben. Er hatte sich bei mir einzuschmeicheln und eine gewisse Vertraulichkeit in unserem Verkehr herbeizuführen gewußt. Er war mein ständiger Begleiter, wenn ich ausritt, und bald hatte er mir seine Geschichte erzählt. Doch weshalb sollte ich Sie damit langweilen! Er war natürlich ein verkappter Prinz, der Sohn eines vornehmen, einst sehr reichen Mannes, der durch allerlei Unglücksfälle Hab und Gut verloren hatte. Und ich glaubte ihm. Wie sollte ich auch Zweifel in seine Worte setzen! Ich hatte immer in einer Atmosphäre der Wahrheit gelebt, Unverschämtheit hielt ich für gute Erziehung und vornehmes Wesen, denn der Schurke, der viel in der Welt umhergekommen war, hatte sich eine gewisse Gewandtheit angeeignet. Ich begreife meine Verblendung, meinen Wahnsinn von damals nicht mehr."

„Arme, arme Honora!" sagte Ingram voll innigen Mitleids.

„Mein Vater fand einige Briefe, die Lambert mir geschrieben hatte, und entdeckte, daß ich mich mit seinem Reitknecht verlobt hatte. Als ich von meinem Spazierritt nach Hause kam, gab es einen furchtbaren Auftritt zwischen mir und meinem Vater. Ich war wahnsinnig und schlecht genug, mein Benehmen zu vertheidigen und meinen Vater der Engherzigkeit anzuklagen. Am nächsten Tage brachte er mich nach Paris. Ich hielt mich für grausam behandelt und fühlte mich sehr unbehaglich in der Erziehungsanstalt. Lambert, der mir nach Paris nachgereist war, verfolgte mich mit seinen Briefen. Er spielte um einen hohen Einsatz und gewann. Ich entfloh aus dem Institut, und acht Stunden nach meiner Flucht wurde ich in Dover mit Lambert getraut. Schon eine Woche später waren alle meine Illusionen über diesen Menschen verschwunden. Ich entdeckte, daß ich das Opfer eines geldgierigen Schurken geworden war, der mich nur dazu benützen wollte, von meinem Vater Geld zu erpressen. Eine Zeit lang unterwarf ich mich seinen Befehlen, und mein Vater bezahlte, bezahlte die Thorheit seiner Tochter sehr theuer, weigerte sich aber, den Mann zu empfangen, den ich geheirathet hatte, oder mich wieder bei sich aufzunehmen, ehe ich mich von Lambert getrennt hätte. Er bot ihm ein anständiges Einkommen an, unter der Bedingung, daß er nach Australien auswandere und auf jeden Verkehr mit mir verzichte, doch Lambert wollte darauf nicht eingehen. So verstrich ungefähr ein Jahr, als ich eine Entdeckung machte, die meinen Haß gegen den Betrüger zur Unerträglichkeit steigerte. Wir reisten im südlichen Frankreich; überall, wohin wir kamen, spielte Lambert mit dem Gelde meines Vaters den großen Herrn, als mir von einer Frau, die meine Geschichte kannte und mich bemitleidete, die Augen über die Nichtswürdigkeit meines Mannes in ihrem ganzen Umfang geöffnet wurden. Ohne Zögern hatte ich meinen Entschluß gefaßt. Ich schrieb Lambert, daß mir Dinge zur Kenntniß gekommen wären, die mich berechtigten, mich gesetzlich von ihm zu befreien; wenn ich darauf verzichtete, geschehe es nur um meines Vaters, nicht um seinetwillen. Zugleich versprach ich ihm, ihn von Zeit zu Zeit mit Geld zu versorgen, so lange er mich nicht belästige und mein Geheimniß bewahre. Ich sagte ihm ferner, daß ich ihn gern den Verbindungen überließe, die er sich erwählt hätte, und verließ unsern Gasthof in einer Weise, die ihn verhinderte, eine Spur des Weges aufzufinden, den ich genommen hatte. In Paris hielt ich mich einige Tage auf, um eine Antwort meines Vaters abzuwarten, dem ich geschrieben hatte, Lambert wäre gestorben. Vielleicht war das die größte Sünde meines Lebens, obgleich ich glaubte, weise und barmherzig zu handeln, daß ich durch diese Täuschung meinem Vater die Ruhe des Gemüthes wiedergebe. Er würde nie wieder glücklich geworden sein, so lange er Lambert noch am Leben glaubte. Jetzt werden Sie alles begreifen, Stephan," schloß sie schwermüthig. „Entsinnen Sie sich noch jenes Morgens in Brighton?"

„Ja — und jenes Zeitungsblattes mit dem blauangestrichenen Bericht, von dem Bericht über — den Tod des Jockeys."

„Jener Bericht war falsch, Stephan. Georg Lambert wurde nicht getödtet."

Ingram erblaßte bis in die Lippen. Er begann etwas von dem Bedrängniß zu ahnen, die Honora zu ihm geführt hatte.

„Wie, er lebte damals noch?" fragte er.

„Ja, bis vorgestern Nacht."

„Aber wo ist er die ganze Zeit über gewesen?"

„Während der letzten zehn Tage auf dem Gute Mellis'."

Und nun erzählte sie ihm die schauerliche Geschichte von dem Morde, von dem die Londoner Blätter noch nichts erwähnt hatten. Und ihm mit einem ernsten, flehenden Blick in's Gesicht sehend, wie einem Bruder, bat sie ihn, ihr in dieser entsetzlichen Stunde der Noth zu rathen und zu helfen.

„An mich und mein Glück denken Sie dabei nicht," sagte sie, „nur an das, was für Anton am besten ist. Ich bin zu jedem Opfer bereit, unterwerfe mich allem, um meine Schuld gegen ihn zu sühnen."

Ingram erwiderte kein Wort. In Nachdenken verloren, wog er die verschiedenen Thatsachen gegen einander ab. Zu Gefühlsäußerungen blieb ihm jetzt keine Zeit. Die Brauen finster über den kalten, grauen Augen zusammengezogen, den Kopf vornüber geneigt, ging er im Zimmer auf und ab.

„Wie viele Leute wissen um das Geheimniß, Honora?" fragte er endlich.

„Das kann ich nicht sagen, aber ich fürchte, es wird schon überall herum sein," erwiderte Honora, sich schaudernd der Unverschämtheit Tom Racks erinnernd. „Mir wurde das Vorgefallene von einem ehemaligen Stalldiener Antons, einem Menschen erzählt, der mich infolge einer empfangenen Strafe grimmig haßt."

„Haben Sie eine Ahnung, wer diesen Lambert erschossen haben kann?"

„Nein, nicht die geringste."

„Auch keinen Verdacht?"

„Nein."

Ingram ging noch einige Male rathlos durch's Zimmer, dann eilte er zur Thür und rief:

„Meine liebe Lucie, komm zu Deiner Cousine."

Eine Minute später stand Lucie an der Seite ihres Mannes.

„Ach, Stephan, wie lange hast Du mich warten lassen," flüsterte sie. „Was ist Honora?"

„Geh zu ihr und tröste sie," erwiderte er ernst, „sie hat schweren Kummer, aber quäle sie nicht mit Fragen. Sie wird bei uns wohnen, so lange sie in London bleibt."

Ein unbestimmtes Gefühl von Angst und Grauen erfüllte Ingrams Gemüth. Er ahnte, daß neues Unheil Honora bedrohe. Langsam suchte er sein eigenes Zimmer auf, um ungestört zu überlegen.

Lucie warf sich ihrer Cousine an die Brust und weinte mit ihr. Welches Leid Honora so unerwartet und ungeladen als Gast in ihr Haus geführt hatte, wußte sie nicht, sie wußte nur, daß die Arme Kummer hatte und es ihr schönes Vorrecht war, ihr eine Zuflucht und Trost zu gewähren. Zum ersten Male in ihrem Leben nahm Lucie der verwöhnten Cousine gegenüber eine solche Stellung ein.

11. Capitel.

Früh am nächsten Morgen ging der Rittmeister aus, um an Anton von Mellis zu telegraphiren, er möchte ungesäumt nach London kommen, er werde Honora in seinem Hause finden. Auf dem Heimwege an einem bekannten Kaffeehause vorüberkommend, fiel ihm eine feurige, braune Stute auf, die sich sehr unruhig vor dem hübschen Jagdwagen geberdete, an den sie gespannt war.

„Ruhig, Salome," rief die Stimme eines Mannes, der jetzt an der offenen Thür des Gasthofes erschien und auf das Gefährt zuschritt.

Ingram hatte guten Grund, stehen zu bleiben, denn der Herr war kein Anderer als Anton von Mellis, dessen bleiches Gesicht von einer schlaflosen Nacht zeugte. Gerade wollte er den Wagen besteigen, als sein alter Freund ihm auf die Schulter klopfte.

„Das trifft sich sehr glücklich, Anton," rief Ingram. „Eben habe ich an Dich telegraphirt". Der Baron starrte ihn verblüfft an.

„Halte mich nicht auf," bat er. „In zwei oder drei Tagen bin ich wieder zurück, dann werde ich bei Dir vorsprechen. Jetzt muß ich nach Erlenwald."

„Du brauchst nicht nach Erlenwald, Anton, Deine Frau ist hier."

„Wie?"

„Honora ist bei uns, komm mit."

Heller Sonnenschein leuchtete in Antons Gesicht auf.

„Honora hier, bei Euch?" rief er entzückt. „Sie hätte nichts Klügeres thun können, als Dich aufsuchen, nachdem sie so thöricht gewesen war, an mir zu zweifeln."

„Sie kam zu mir, damit ich ihr rathe, was sie zu thun habe, um Dein Glück zu sichern, nur Dein Glück, Anton, nicht ihr eigenes."

„Und Du hast ihr gesagt —"

„Ich habe ihr nichts gesagt, mein Lieber, Dir aber sage ich, geh' morgen mit Deinem Anwalt zum Gericht für Ehesachen, laß Dir eine Heirathserlaubniß ausstellen und Dich in irgend einer kleinen Kirche der City mit Honora zum zweiten Male trauen."

Honora war sehr früh aufgestanden. Ihr fieberhafter, oft unterbrochener Schlaf hatte sie wenig gestärkt. Den müden, heißen Kopf an das Fenster gelehnt, blickte sie hoffnungslos auf die sonntäglich leere Straße.

„Ich werde mich Stephans Entscheidung unterwerfen," wiederholte sie sich immer von neuem. „Wenn er mir sagt, daß es für Anton am besten sein wird, sich von mir zu trennen, will ich auf Nimmerwiedersehen von ihm scheiden und meinen Vater bitten, mit mir in die Ferne zu ziehen."

Lucie war inzwischen gekommen, sie zum Frühstück abzuholen. Die beiden Freundinnen hatten sich eben an den Tisch gesetzt, als sie Schritte im Vorzimmer hörten und die Thür etwas ungestüm geöffnet wurde. Im nächsten Augenblick ruhte Honora in Antons Armen und schluchzte an seiner treuen Brust.

„Meine geliebte Honora!" rief er, mit seiner breiten Hand ihr dunkles Haar glättend. „Wie konntest Du mir das thun, wie konntest Du ein so schweres Unrecht an mir begehen? Hast Du mich in unserer glücklichen Ehe nicht besser kennen gelernt?"

„Ich kam, mir Stephans Rath zu erbitten, Anton," erwiderte sie ernst, „und ich will mich streng an seine Entscheidung halten, wie grausam sie mir auch erscheinen mag."

Ingram beobachtete lächelnd die Glücklichen. Er fühlte sich sehr zufrieden mit der Rolle, die ihm in diesem häuslichen Drama zugefallen war.

„Sie verlangten meinen Rath, Honora," sagte er, „und ich will ihn gern geben," sagte er. „Lassen Sie die Vergangenheit todt sein mit dem Manne, der gestern gestorben ist. Ueber die Zukunft haben Sie nicht zu bestimmen, die gehört Anton."

Noch ehe das Frühstück zu Ende war, wurden dem Hausherrn die Zeitungen gebracht. Während Anton sich leise mit Honora unterhielt, versteckte sich Ingram hinter seinem riesigen Morgenblatt und las einen Artikel, der ihm zuerst in die Augen gefallen war, einen kurzen Bericht über den Mord und die gerichtliche Todtenschau in Mellis, der damit schloß, daß man bereits eine Spur aufgefunden habe, die höchst wahrscheinlich zu der baldigen Entdeckung des Mörders führen würde.

12. Capitel.

Kurz nach dem Frühstück fuhr Anton mit Honora nach Erlenwald. Es war nothwendig, daß Rupert Hamden die Geschichte von dem Tode Lamberts aus dem Munde der eigenen Kinder höre, ehe er durch die ungenauen Darstellungen der Blätter erschreckt wurde.

An der Seite des Mannes sitzend, dessen Liebe die schwersten Prüfungen überdauert hatte, fühlte Honora sich namenlos glücklich, glücklich, daß die finstere Mauer, die sie getrennt hatte, niedergerissen war und sie einem wahrhaft geeinigten Leben entgegensahen. Anton von Mellis, zärtlich und fürsorglich wie immer, forderte keine Erklärung von ihr und verlangte nichts über die Vergangenheit zu erfahren, er war zufrieden in dem Glauben, daß der Irrthum und die Thorheit ihrer Jugend mit dem Ermordeten begraben werden sollten. Honora bat den Vater, sich mit ihr in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen.

„Ich habe allein mit Dir zu sprechen," begann sie, „aber Anton weiß alles, was ich Dir zu sagen habe. Es gibt keine Geheimnisse mehr zwischen uns."

Es war eine peinliche Geschichte, die Honora ihrem Vater zu erzählen hatte, denn sie mußte ihm bekennen, daß sie ihn getäuscht, als sie nach ihrer Trennung von Lambert nach Erlenwald zurückgekommen war.

„Ich habe Dir die Unwahrheit gesagt, Papa," gestand sie, „als ich Dir erzählte, daß mein Mann gestorben sei, doch täuschte ich Dich nur, um Dir Angst und Kummer zu ersparen. Wenige Monate nach meiner Heimkehr wurde mir ein Zeitungsblatt zugeschickt, das den Tod Georg Lamberts meldete, doch war der Bericht falsch, denn der Unselige war nur schwer verletzt und durch die Kunst der deutschen Aerzte geheilt worden, und als ich Anton heirathete, lebte mein erster Mann noch."

Rupert Hamden stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, aber Honora kniete neben ihm nieder, umschlang ihn mit ihren Armen, ihn beruhigend und tröstend.

„Jetzt ist alles überstanden," sagte sie, „alles. Lambert ist todt. Wie er starb, erzähle ich Dir später. Anton weiß Alles, wir lassen uns von neuem trauen. Stephan versichert, das sei nothwendig, da unsere Ehe bisher keine rechtmäßige war. Das Unglück hat sich endlich erschöpft, theuerster Papa. Fortan gibt es für uns alle nur Liebe, Frieden und Eintracht."

Honora erzählte dem Vater dann auch noch, wie Lambert seinen Tod gefunden hatte, und daß sie um die Zeit, wo der Mord begangen wurde, zufällig im Park gewesen sei und den Schuß gehört habe.

Der alte Herr fühlte sich keineswegs beruhigt. Der Meuchelmord im Bereiche des Heimwesens seiner Tochter beängstigte ihn. Während Honora auf dem Sopha im Wohnzimmer schlummerte, ging er mit Anton von Mellis auf der Terrasse auf und ab, um nach den näheren Umständen des Verbrechens zu forschen, doch das Wenige, das der Schwiegersohn davon wußte, hellte das Dunkel nicht auf.

„Haben Sie irgend eine Ahnung, wer einen Beweggrund gehabt haben konnte, diesen Menschen aus dem Wege zu räumen?"

Der Baron zuckte die Achseln. Dieselbe Frage war schon so oft an ihn gerichtet worden, und immer hatte er die gleiche Antwort geben müssen, „Nein, er wußte Niemand, der einen solchen Beweggrund haben konnte."

„Hatte der Mensch Geld bei sich?" fragte Hamden.

„Viel kann es kaum gewesen sein. Wenn ich nicht irre, war er sehr lange stellungslos, ehe er zu mir kam. Keineswegs würde es sich der Mühe gelohnt haben, ihn zu berauben." Dem Bankier fielen die zweitausend Pfund ein, die er seiner Tochter gegeben hatte. Was hatte sie mit dem Gelde gemacht? Hatte sie schon gewußt, daß Lambert in ihrer Nähe lebte, als sie das Geld verlangte, und hatte sie es für ihn gebraucht? In ihrem flüchtigen Bericht über den Mord hatte sie nichts davon erwähnt, und wie konnte er den peinlichen Gegenstand berühren? Weshalb sollte er sich nicht mit ihrer Versicherung begnügen, daß nun alles überwunden sei?

Der Bankier und seine Kinder verlebten einen ruhigen Tag miteinander. Honora war von den überstandenen Aufregungen vollständig erschöpft und lag fast den ganzen Nachmittag in tiefem Schlummer auf dem Sopha, während Anton neben ihr saß und ihren Schlaf bewachte.

Als Honora erwachte, fielen ihre Blicke zuerst auf ihn, den zärtlichsten und besten der Menschen, wie sie sich so oft wiederholte. Seine Augen ruhten liebevoll auf ihrem Gesicht.

„Mein theurer Anton," rief sie, den Kopf aus den Kissen erhebend, „wie glücklich werden wir jetzt miteinander sein. Wird unser Seelenfrieden jemals wieder gestört werden? Kann der Himmel so grausam sein, neue Prüfungen über uns zu verhängen?"

„O nein, mein Engel, wir dürfen das Beste hoffen, und wir wollen alles thun, uns unseres Glückes würdig zu machen."

Nach einem heiteren Mahle, das Vater und Kinder gemeinschaftlich eingenommen hatten, fuhr der Wagen vor, der sie nach London zurückbringen sollte. Mit inniger Umarmung verabschiedete sich Honora von dem alten Herrn.

„Sie kommen doch nach der Stadt, unserer Trauung beizuwohnen?" sagte Anton leise zu seinem Schwiegervater. „Ingram wird alles Nöthige besorgen, sie wird in einer kleinen, entlegenen Kirche der City stattfinden. Niemand wird etwas davon erfahren, und wir kehren dann in aller Stille nach Mellishof zurück. Nur Pfarrer Roß und Dr. Hüser wissen etwas von der Entdeckung der Trauungsurkunde, und sie —"

Sich der boshaften Bemerkungen Frau von Walters erinnernd, hielt er plötzlich inne. Auch sie kannte das Geheimniß. Aber auf welche Weise hatte sie es erfahren? Weder der Pfarrer noch Dr. Hüser hatten es ihr erzählt, beide waren Ehrenmänner, die ihm unverbrüchliches Schweigen gelobt.

Vor dem Thore des Schlosses trat der Thorwart dem Baron entgegen.

„Was gibt es, Forbes?" erkundigte sich der Baron, der dem Mann ansah, daß er ihm etwas zu sagen hatte.

„Nichts Besonderes, gnädiger Herr. Heute Nachmittag kamen zwei Fremde in einem Wagen an und der Eine wollte wissen, ob der Herr Baron und die gnädige Frau hier wären, und wann Sie Erlenwald wieder verließen, und als ich ihm sagte, Sie würden vor Abend nicht abreisen, meinte er, es wäre gut, er wolle die Herrschaften nicht stören, er werde sie schon ein anderes Mal sprechen."

„Hat er keine Bestellung an mich hinterlassen?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Dann kann es sich um Dinge von Wichtigkeit nicht handeln," lachte der Baron, die Zügel anziehend. „Gute Nacht, Forbes."

„Wer kann der Fremde nur gewesen sein?" fragte Honora. „Ich begreife nicht, weshalb er Dir nach Erlenwald nachgekommen ist, und wie er wissen konnte, daß wir hier sind?"

„Er mag es durch Zufall erfahren haben."

Als der Phaeton des Barons von Beckenham auf die Straße nach Norwood einbog, kam ein Gefährt, das ihm schon von Erlenwald an in ehrerbietiger Entfernung gefolgt war, dicht heran, und der Mann, der kutschirte, bat den Freiherrn, ihm den nächsten Weg nach London zu zeigen.

„Wollen Sie nach der City oder nach Westend?"

„Nach Westend."

„Dann können Sie nichts Besseres thun, als uns zu folgen."

Zehn Uhr war vorüber, als der Phaeton vor dem von Ingram bewohnten Hause hielt, bis wohin auch der andere Wagen ihm gefolgt war.

Anton von Mellis erzählte dem Rittmeister die Ereignisse des Tages und erwähnte dabei auch des Mannes, der ihn um den Weg nach London gefragt hatte. Sonderbarerweise schien dieser unbedeutende Vorfall den Rittmeister zu interessiren. Er erkundigte sich, wie die beiden Männer ausgesehen hätten, und wollte noch manches Andere wissen, was ebenso unwichtig schien.

„Sie folgten Dir also zur Stadt?" fragte er schließlich.

„Ja, beinahe bis hier vor das Haus."

„Glaubst Du nicht, daß sie einen bestimmten Grund hatten, Dir zu folgen?"

„Nein, ich kann mir keinen denken."

Von einer bestimmten Unruhe gequält, trat der Rittmeister auf den Balcon und blickte auf die stille Straße. Wenige Schritte von dem Ingramschen Hause stand ein Mann, der, die Cigarre im Munde, an einem Laternenpfahl lehnte und den Balcon betrachtete. Bedächtig rauchte er seine Cigarre zu Ende, warf den Stummel auf das Pflaster und entfernte sich, als er bemerkte, daß Ingram ihn beobachtete, aber der Rittmeister verließ seinen Wachtposten nicht, und etwa eine Viertelstunde später sah er denselben Mann von der anderen Seite der Straße heranschleichen. Am anderen Morgen fuhren der Rittmeister und Mellis in einer Droschke nach dem Standesamt, wo der Baron den Erlaubnißschein in Empfang nahm, sich mit Honora, der Wittwe Georg Lamberts, Tochter des Bankiers Rupert Hamden, trauen zu lassen. Von dort aus begaben sich die beiden Herren nach einer zwischen Waarenmagazinen und Schuppen versteckten Kirche, wo Anton von Mellis dem Küster Mittheilung machte, daß am nächsten Tage auf Grund der behördlichen Erlaubniß eine Trauung in dem kleinen Gotteshause vollzogen werden sollte. Zur festgesetzten Stunde fand die Trauung statt, deren Zeugen Rupert Hamden, Stephan von Ingram und Lucie waren. Das zum zweiten Male verbundene Paar fuhr unmittelbar von der Kirche nach dem Bahnhof, um mit dem nächsten Zuge nach Hause zurückzukehren, wie der Rittmeister ihm gerathen hatte.

„Sollten Dir aus dem auf Deinem Grund und Boden begangenem Verbrechen neue Ungelegenheiten entstehen," sagte Ingram, „so ist es für Dich und auch für Honora besser, wenn Ihr an Ort und Stelle seid. In einigen Tagen komme ich zu Euch und bringe Lucie mit."

13. Capitel.

Horaz Oliven war nach London zurückgekehrt, nachdem er seine unbedeutende Rolle in der Tragödie in Mellishof gespielt, und hatte in einem bescheidenen Wirthshaus Wohnung genommen, verfolgt von dem Gedanken, der ihn seit seinem Besuche in dem Hause seiner Nichte quälte. Er wiederholte sich beständig, daß man ihn zwingen werde, alles zu erzählen, was er von den Vorgängen jener unseligen Nacht wußte, wann er den Park betreten, was er dort gesehen und gehört hatte, bis man ihm entlockt, daß er kaum eine Viertelstunde, ehe der Pistolenschuß abgefeuert, Zeuge einer verzweifelten Scene zwischen seiner Nichte und dem Ermordeten gewesen war, einer Scene, in der sie ihrem glühenden Haß und ihrer tiefen Verachtung gegen ihren Begleiter Ausdruck gegeben hatte.

Trotz seiner Furcht, den Männern des Gesetzes in die Hände zu fallen und von ihnen gezwungen zu werden, das Geheimniß seiner Nichte preiszugeben, konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, nach dem Schauplatz des Mordes zurückzukehren. Er wollte sich vergewissern, was bei der gerichtlichen Leichenschau vorgefallen war, und ob seine Flucht Argwohn erweckt hatte, auch wünschte er seine Nichte im hellen Tageslichte wiederzusehen. An demselben Morgen, an dem die stille Trauung in der kleinen Citykirche stattgefunden hatte, eilte Capitän Oliven nach dem Bahnhof, um sich eine Fahrkarte nach Doncaster zu lösen, wo er das genaue Ergebniß der Todtenschau in Erfahrung zu bringen suchen wollte, um beurtheilen zu können, ob dem Kinde seiner Schwester irgendwelche Gefahren drohten.

Der Abend dämmerte bereits, als der Capitän das Städtchen erreichte, dem er vor wenigen Tagen entflohen war. Um keinem Menschen zu begegnen, der sich auf ihn besinnen könnte, nahm er in einem kleinen Wirthshaus am äußersten Ende des Ortes Quartier. Hier war es öde genug, daß der Seemann ohne Furcht in das Schankzimmer eintreten und sich sein Abendessen bestellen konnte. Er setzte sich an das Fenster, lüftete den Vorhang, der die unteren Scheiben bedeckte, und sah auf die menschenleere Straße hinaus. Nur hier und da schimmerten noch Lichter aus den Kaufläden.

Horaz Oliven, der seit dem Morgen nichts gegessen hatte, verzehrte das ihm vorgesetzte Mahl mit wahrem Heißhunger, warf sich auf ein Sopha und schlief ein. Er mochte bereits länger als eine Stunde geschnarcht haben, als ihn laute Stimmen und erstickender Tabaksqualm in seiner Nähe weckten. Die Augen öffnend, wurde er von dem hellen Gaslicht geblendet, das von der Decke des Zimmers niederflammte, so daß er die Anwesenden kaum zu unterscheiden vermochte.

„Ich will noch nicht aufstehen," dachte er, „und thun, als ob ich noch schliefe, vielleicht erzählen sie etwas von der unglücklichen Geschichte."

Es waren nur drei Personen im Zimmer, der Wirth und zwei sehr schäbig gekleidete Fremde, die des Schläfers nicht achteten.

Der Wirth erkundigte sich bei seinen Gästen, ob sie nichts Neues über den Mord in Mellis gehört hätten.

„In der heutigen Zeitung steht," fuhr er fort, ohne eine Antwort abzuwarten, „daß es den Anschein habe, als ob Jemand im Schlosse selbst den Mord begangen habe, und wie merkwürdig es wäre, daß der Mann, der so viel zu der Auffindung der Leiche beigetragen, bei der gerichtlichen Todtenschau gefehlt hatte, und nichts geschehen wäre, ihn herbeizuschaffen."

Der ältere der beiden Fremden, der erst vor wenigen Stunden in Doncaster angekommen war, bat den Wirth, ihm die ganze Geschichte zu erzählen, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Ich habe diesen Georg Lambert gekannt," äußerte der Fremde gleichmüthig.

„Wirklich!" rief der Wirth, die Augen weit aufreißend.

„Ja, ich habe ihn so genau gekannt, wie meine eigene Mutter, und als ich vorigen Sonntag von dem Morde las, war ich ganz starr vor Erstaunen. Ja, ja, ich habe ihn gekannt und unter recht merkwürdigen Umständen."

„Wenn Sie keinen Grund haben, über die Sache zu schweigen," sagte der Wirth, „würde ich mich sehr freuen, wenn Sie uns etwas über den armen Menschen mittheilten."

Der Fremde rieb sich nachdenklich das Kinn. Er fühlte sich offenbar geschmeichelt, plötzlich zu einer Person von Wichtigkeit zu werden. Dieser Mensch war kein Anderer, als Mathias Harrison, der Hundehändler, Honoras alter Bekannter, der ihr Geheimniß so gut auszubeuten verstanden hatte. Horaz Oliven richtete sich auf. Die Unterhaltung interessirte ihn zu sehr, als daß er sich noch länger schlafend stellen konnte. Er gab sich den Anschein, eben erst zu erwachen.

„Die sonderbaren Umständen, unter welchen ich Georg Lambert kennen lernte," begann der Hundehändler, „standen in Verbindung mit einer schönen, schwarzäugigen Frau, der mein Freund nicht im geringsten gewachsen war."

Dem Capitän wurde es seltsam unbehaglich zu Muthe.

„Gegen mich war sie immer sehr gut," fuhr der Hundehändler fort, „und an jedem Ersten des Vierteljahres habe ich Ursache, ihr dankbar zu sein."

Inzwischen war noch ein anderer Mann ins Zimmer getreten, ein buckliger, bleicher Kerl, der sich in die Schankstube schlich, als habe er kein Recht, sich darin aufzuhalten, und sich geräuschlos an einen Tisch setzte.

Der Capitän erinnerte sich des widerwärtigen Menschen. Er hatte ihn durch das Fenster in dem Zimmer Lamberts gesehen, als dessen Leiche dorthin gebracht wurde, doch war nicht anzunehmen, daß Horaz Oliven damals von dem Schwachsinnigen bemerkt worden war.

„Ist das nicht der Tom vom Mellishof?" rief der Wirth. „Der wird uns alles über den Mord erzählen können. Wir haben gerade von dem Morde gesprochen, Tom."

Tom Rack rieb sich mit seinen plumpen Händen den Kopf und blickte verstohlen forschend auf jeden der Anwesenden.

„Die Leute scheinen von nichts Anderem zu reden," brummte er. „'s war schon schlimm genug im Dorf bei uns, aber hier in Doncaster ist es noch ärger."

„Bleiben Sie in der Stadt, Tom?" fragte der Wirth, ein alter Bekannter des tückischen Menschen.

„Ja, seit der Geschichte drüben bin ich ohne Stelle. Sie wissen doch, daß ich von dem Orte, wo ich von Kindesbeinen an gelebt habe, weggejagt worden bin, und auch von wem. Na, thut nichts, ein Glas Bier können Sie mir immer bringen, so viel Geld habe ich schon noch."

„Die Zeitungen machen ein gehöriges Aufheben über den Mord, Tom", sagte der Wirth. „Ich glaube bestimmt, es wird noch eine zweite Untersuchung geben."

Auf dem fast immer ausdruckslosen Gesicht Toms zeigte sich auch jetzt nur stumpfe Gleichgiltigkeit.

„Die Blätter," fuhr der Wirth fort, „machen Anspielungen darauf, daß der Mord von jemandem im Hause verübt sein müsse, von jemandem, der Lambert genauer kannte und mehr Ursache hatte, ihm einen Groll nachzutragen, als Fremde. Sie, Tom, haben bei ihm gewohnt und Gelegenheit gehabt, mehr zu sehen und zu hören, als andere. Na, was denken Sie nun von der Sache."

„Die Zeitungen sind doch klüger als ich," knurrte Tom; „ich denke gerade das, was sie denken, 's ist jemand aus dem Schlosse gewesen, der seinen guten Grund hatte, den Ermordeten zu hassen."

Ein unmerkliches Schaudern überrieselte Tom, als er Lamberts erwähnte.

„Und wer, meinen Sie, hatte Ursache, ihm zu zürnen?" fragte der Wirth. „Gab es einen Streit zwischen ihm und dem Baron?"

„Ich habe nie ein böses Wort zwischen ihm und dem Baron gehört."

„Wer sonst konnte etwas gegen ihn haben?"

„Wer war's, der spät in der Nacht zu ihm in's Zimmer kam?" flüsterte Tom. „Wer konnte nicht Worte finden, die schlecht genug für ihn waren? Wer hat ihm einen Brief geschrieben, — ich habe den Brief jetzt und will ihn auch behalten, — und verlangte, er sollte um die Zeit im Park sein, gerade in der Nacht, wo er ermordet wurde? Wer ist im Dunkeln mit ihm zusammengetroffen, wie andere ebenso gut erzählen könnten, wie ich?"

Niemand antwortete. Mit offenem Munde starrten die Männer einander an. Horaz Oliven umklammerte seine Stuhllehne mit kaum unterdrückter Wuth.

„Wer war es, der nach der Untersuchung vor dem Kronanwalt aus seinem eigenen Hause entfloh und sich versteckte?" flüsterte Tom. „Wer fürchtete sich, in seiner eigenen Wohnung zu bleiben, und fuhr nach London, ohne einer Menschenseele etwas davon zu sagen? Wer war's, der am Morgen des Verbrechens unter den Waffen ihres Mannes herumwirthschaftete, wie noch andere gesehen haben, als ich, und vor dem Untersuchungsrichter beschworen werden, wenn die Zeit dazu da ist?"

Wieder erfolgte keine Antwort. Capitän Oliven vermochte sich kaum zu beherrschen, aber er schwieg, in der Erwartung, er werde noch mehr zu hören bekommen.

„Sie sprachen vorhin von einer schwarzäugigen Person," wendete sich Tom Rack zu dem Hundehändler. „War sie vielleicht die Frau Lamberts?"

Harrison zuckte zusammen. Er dachte einige Augenblicke nach, ehe er antwortete.

„Ja, wenigstens behauptete er, sie wäre seine Frau," erwiderte er endlich. „Und sie stand weit über ihm und hatte so viel Geld, daß sie gar nicht wußte, was sie damit anfangen sollte, wie?"

Der Hundehändler starrte den Fragenden an.

„Sie scheinen zu wissen, wer sie war," sagte er argwöhnisch.

„Ja, ich glaube es zu wissen," flüsterte Tom Rack. „Sie ist die Tochter des Londoner Bankiers Rupert Hamden und heirathete unseren Baron, während ihr erster Mann noch am Leben war. Und dem, der jetzt todt ist, schrieb sie in der Nacht, wo er ermordet wurde, einen Brief und forderte ihn auf, mit ihr im Park zusammenzutreffen."

Capitän Oliven schleuderte seinen Stuhl zur Seite. Mit einem Sprunge stand er vor Tom, packte ihn an der Kehle, einen Tisch und einen Haufen klirrender Biergläser umwerfend.

„Das ist eine Lüge", brüllte der Capitän, „Du elender Wicht, und Du weißt, daß es eine Lüge ist! Nimm Dich in Acht, daß ich Dir nicht die Knochen im Leibe zerbreche, Du Schuft, denn Du sprichst von meiner Nichte, dem einzigen Kinde meiner verstorbenen Schwester."

„Es ist keine Lüge," keuchte Tom störrisch. „Ich habe gesagt, ich hätte den Brief, und Sie sollen ihn sehen, wenn Sie mich loslassen."

Der Capitän gab das Halstuch Toms frei, hielt ihn aber noch am Rockkragen fest.

„Wollen Sie den Brief sehen?" fragte Tom. — „Ja."

Tom durchwühlte seine Taschen und brachte endlich einen schmutzigen Papierstreifen zum Vorschein. Es war der Zettel, den Honora an Lambert geschrieben und den der Ermordete, nachdem er ihn gelesen, achtlos weggeworfen, Tom aber aufgehoben und eingesteckt hatte. Er wollte das kostbare Schriftstück nicht aus den Händen geben, hielt es aber dem Capitän vor die Augen.

Verblüfft starrte Horaz Oliven den Zettel an.

„Wie kann ich wissen, ob meine Nichte das geschrieben hat?" rief er.

„Natürlich hat sie es geschrieben, aber jetzt möchte ich Sie bitten, mich loszulassen. Wie konnte ich ahnen, daß Sie ihr Onkel sind. Ich will der Frau Baronin nichts zu Leide thun, durchaus nicht, obgleich sie mir garnicht gewogen ist. Bei der Untersuchung hab' ich nicht eine Silbe gegen sie vorgebracht, obgleich ich das alles hätte erzählen können, was ich jetzt erzählte. Aber wenn die Leute mich mit ihren Fragen über den Verstorbenen quälen, als ob ich alles von der Geschichte haarklein wissen müßte, steht's mir, denke ich, frei, zu sagen, was mir paßt."

„Ich gehe auf der Stelle zu dem Baron, um ihm alles zu erzählen, was Sie gesagt haben, Sie Hallunke."

„Nur zu", kicherte Tom boshaft. „Sie werden ihm wohl nichts Neues melden."

14. Capitel.

Anton von Mellis und seine Frau kehrten in das Heim zurück, in dem sie einst so glücklich gewesen waren, aber der herrliche Landsitz konnte ihnen noch nicht wieder so lieb und angenehm sein, wie er es ihnen vor Lamberts Ankunft und dem Trauerspiel war, das dem Dienst jenes Menschen ein so jähes Ende bereitete. Die Erinnerung an den Sturm, der ihr ganzes Glück zu begraben drohte, war noch zu neu und zu lebhaft, als daß sie sich schon wieder ganz sicher fühlen konnten.

Die Beerdigung des Ermordeten hatte noch nicht stattgefunden, und es war dem Baron wie Honora eine peinliche Vorstellung, daß der Todte in seinem Sarge noch immer in dem Pförtnerhäuschen stand.

„Wird nicht morgen das Begräbniß stattfinden?" fragte Honora.

„Ja, morgen Vormittag."

Honora fuhr schaudernd zusammen. Fern von Mellishof hatte sie nur das Bewußtsein gehabt, daß sie jetzt wieder frei aufathmen dürfe, doch hier, an dem Schauplatz des grauenvollen Verbrechens, vergegenwärtigte sie sich wieder, auf welche Weise ihr die Erlösung gekommen war, und diese Erinnerung lastete noch schwerer auf ihr, als ihr altes Geheimniß, die einzige Sorge ihres Lebens. Nie hatte sie an dem Ermordeten auch nur eine versöhnende Eigenschaft entdeckt, ihn nie einen edlen Gedanken aussprechen hören. Sie hatte ihn als einen Lügner, einen gemeinen Schwindler, einen selbstsüchtigen Verschwender, einen engherzigen Bösewicht erkannt, nachdem ihre jugendliche Schwärmerei für seine Apollogestalt und sein hübsches Gesicht verflogen war.

Hätte sie nach der Entdeckung der Untreue ihres ersten Mannes die Hilfe des Gesetzes angerufen, würde es ihr leicht geworden sein, sich der verhaßten Ketten zu entledigen, die sie sich so thöricht selbst geschmiedet hatte, und es dem jetzt Verstorbenen unmöglich gemacht haben, sie zu peinigen und zu verfolgen, aber sie hatte sich mit armseligen Auskunftsmitteln begnügt.

Frau von Walter hatte Schloß Mellis nicht den Rücken gekehrt, ohne an Honora Rache zu nehmen, und durch Winke und Andeutungen viel abscheulichere Dinge ahnen lassen, als sich in Wahrheit zugetragen hatten. Das Unrecht, das sie Honora zugefügt, konnte jetzt nur noch durch das Vorlegen jener blutbefleckten Trauungsurkunde, die sich in des Barons Besitz befand, und die offene Darlegung der ganzen Geschichte unschädlich gemacht werden. Die Wittwe hatte bei der Dienerschaft den schnödesten Verdacht gegen die Baronin erweckt, und froh in dem Bewußtsein, sie in den Augen der eigenen Leute herabgewürdigt zu haben, und mit der bestimmten Absicht, noch weiteres Unheil zu stiften, war Frau von Walter in die Ferne gezogen.

„Wie blaß Du bist, Honora", sagte der Baron, seine Frau bei Tisch gegenüber sitzend, Du bist sicher krank, die Geschichte ist zu viel für Dich gewesen."

„Es ist die Luft hier, die mich zu ersticken droht, Anton", erwiderte Honora. „Während ich fort war, hatte ich das grauenvolle Ereigniß beinahe vergessen, jetzt, wo ich wieder hier bin und finde, daß die Zeit, die mir durch Gram und Kummer so lang erschien, in Wirklichkeit nur wenige Tage umfaßte und der Ermordete sich noch in unserer nächsten Nähe befindet, fühle ich mich unsäglich bedrückt. Ich werde erst meinen alten Frohsinn wiedergewinnen, wenn die Beerdigung vorüber ist."

„Arme Nora, es war Unrecht von mir, mit Dir hierher zurückzukehren. Ich würde es auch nicht gethan haben, wenn Ingram mir nicht versichert hätte, es wäre nothwendig für uns, an Ort und Stelle zu sein, für den Fall, daß neue Ungelegenheiten wegen des Mordes auftauchten."

„Welche Ungelegenheiten?" rief Honora wie entgeistert.

Sie wußte nur zu gut, daß keine Untersuchung des schauerlichen Falles vorgenommen werden konnte, ohne ihren Namen in Verbindung mit dem des Ermordeten in die Oeffentlichkeit zu bringen. Wieviel hatte sie erduldet, um ihr schmachvolles Geheimniß vor der Welt zu verbergen, wie viel geopfert, ihrem Vater diese Demüthigung zu ersparen. Und jetzt, wo sie endlich gedacht hatte, das dunkle Capitel ihres Lebens sei geschlossen, zeigte sich die Wahrscheinlichkeit, daß neue Vorkommnisse ihren Namen und ihre Geschichte in alle Zeitungen bringen würden.

„O, Anton, Anton", schluchzte sie, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, „werde ich immer wieder von dieser Sache hören müssen, werde ich niemals von den Folgen meiner unseligen Thorheit befreit werden?"

In diesem Augenblick trat der Haushofmeister ein. Honora stand hastig auf und ging an das nächste Fenster, um dem Diener ihr thränenüberströmtes Gesicht zu verbergen.

„Verzeihung, Herr Baron," sagte der alte Mann. Es ist etwas im Park gefunden worden, und ich dachte nur, Sie würden vielleicht wünschen —"

„Was hat man gefunden?" rief der Baron zerstreut.

„Eine Pistole, Herr Baron. Einer von den Stallknechten hat sie vor wenigen Minuten aufgefunden. Er war mit noch einem jungen Menschen in den Park gegangen, um sich den Ort anzusehen, wo der Lambert erschossen wurde, und dicht am Wasser, unter Schilf und Gestrüpp verborgen, hat er sie bemerkt. Wer sie auch dort hingeworfen, hat sicher geglaubt, sie sei im Pfuhl versunken. Ich glaube bestimmt, daß es die Waffe ist, aus welcher Lambert der Todesschuß traf.

„Eine Pistole!" rief der Baron. „Zeigen Sie her."

Der Diener reichte ihm die Waffe. Es war eine sehr zierlich gearbeitete, reich mit Silber ausgelegte Pistole. Tagelang dem Regen und dem Tau ausgesetzt, war sie stark mit Rost überzogen, doch der Baron erkannte sie sofort, denn sie war sein Eigenthum und immer in dem kleinen Arbeitszimmer aufbewahrt worden, wo Honora am Tage des Mordes mit dem Wegräumen seiner Waffen beschäftigt gewesen.

15. Capitel.

Wenige Tage nach Antons und Honoras Heimkehr trafen der Rittmeister und seine Frau in Schloß Mellis ein.

„Lucie," hatte Stephan von Ingram unterwegs zu seiner Frau gesagt, „ich habe Deiner Cousine einmal sehr großes Unrecht gethan, ich möchte es jetzt wieder gut zu machen suchen und, wenn irgend ein unvorhergesehener Kummer über sie hereinbricht, ihr als Freund zur Seite stehen. Hältst Du diesen Wunsch für berechtigt, meine Theuerste?" — „Natürlich, Stephan."

Auf dem Gutshof schien alles wie ausgestorben, als die Gäste anlangten.

„Die Herrschaften haben Sie erst mit dem späteren Zuge erwartet", sagte der Diener, der dem Rittmeister und seiner Frau die Thür des Salons öffnete.

Lucie trat an das offene Fenster, durch das die Strahlen der Mittagssonne sich ergossen, und blickte nach dem Saume des Parkes hinüber, wo Stephan ihr seine Hand angetragen hatte, desselben Parks, der seitdem durch ein schweres Verbrechen entweiht worden war.

„Jener Mensch ist wohl schon begraben, Stephan?" fragte sie. — „Wahrscheinlich."

„Wenn ich Honora wäre, würde ich vorziehen, anderwärts zu wohnen."

Noch ehe Lucie den Satz ausgesprochen hatte, trat Honora ins Zimmer, ihre Gäste so herzlich und liebenswürdig zu begrüßen, wie immer, doch Ingram entging es nicht, daß sie sich während der kurzen Zeit ihrer Heimkehr furchtbar verändert hatte.

Konnte sie gehört, konnte ihr jemand Veranlassung zu der Vermuthung gegeben haben, daß —?

„Sie sind leidend Honora", sagte er, ihr die Hand reichend.

„Das schwüle Wetter macht mir Kopfweh."

„Ich bedauere, Sie so leidend zu finden, wo treffe ich Anton?"

„Ich — ich — weiß es nicht," stammelte sie verlegen. „Er ist draußen, ich werde ihn rufen lassen."

„Nicht doch, ich werde selbst gehen, ihn zu suchen. Lucie wird froh sein, mich los zu werden und mit Ihnen ungestört plaudern zu dürfen."

Lucie nickte zustimmend. Die Wandlung in Honoras äußere Erscheinung und ihrem Wesen beängstigte sie.

„Wie todtenblaß Honora aussieht", dachte der Rittmeister auf dem Wege zu den Stallgebäuden, wo er jemand aufzutreiben hoffte, der ihm einen genaueren Bericht über das Verbrechen im Park geben konnte, als er ihn bis jetzt erhalten hatte.

„Noch jemand anders, als Honora," sagte er sich, „muß einen Grund gehabt haben, den Menschen bei Seite zu schaffen, Rache, Habgier, irgend etwas, worauf bis jetzt noch niemand gekommen ist."

Ingram fand keine Gelegenheit, seine Nachforschungen anzustellen, denn im Stallhofe begegnete er Anton von Mellis, den er noch entsetzlicher verändert fand, als Honora es war. Die blauen Augen des Gutsherrn hatten ihren Glanz, sein Schritt die Elasticität verloren, das Gesicht war eingefallen und abgemagert, und unverkennbar wich er den Blicken Ingrams aus. Mit der Miene eines Menschen, der weder weiß, noch sich darum kümmert, wohin er geht, begleitete er den Rittmeister.

„Wollen wir ins Haus?" fragte er, auf seine Uhr sehend. „Ihr werdet nach der langen Fahrt einen tüchtigen Hunger haben. Ich hatte den ganzen Vormittag in den Stallungen zu thun gehabt."

Ingram sah dem Freunde fest ins Gesicht. Sie waren mittlerweile in einen schattigen Weg eingebogen, der durch dichtes Gebüsch dem Schlosse zuführte.

„Anton", sagte er, „Du bist nicht offen gegen Deinen alten Freund. Du hast etwas auf dem Herzen, das Du mir zu verbergen suchst."

Mellis wendete den Kopf ab.

„Ja, ich habe etwas auf dem Herzen," erwiderte er ruhig. „Wenn Du mir helfen könntest, würde ich mir ohne Zögern Deine Hilfe erbitten, aber, Du kannst mir nicht helfen."

„Wenn ich nun doch überzeugt wäre, Dir helfen zu können?" rief Ingram. „Wenn ich entschlossen wäre, es zu thun, Du magst wollen oder nicht? Ich glaube errathen zu können, was Dich drückt, dachte aber, Du wärest ein tapferer Mann, der sich nicht gleich niederbeugen läßt und stark und edel den Kampf siegreich zu Ende führt."

„Du kannst errathen, Du hast gedacht? Was, Stephan? Hast Du kein Erbarmen mit mir? Siehst Du nicht, daß ich fast von Sinnen bin, und Du Deine Zeit schlecht gewählt hast, mir Deine Theilnahme aufzunöthigen? Willst Du, daß ich mich selbst verrathen, daß ich verrathen soll —."

Er hielt plötzlich inne, als wenn ihn die Worte erwürgten, stampfte mit dem Fuße auf den Boden und ging hastig weiter.

Das sonst so gemüthliche Speisezimmer sah traurig genug aus, denn niemand war da, die Eintretenden zu begrüßen.

Müde ließ sich der Schloßherr am Tische nieder, einem Diener den Befehl ertheilend, die Damen zu rufen. Schon nach wenigen Minuten kehrte der Bote mit der Meldung zurück, die Damen würden nicht erscheinen.

Die beiden jungen Frauen saßen auf dem Sopha in Honoras Zimmer. Lucie war es sehr schnell gelungen, den Schlüssel zu Honoras Leid zu finden.

„Anton aufgehört, Dich zu lieben!" rief Lucie, Honoras Worte wiederholend. „Unmöglich!"

„Es ist wahr, Lucie", versicherte Honora voll Verzweiflung. „Er liebt mich nicht mehr. „Jetzt, nachdem alle Geheimnisse zwischen uns hinweggeräumt sind, steht eine finstere Wolke trennend zwischen uns. Es ist nur zu natürlich, daß er die Erniedrigung so tief empfindet. Wie könnte er mich ansehen, ohne sich zu erinnern, wer und was ich bin! — Die Wittwe seines Reitknechts! Darf ich mich also wundern, wenn er mir ausweicht?"

„Dir ausweicht, Honora?"

„Ja, er weicht mir aus. Seit dem Abend unserer Heimkehr haben wir kaum ein Dutzend Worte miteinander gesprochen. Unterwegs war er so zärtlich gegen mich und versicherte mir immer wieder, seine Liebe für mich sei unvermindert die alte, und die furchtbare Prüfung der letzten Tage habe ihm nur zum Bewußtsein gebracht, wie tiefgewurzelt und stark seine Zuneigung für mich sei, doch kaum waren wir hier angekommen, als er plötzlich ein ganz Anderer wurde. Er ist mir auf ewig entfremdet."

„Das alles ist unmöglich, Honora, und nur das Ergebniß einer krankhaften Einbildung."

„Meiner Einbildung!" rief Honora bitter. „Du weißt nicht, wie ich Anton liebe, wenn Du glaubst, daß ich mich in einem seiner Blicke oder Worte täuschen könnte. Ist es meine Einbildung, daß er mich nicht ansieht, wenn er mit mir spricht, meine Einbildung, daß er wie ein umgehender Geist durch die Zimmer irrt? Wenn alles das Einbildung ist, dann muß ich wahnsinnig sein."

Lucie schrak zusammen, als sie ihre Cousine anblickte. War es möglich, daß die Aufregungen der letzten Wochen ihren Verstand verwirrt hatten?

„Arme Honora", murmelte sie, die laut Weinende umarmend.

In dem krampfhaften Schluchzen, in dem sich der langverhaltene Schmerz Honoras Luft machte, verlor sie alle Selbstbeherrschung. Sie hatte in den letzten Tagen schwerer gelitten, als je zuvor. Lucie begriff das alles. Sie wußte, wie sie ihre Cousine behandeln mußte, und in weniger als einer Stunde nach diesem leidenschaftlichen Schmerzensausbruch lag Honora bleich und erschöpft, aber in friedlichem Schlummer auf ihrem Bett. Sie hatte die Last ihres Kummers so lange schweigend getragen und in schlaflosen Nächten über ihr trauriges Schicksal gegrübelt und sich der schwersten Schuld geziehen. Ihre Unterredung mit Lucie hatte sie unbewußt erleichtert, und nach dem Aufruhr, der ihr Herz durchtobt, schlief sie sehr sanft. Lucie blieb eine Weile an dem Bette ihrer Cousine sitzen und schlich sich dann fort, um ihren Mann aufzusuchen und von seiner Weisheit Rath zu holen.

Sie fand ihn im Salon allein. Anton von Mellis hatte ihn wieder verlassen. Im Schloß war es außerordentlich still. Seit der Heimkehr der Gutsherrschaft war noch keiner der Nachbarn zum Besuch erschienen. Ein entsetzliches Gerücht hatte sich in der ganzen Umgegend verbreitet, und man sprach von dem Baron und seiner Frau nur noch in feierlichem Flüsterton.

Lucie erzählte dem Rittmeister alles, was Honora ihr mitgetheilt hatte.

„Das dachte ich mir," seufzte Ingram.

„Was dachtest Du Dir, Stephan?"

„Daß der Bruch zwischen Anton und Honora ein ernster sei. Unsere Aufgabe muß es sein, sie wieder zu vereinigen. Du mußt es übernehmen, Honora zu beruhigen, und ich werde Anton zur Vernunft bringen."

Ingram küßte seine kleine Frau und ging ungesäumt daran, seinen Vorsatz auszuführen. Er fand Anton in demselben Zimmer, aus dem die mörderische Waffe entwendet worden war. Wenn auch der Baron die kleine Pistole in einem der geheimsten Fächer seines Schreibtisches verschlossen hatte, ließ sich die Thatsache doch nicht wegleugnen.

„Du mußt mich in den Park begleiten, Anton," sagte der Rittmeister gebieterisch. „Ist es recht von Dir, mir Deine Freundschaft und Dein Vertrauen zu entziehen, obwohl ich nur in der Absicht hergekommen bin, Dir und Honora als Freund zur Seite zu stehen? Weshalb sträubst Du Dich, mir Vertrauen zu schenken?"

„Ach, Stephan, wozu bist Du in dieses gottverfluchte Haus gekommen?" rief Mellis. „Du weißt nicht, daß es verfehmt ist, wie seine Bewohner, daß es von aller Welt gemieden wird, wie die Pest? Kehre so schnell wie möglich nach London zurück."

„Nicht eher, als bis Du mir anvertraut hast, was Dich bedrückt, Anton. Setze Deinen Hut auf und führe mich zu der Stelle, wo der Mord begangen wurde."

Nur widerstrebend fügte sich Mellis dem Wunsch des Rittmeisters. Schweigend wanderten die Freunde dem Theil des Parkes zu, wo Lambert seinen Tod gefunden hatte. Schon waren sie ganz nahe bei dem Platz, wo Oliven in jener Nacht des Schreckens seine Nichte und ihren Begleiter beobachtet hatte, als Ingram stehen blieb und seine Hand auf des Gutsherrn Schulter legte.

„Anton", sagte er in entschlossenem Ton, „ehe wir die Stelle erreichen, wo jener Bösewicht sein Leben verlor, mußt Du mir gestehen, was auf Deiner Seele lastet."

„Warum marterst Du mich, Stephan? Ich kann es Dir, ich kann es keinem Menschen anvertrauen. Wenn ich Dir den grauenvollen Gedanken mittheilte, würde es Deine Pflicht sein, zum —, o Stephan, sei barmherzig, geh und laß mich allein, ich —"

Er stampfte wüthend mit dem Fuß, als wollte er seine feige Verzweiflung niedertreten, derentwillen er sich selbst verachtete. Wie gebrochen lehnte er sich an einen Eichenstamm und weinte laut. Stephan wartete, bis der Unglückliche wieder ruhiger geworden war, dann zog er den großen, starken Mann beinahe so zärtlich an sich, als hätte er es mit einer trostbedürftigen, schwachen Frau zu thun.

„Gott sei Dank, daß das Eis zwischen uns gebrochen ist, Anton", sagte er. „Ich weiß, was Dich bedrückt, weiß aber auch, daß Deine Befürchtung vollkommen grundlos ist. Erhebe Dein Haupt und blicke zuversichtlich in eine glückliche Zukunft. Ich kenne den schwarzen Gedanken, der an Deiner Seele nagt: Du glaubst, daß Honora den Stalldiener ermordete." Mellis zuckte zusammen.

„Nein, nein, wer wagt das zu behaupten?" rief er schaudernd.

„Du, Anton, Du glaubst es und thust ihr das grausamste Unrecht, das je einer Frau zugefügt wurde, ein schmachvolleres als ich vor Jahren, obwohl ich ihr damals zutraute, sie habe sich zu einem leichtfertigen, Liebesverhältniß erniedrigt."

„Du weißt nicht, Stephan," stammelte Mellis.

„Ich weiß alles, Anton, und sah voraus, was kommen würde, lange, ehe Du die am Himmel hinziehende Wolke bemerktest, aber so etwas habe ich nicht geahnt. Ich war darauf vorbereitet, das beschränkte Landvolk werde Deine Frau beargwöhnen, wie die Leute immer ein Vergnügen daran finden, ein Verbrechen dem zuzuschreiben, von dem es ganz besonders verabscheuungswürdig erschiene, aber daß Du. Du Honora eines Meuchelmordes fähig halten könntest, wäre mir nie eingefallen."

„Woher weißt Du, daß der Mensch ermordet wurde?" brauste Mellis auf. „Vielleicht hat er sie mit schnöden Worten gereizt, bis sie es nicht länger ertragen konnte und in verwundetem Stolz, in der Leidenschaft wilden Zornes mag sie die Pistole, die sie zufällig bei sich hatte —"

„Welche Pistole?" unterbrach ihn Stephan. „Du sagtest mir, die Mordwaffe sei nicht aufgefunden worden!"

„Am Abend unserer Heimkehr wurde sie aufgefunden."

„Aber weshalb bringst Du diese Pistole mit Honora in Zusammenhang? Weshalb behauptest Du, die Pistole sei in ihrem Besitz gewesen?"

„Weil — o mein Gott, Stephan, weshalb entringst Du mir diese furchtbaren Dinge?"

„Zu Deinem eigenen Besten und zur Rechtfertigung Deiner unschuldigen Frau. Fürchte Dich nicht, aufrichtig gegen mich zu sein.. Nichts in der Welt könnte mich je verleiten, Honora ein solches Verbrechen zuzutrauen."

Mellis wendete sich plötzlich nach dem Freunde um, warf sich ihm an den Hals, legte den Kopf an seine Schulter und weinte zum zweiten Male laut und heftig.

„Möge Gott Dich dafür segnen, Stephan", schluchzte er. „Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich selbst in der Todesqual der Zweifel und des Grauens niemals aufhörte, Honora mit aller Gluth meines Herzens zu lieben."

„Möchtest Du mir nicht endlich Aufschluß über den Grund Deines Argwohnes geben, alter Freund?"

Sie standen jetzt vor dem hölzernen Pavillon, am Rande des Pfuhls, wo Georg Lambert vom Tode ereilt wurde. Der Rittmeister setzte sich auf einen Haufen loser Bretter, während Mellis, zwischen Pavillon und Pfuhl hin- und hergehend, die Geschichte von der Auffindung der aus seinem Zimmer entwendeten Waffe erzählte.

„Noch an dem Tage, an dem das Verbrechen verübt wurde, hatte ich die Pistole in der Hand gehabt", sagte er. „Ich erinnere mich dessen genau, denn ich reinigte an jenem Morgen gerade meine Waffen und hatte sie in Unordnung liegen lassen, während ich zu Lamberts Wohnung ging, um mit ihm zu sprechen. Als ich zurückkam —"

„Nun?"

„Hatte Honora meine Gewehre und alle die anderen Waffen weggeräumt."

„Und darauf hin glaubtest Du Dich berechtigt, anzunehmen, Deine Frau habe die Pistole zu sich gesteckt?"

„Es ist allen meinen Leuten auf das Strengste untersagt, dieses Zimmer ohne besondere Erlaubniß zu betreten."

„Aber das Zimmer war nicht verschlossen?" — „Nein."

„Und die Glasthüren nach dem Garten stehen manchmal auch offen?" — „In so heißem Wetter immer."

„Dann, bester Anton, ist es sehr leicht möglich, daß jemand, der das Zimmer nicht betreten durfte, sich in der bestimmten Absicht eingeschlichen hat, die Pistole zu stehlen. Hast Du Honora gefragt, was sie veranlaßte, Deine Waffen wegzuräumen?" — „O, das that sie sehr oft."

„Dann ist es nichts Auffallendes, daß sie sich auch an jenem Tage dieser Aufgabe unterzog. Hast Du sie gefragt, wie lange sie sich in Deinem Zimmer aufhielt, und ob sie sich erinnere, die kleine Pistole unter den anderen Waffen bemerkt zu haben?"

„Wie könnte ich sie das fragen, wenn —"

„Wenn Du so wahnsinnig warst, sie zu beargwöhnen. Du hast denselben Fehler begangen, dessen ich mich in Erlenwald schuldig machte. Du hattest die geliebte Frau im Verdacht, warst aber zu feige, die Beweise zu prüfen, auf die Dein Verdacht sich stützte. Würde ich damals in Erlenwald dem bestürzten Mädchen gestanden haben, was ich argwöhnte, so würden mir die zornsprühenden Augen der Gekränkten die unwiderlegliche Wahrheit verkündet und ich eingesehen haben, wie schweres Unrecht ich gegen sie begangen hatte. Du sollst nicht in den gleichen Fehler verfallen. Du mußt Honora aufsuchen und ihr offen und ehrlich bekennen, welchem Verdacht sie ausgesetzt ist, und sie bitten, Dir behilflich zu sein, das Geheimniß aufzuklären, das den Tod Lamberts umgibt. So lange der Meuchelmörder nicht entdeckt ist, könnt Ihr Euch der boshaftesten Verleumdung nicht erwehren."

„Ja, erwiderte Mellis, „die Zeitungen haben sich auch schon der Sache bemächtigt, und seit einigen Tagen treibt sich ein Fremder hier herum, jedenfalls ein Berichterstatter, der an Ort und Stelle einige Nachrichten für sein Blatt erlangen möchte. Doch, sieh da, er kommt gerade auf uns zu." — „Das ist wohl der Ort, meine Herren?" redete er die Freunde unbefangen an.

„Wenn Sie die Stelle meinen, wo der Mord begangen wurde, haben Sie sich nicht getäuscht," erwiderte Ingram.

„Ja, den meine ich," entgegnete der Fremde, den Pfuhl umkreisend.

Ingram behielt den Fremden fest im Auge. Die Haltung des Mannes verrieth nichts von der geschäftsmäßigen Neugier eines Berichterstatters.

Als er sich entfernte, erhob sich Ingram von seinem Brettersitz und ging ihm langsam nach.

„Bleibe, wo Du bist, Anton", sagte er, „ich will herauszubringen suchen, wer der Mensch ist."

Er holte den Fremden sehr bald ein.

„Wenn ich nicht irre," redete er ihn an, „sind Sie Beamter der Geheimpolizei und von London hierher geschickt."

„Ich bin nicht verpflichtet, jedermann über mein Thun und Lassen Auskunft zu geben," erwiderte der Fremde mit ruhigem Lächeln. „So viel mir bekannt ist, steht die Benutzung dieses Weges dem Publikum frei."

„Ich habe keine Veranlassung, nicht ganz offen mit Ihnen zu sprechen, mein Herr", sagte Ingram. „Wenn Sie hierher geschickt worden sind, den Mörder Lamberts zu entdecken, können Sie niemand willkommener sein, als dem Besitzer dieses Gutes, und er wird mit Freuden die Ihnen von Ihren Vorgesetzten zugesicherte Belohnung verdreifachen, wenn es Ihnen gelingt, Ihren Zweck zu erreichen, und sowohl der Baron von Mellis wie seine Frau werden Sie gern in jeder Weise unterstützen."

Der Detective, der nicht mehr daran dachte, seinen Beruf zu verleugnen, warf einen prüfenden Blick auf Ingram. „Sind Sie Advokat?" fragte er.

„Rittmeister Stephan von Ingram, Mitglied des Unterhauses und durch meine Frau mit der Baronin Mellis verwandt", erwiderte Ingram.

„Mein Name ist Joseph Grimm, und ich bin in der That von der Londoner Polizeidirection hierher entsandt worden. Ich habe natürlich nichts dagegen einzuwenden, daß wir gemeinsam ans Werk gehen. Mich zu täuschen oder auf eine falsche Fährte zu lenken, würde niemandem leicht werden."

Ingram beachtete diese versteckte Drohung nicht, sondern sah ruhig nach der Uhr, ehe er dem Detective antwortete.

„Es ist jetzt etwas über sechs," bemerkte er. „Können Sie ungefähr um neun Uhr im Schlosse vorsprechen? Sie sollen dann jede Beihilfe finden, die wir Ihnen zu gewähren im Stande sind."

„Ich werde mich pünktlich einfinden."

Zwei Tage nach der Ermordung Lamberts waren zwei anonyme Briefe gleichen Inhalts und in derselben Handschrift an ihre Adressen gelangt, der eine an den Vorsteher der Polizei in Doncaster, der andere an die Polizeidirector in London. Diese anonymen Mittheilungen bezeichneten Honora von Mellis als die Mörderin Georg Lamberts. Frau von Walter war wirklich überzeugt, daß sie die Wahrheit zur Kenntniß der Polizei gebracht und damit nur ihre Pflicht gethan hatte.

16. Capitel.

„Wir stehen am Rande eines Abgrundes", sagte sich Ingram. „Jede Verheimlichung, jeder Versuch, etwas Verdächtiges zu verschweigen, müßte verhängnißvoll werden. Wenn Anton die Pistole bei Seite geschafft hätte, mit welcher der Mord verübt wurde, so würde er unvermeidlich den furchtbarsten Verdacht auf seine Frau unterstützt haben. Wir müssen den Dingen fest ins Auge blicken und unsere nächste Aufgabe ist, Honora Hilfe zu schaffen. So lange sie über ihre Betheiligung an den Ereignissen jener Tages und jener Nacht schweigt, fehlt ein Glied in der Kette, und wir alle tappen im Dunkeln. Noch heute Abend muß Anton mit ihr sprechen, oder vielleicht ist es besser, wenn ich es selbst thue."

Der Rittmeister begab sich in den Salon, wo Mellis ruhelos umherwanderte.

„Die Damen wollen in ihrem Zimmer speisen," begann Mellis, als Ingram sich zu ihm gesellte. „Weshalb weicht mir Honora aus?" Seit Tagen haben wir kaum miteinander gesprochen."

„Das will ich Dir sagen, Anton. Deine Frau weicht Dir aus, weil es Dir beliebte, Dich ihr zu entfremden, und die Aermste überzeugt ist, Deine Zuneigung verloren zu haben. Sie bildet sich ein, daß die Kenntniß von ihrer ersten Ehe Deine Gefühle umgewandelt habe und Du sie nicht mehr lieben kannst."

„Sie nicht mehr lieben? Mit tausend Freuden würde ich mein Leben hingeben, um ihr einen Schmerz zu ersparen, und wenn sie das sündigste Geschöpf auf Erden wäre."

„Das verlangt kein Mensch von Dir, Freund. Du sollst nur vernünftig sein und Dich der Leitung derer überlassen, die weniger ungestüm sind als Du."

„Ich will alles thun, was Du für gut hältst, Anton."

Auf Ingrams Zureden verstand sich Mellis dazu, etwas von den vorgesetzten Speisen zu berühren und einige Gläser Wein zu trinken, ehe er ihm zu Honora folgte.

„Meine geliebte Honora," rief Mellis, in das Zimmer seiner Frau stürmend und sie in seine Arme schließend, „mein armer, vielgeprüfter Engel, Du ahnst nicht, welch grausames Unrecht ich Dir gethan habe und wie entsetzlich ich unter diesem Unrecht litt. Meine arme, unschuldige Frau, wie konnte ich nur! Aber ich war wahnsinnig, und erst als Stephan —"

Honora hob den Kopf in die Höhe und sah ihrem Mann verständnißlos ins Gesicht.

„Du wirst Deine Frau erschrecken, Anton," sagte Ingram, dem Freunde die Hand auf die Schulter legend. „Sie dürfen sich von seiner Aufregung nicht beunruhigen lassen, Honora. Setzen Sie sich gefälligst neben Lucie. Von jetzt bis neun Uhr haben wir noch eine sehr ernste Angelegenheit zu erledigen."

„Eine ernste Angelegenheit?" wiederholte Honora, an Lucies Seite Platz nehmend.

„Ich sehe mich gezwungen, liebe Honora, etwas zu berühren, das Sie, wie ich fürchte, sehr erschüttern wird; aber es ist jetzt nicht die Zeit zu ängstlicher Zurückhaltung. Wollen Sie der Freundschaft Ihrer Umgebung vertrauen und mir versprechen, diese neue Prüfung tapfer zu ertragen? Ich hoffe, daß sie nur eine kurze sein wird."

„Eine neue Prüfung?" — Sie wissen, daß der Mörder Georg Lamberts noch nicht entdeckt ist?"

„Ja, aber wozu diese Frage?"

„Meine liebe Honora, die Welt pflegt an dem Grauenvollen ein krankhaftes Vergnügen zu finden. Es giebt Leute, die glauben, daß Sie jenes Verbrechens schuldig sind!"

„Ich!"

Sie sprang vom Sopha auf und kehrte ihr Gesicht mit solch' einem Ausdruck des Erstaunens dem Lampenlicht zu, daß jeder der Anwesenden fortan von ihrer Unschuld fest überzeugt sein mußte.

„Ich?" wiederholte sie.

„Ihr Staunen verwandelte sich in Kummer, in den sich vorwurfsvolle Ueberraschung mischte.

„Du, Anton, Du hast das von mir gedacht?" rief sie, den Blick ihrem Mann zugewendet. Anton senkte den Kopf,

„Ja, Theuerste, ich habe es gethan. Gott verzeihe mir meine Ruchlosigkeit. Ja, ich habe es gethan, aber meine Liebe zu Dir hat nie eine Wandlung erfahren."

Honora gab Anton die Hand und setzte sich wieder, in Schweigen versunken, als wolle sie versuchen, ihre Gedanken zu sammeln und die Bedeutung dieser seltsamen Scene zu verstehen.

„Wer verdächtigt mich dieses Verbrechens, wer, außer meinem Mann?" fragte sie endlich.

„Das läßt sich nicht so bestimmt beantworten, aber auf diesem Hause und seinen Bewohnern darf kein Hauch der Verleumdung haften bleiben. Es ist deshalb eine gebieterische Nothwendigkeit, daß der wahre Mörder entdeckt werde. Ein Londoner Detective befaßt sich bereits mit der Angelegenheit. Er kommt um neun Uhr hierher, und wir müssen ihn in allem, was er unternimmt, nach Kräften unterstützen, auch Sie, liebe Honora."

„Auf welche Weise könnte ich das?"

Indem Sie uns alles erzählen, was Sie von den Vorgängen jener Nacht wissen. Weshalb waren Sie in jener Nacht im Park?"

„Um mit Lambert zusammenzutreffen."

„Zu welchem Zweck?"

„Ehe Sie mich tadeln oder verachten, Stephan," erwiderte Honora nicht ohne Selbstgefühl, „vergessen Sie nicht, wie das Band gelöst worden war, das mich an diesen Menschen fesselte. Das Gesetz würde mich für immer von ihm befreit haben, wäre ich muthig genug gewesen, es anzurufen und wegen der groben Untreue, deren er überführt war, die Scheidung zu beantragen. Gott weiß, welche Geduld ich mit dem Elenden gehabt habe, der mich darben ließ, während er meines Vaters Geld mit seinen gemeinen Genossen verpraßte. Ich ging an jenem Abend in den Park, um zum letzten Male auf Erden mit ihm zusammenzukommen, denn er hatte mir versprochen, gegen Zahlung einer gewissen Summe nach Australien auszuwandern."

„Und Sie kamen an dem Abend mit ihm zusammen, um sie ihm zu übergeben?"

„Ja. Er war unverschämt wie immer, denn er haßte mich, seit ich die Entdeckung gemacht hatte, die ihn jedes Anspruchs auf mein Vermögen beraubte, er haßte mich, daß er so einfältig gewesen war, seine Karten nicht besser auszuspielen. Zornige Worte wurden zwischen uns ausgetauscht, aber beim Scheiden gab er mir die Versicherung, er werde am nächsten Morgen nach Liverpool abreisen und —"

„Sie händigten ihm das Geld ein?"

„Ja."

„Und wie lange war es her, seit Sie ihn verlassen hatten, als Sie den Schuß hörten?"

„Noch keine zehn Minuten."

„Anton", rief Ingram in fast athemlosem Eifer, „hat man in den Taschen des Ermordeten Geld gefunden?"

„Ich glaube, etwas Silber," erwiderte Mellis zerstreut.

„Und wie groß war die Summe, die Sie Lambert am Abend seines Todes gaben, Honora?"

„Zweitausend Pfund."

„In einer Bankanweisung?"

„Nein, in Banknoten."

„Und von diesem Gelde hat man seither nichts wieder gehört?" Anton versicherte, daß er nichts davon gehört hätte.

„Gott sei Dank!" jubelte der Rittmeister. Wir werden den Mörder ausfindig machen."

„Was meinst Du, Stephan?" fragte Mellis.

„Wer immer Lambert ermordete, tödtete ihn, um ihn des Geldes zu berauben, das er bei sich trug."

„Aber wer konnte von dem Gelde etwas wissen?" fragte Honora.

„Der Weg durch den Park ist ein öffentlicher. Wahrscheinlich ist Ihre Unterredung mit dem Ermordeten belauscht worden. Sie haben natürlich von dem Gelde gesprochen?"

„Ja."

„Gott sei Dank, Gott sei Dank. Komm mit mir in Dein Zimmer. Neun Uhr ist vorüber, und Grimm wird sicher schon auf uns warten. Doch, halt! Noch ein Wort, Honora. Die Pistole, mit welcher Lambert erschossen wurde, ist aus Antons Zimmer genommen worden. Wußten Sie das?"

„Nein, wie sollte ich das wissen?"

„Diese Thatsache spricht gegen die Annahme, daß der Mord von einem Fremden begangen wurde. Ist jemand unter Deinen Leuten, dem Du das Verbrechen zutrauen könntest, Anton?"

„Nein, kein einziger."

„Und doch muß der Mörder die Pistole, welche Du noch am Morgen des Verbrechens gesehen hast, aus Deinem Zimmer gestohlen haben. Sie haben an jenem Vormittag Antons Waffen weggeräumt, Honora. Erinnern Sie sich, die kleine, silberausgelegte Pistole bemerkt zu haben?"

„Nein."

„Haben Sie damals niemand von den Leuten im Zimmer angetroffen?"

„Nein, Frau von Walter trat ein, als ich schon dort war. Sie folgte mir überall hin, und ich vermuthe, sie hatte gehört, daß ich mit jemand sprach."

„Mit wem sprachen Sie?"

„Mit Tom Rack, dem Diener Lamberts."

„Tom Rack war also an jenem Morgen in Antons Zimmer?"

„Ja, er brachte mir eine Bestellung von Lambert und nahm meine Antwort in Empfang."

„War er allein im Zimmer?"

„Ja, ich fand ihn darin. Er mußte durch die Glasthür hereingekommen sein."

In diesem Augenblick meldete ein Diener, daß Grimm in dem Zimmer nebenan warte und Herrn Rittmeister von Ingram dringend zu sprechen wünsche.

Ingram und Mellis begaben sich sofort zu dem Beamten der geheimen Polizei. Der Rittmeister klingelte und bestellte eine Flasche Sherry für Grimm, der aufmerksam dem Bericht Ingrams über den Mord zuhörte und verschiedene Bemerkungen mit Bleistift in sein Notizbuch eintrug, sich nur dann und wann unterbrechend, um einen Schluck Wein zu trinken. Als Ingram ihm alles mitgetheilt hatte, was er über den Mord wußte, steckte Grimm sein Notizbuch in die Brusttasche und schickte sich an, zu gehen.

(Schluß folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Herbst-Anfang. — Eine meteorologische Entdeckung des Wetterprofessors Cox. — Von den Leuchtthürmen im Chicagoer Hafen. — Kirchenreform bei den Presbyterianern. — Das Dogma von der unwandelbaren Vorherbestimmung soll aufgegeben werden. — Polizeirichters Amtsfreuden.

Heute, Sonntag, früh um 6 Uhr 20 Minuten rückt unser Erdenball in diejenige Stellung zur Mutter Sonne, von welcher wir, die wir auf der nördlichen Halbkugel des Globus sitzen, den Beginn des Herbstes datiren. Wir befinden uns somit in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche, und einer altehrwürdigen Anschauung gemäß müßte nun auf Erden und besonders über den Wassern ein gewaltiges Stürmen anheben. Professor Cox von der Wetterwarte, die Uncle Sam im Auditorium-Thurm unterhält, schüttelt aber zu dieser Anschauung seinen meteorologisch erleuchteten Kopf. Er versichert, es übe auf die Witterungs-Verhältnisse, was den Wind anbelange, nicht den mindesten Einfluß aus, daß die Sonne den Aequator, bezw. der Aequator die Sonne passirt habe, und daß, im selben Verhältniß wie während des Frühlings die Tage, jetzt die Nächte länger werden. — Der Professor — wofür wäre er's sonst? mag nun ja imStande sein, für seine Ansicht verschiedene gewichtige Gründe vorzubringen, er wird mit denselben aber schwerlich etwas ändern an der Thatsache, daß uns die naßkalten Herbstwinde weit weniger angenehm berühren, als Gewitterstürme, wie sie zur Sommerszeit reinigend durch die Atmosphäre sausen und brausen. — Und die Schifffahrts-Beflissenen, welche der Wetterbeobachtung doch auch mit etwelchem Interesse obliegen, wird der Bundes-Meteorologe auf dem Auditorium-Thurm schwerlich von der Meinung abbringen, daß es um diese Jahreszeit nicht geheuer ist auf den Fluthen des Meeres und der großen Binnensee'n. Unsere Seeschiffer stoßen einen Seufzer der Erleichterung aus, wenn sie um die Zeit der herbstlichen Sonnenwende nach beendeter Fahrt den schützenden Hafen erreichen. Daß sie solches hier in Chicago können, jetzt wenigstens besser können, als früher, dafür gebührt der Dank nicht den Meteorologen und deren wundersamen Entdeckungen, sondern den im Laufe der Zeit vorgenommenen Hafenverbesserungen und besonders dem Leuchtthurmdienst, welchen die Bundesregierung nach und nach eingerichtet hat und den sie mit sehr beträchtlichem Kostenaufwand unterhält.

* * *

Chicago gehört zum Neunten Leuchtthurm-Bezirk der Bundesregierung, dessen Zentralbureau sich im Marquette-Gebäude befindet, wo der Kommodore Symonds das Kommando führt. Der Bezirk rangirt, was Wichtigkeit und Größe anbetrifft, an dritter Stelle. Es gehören zu dem Bezirke die Seeufer der Staaten Minnesota, Michigan, Indiana, Wisconsin und Illinois und natürlich auch die Inseln innerhalb des Gebietes. Zum Leuchtthurm-Departement gehören außer den Leuchtthürmen, deren es in dem Bezirk zur Zeit 127 gibt, die Nebelhörner, Bojen und alle sonstigen Vorkehrungen zur Markirung des Fahrwassers und zur Warnung des Schiffers vor drohender Gefahr. Im Chicagoer Hafen allein befinden sich sechs Leuchtthürme und rechnet man die Mündung des Calumet-Flusses mit, was ja nur in der Ordnung ist, so sind's sogar sieben.

Die Leuchtthürme sind von 35 bis 45 Fuß hoch, und ihr Licht ist, je nach der Höhe, auf eine Entfernung von 9½ bis 16 Meilen weit sichtbar. Die zur Verwendung gelangenden Lichter sind sogenannte Fresnel'sche, d. h. sie sind nach der Methode konstruirt, welche Mitte der Zwanziger Jahre von dem Franzosen Fresnel erdacht und nach ihrem Erfinder benannt worden ist. Die in Chicago gebrauchten Fresnel'schen Linsen sind solche von zweiter Größe. Die Lampen verbrennen jährlich je 460 Gallonen Petroleum.

Der erste Leuchthurm für den Chicagoer Hafen wurde im Jahre 1831 errichtet, und zwar in der Gegend, wo sich heute die Rush Str.-Brücke befindet. Das Licht dieses Thurmes hatte damals weniger den Zweck, Schiffern die Einfahrt zum Flusse zu zeigen, als sie davor zu warnen, denn diese Mündung war versandet, und Schiffe, die nennenswerthen Tiefgang besaßen, pflegten sich darin in der Regel festzufahren. Fünfzehn Jahre nach der Erbauung des Thurmes vermochte dieser nicht mehr, seine Bestimmung zu erfüllen, denn es waren inzwischen am Seeufer Bauten errichtet worden, welche das Licht des Thurmes nicht auf den See hinausbringen ließen. Dieser erste Thurm hat übrigens zwei Mal gebaut werden müssen. Nach seiner ersten Errichtung fiel er nämlich mit großem Gepolter in sich zusammen — nicht, weil der 50 Fuß hohe Steinbau fehlerhaft zusammengefügt worden wäre, sondern weil man ihn auf einem Platze errichtet hatte, unter dem sich Trugsand befand. Und an den Trümmern des Thurmes stand leidvoll der Thürmer, Samuel S. Lasky, der zwar seine Ernennung in der Tasche hatte, der aber noch kein Gehalt bezog, weil er seine Amtspflichten noch nicht angetreten hatte, und der nun ein Jahr lang warten mußte, bis der Thurm neu errichtet war, diesmal auf Boden, der größere Sicherheit bot.

* * *

In dem Theologischen Seminar an der N. Halsted Str., welches nach seinen Gründern das McCormick'sche genannt wird, sind zur Zeit die Lehrer und Aeltesten der Presbyter-Sekte mit der Entgegennahme von Wahlberichten beschäftigt. Und sie messen diesen Berichten weit größere Wichtigkeit bei, als denen, welche am Abend des 6. November einlaufen werden. Vielleicht nicht mit Unrecht. Bei der Urabstimmung, welche gegenwärtig von den Presbyterianern vorgenommen wird, handelt es sich darum, ob an dem Glaubensbekenntniß der Sekte, welches im Wesentlichen heute noch ebenso lautet, wie es nach den strengen Lehren Calvins vor nun fast vierhundert Jahren aufgestellt worden, die in Vorschlag gebrachten weitgehenden Aenderungen vorgenommen werden sollen oder nicht. Eigentlich sind's aber weniger Aenderungen, die von den Neuerern befürwortet werden, als Streichungen. Die Paragraphen des presbyterischen Dogmas, welche von Dr. Herrick Johnson und dessen Anhängern am heftigsten bekämpft werden, lauten wie folgt:

„Nach dem Rathschluß Gottes und zur Offenbarung seines Ruhmes sind gewisse Menschen und Engel von vornherein für das ewige Leben auserwählt, anderen aber ist es bestimmt, für alle Ewigkeit gestrichen zu werden aus dem Buche der Lebenden.

„An der Vorherbestimmung des Schicksals dieser Menschen und Engel kann und wird nichts geändert werden; sie ist so gewiß, daß die Zahl der zur Verdammniß und der zum ewigen Leben Bestimmten weder eine Mehrung noch eine Minderung erfahren kann."

Auch andere Paragraphen des Bekenntnisses werden beanstandet, die beiden angeführten aber haben seit Langem den meisten Widerspruch erweckt, und die Opposition gegen dieselben ist mit der Zeit stark genug geworden, um die Anordnung der jetzt schwebenden Urabstimmung erzwingen zu können. Den Wählern sind vier Fragen zur Beantwortung vorgelegt worden, die also lauten:

„1. Wünschen Sie eine Revision unseres Glaubensbekenntnisses, oder

2. Wünschen Sie eine zusätzliche, erklärende Auslegung des Bekenntnisses, oder

3. Wünschen Sie, daß unser gegenwärtiges Dogma ergänzt werde durch eine kurze Darlegung derjenigen Doktrinen, an welchen man bei uns sicherlich allgemein festhält, und worin in gemeinverständlicher Sprache zu betonen wäre, daß die Kirche treu jenen Lehrsätzen der Schrift anhängt, welche von den reformirten Kirchen überhaupt zur Grundlage ihres Bestehens gemacht worden sind, oder

4. Wünschen Sie, daß der ganze Gegenstand fallen gelassen und die gegenwärtige Form unseres Dogmas weder durch Revision, noch durch Zusätze oder Aenderungen verändert werde?"

* * *

Das gegenwärtige Dogma der Presbyterianer ist bekannt unter dem Namen „Westminster Bekenntniß". Zur Einberufung eines Konzils, das eine Abänderung desselben vornehmen könnte, ist erforderlich, daß eine Zweidrittelmehrheit der Kirchenmitglieder sich zugunsten einer solchen Maßnahme erklärt. — Man nimmt an, daß sich die Gemeinden in den Staaten Pennsylvanien, New Jersey und Maryland ablehnend gegen die Neuerung erklären werden, ebenso die in Jowa und in Kansas. Ziemlich allgemeine Zustimmung erwartet man für die Reform von New York, Indiana, Wisconsin, Michigan und Illinois. In den Pacific-Staaten dürften die Alten und die Jungen einander ungefähr die Waage halten, so daß der Ausschlag von den Gemeinden wird gegeben werden müssen die von den Staaten an den Abhängen der Felsengebirge ansässig sind. Es ist freilich kaum einzusehen, wie man in dieser Frage auf dem Wege einer Abstimmung an's Ziel zu gelangen erwarten kann. Die Minderheit wird sich von der Mehrheit doch nicht ohne Weiteres ihren Glauben rauben lassen, ebenso wenig wie man's für möglich halten sollte, daß die Reformer, falls sie in der Minderheit bleiben sollten, sich länger einem Gewissenszwang fügen würden, wenn anders es ihnen ernst mit der Sache ist, und das behaupten sie ja.

* * *

Mannigfach und oft sonderbar sind die Ansinnen, welche an unsere Polizeirichter gestellt werden, und kein Zweiter wird mit verschrobenen Forderungen in dem Maße überlaufen wie der Kadi Sabath auf seinem roh gezimmerten Richterthron in der Revierwache an der Maxwell-Straße.

Zu diesem wohlmeinenden Herrn, der in der Erkenntniß der menschlichen Dinge täglich und stündlich staunenswerthe Fortschritte macht seit er's zu seiner gegenwärtigen Amtswürde gebracht, kam dieser Tage eine gluthäugige Maid mit einem seltsamen Anliegen. Sie überreichte ihm nämlich ein säuberlich ausgearbeitetes Schriftstück, unterzeichnet von dreizehn unbescholtenen Hausfrauen, so an der Laflin Str. zwischen Polk und TaylorStr. wohnen. Diese Frauen nun verlangten in dem Dokumente vom Kadi, daß selbiger einem zuwidern Menschen, Namens Dickstein, der ein Zänker und Händelsucher sei, den ferneren Aufenthalt in ihrer Nachbarschaft verbieten, mit anderen Worten ihn in die Verbannung schicken solle. Und Rose Harris, das war der Name der Sendbotin, setzte dem befrembet aufschauenden Richter auseinander, wie besagter Dickstein von früh bis spät darauf ausgehe mit seinen Mitmenschen Streit zu suchen, und wie derselbe nur dann sich seines Lebens zu freuen scheine, wenn er sich und Andere gründlich ärgern könne. Eine Lust sei's ihm, wenn man ihm ein Auge blau schlage, denn das gebe ihm Grund, gegen den Betreffenden klagbar zu werden. Werfe man ihm die Fenster ein, so wäre das für ihn ein Fest, da er sodann Verhaftbefehle erwirken könnte für die gesammte Nachbarschaft.

Der Kadi hat das Begehren der Maid und ihrer Auftraggeberinnen leider nicht erfüllen können, daß dieselben aber den braven Dickstein richtig geschildert, erfuhr er noch ehe die enttäuschte Rose sich von ihm verabschiedete. Noch während das Mädchen im Zimmer war, trat Dickstein ein und wies dem Richter freudestrahlend eine abgeplattete Revolverkugel. Ein Junge, sagte er, habe ihm dieselbe in sein Zimmer gefeuert, in der Absicht, ihn zu tödten, deshalb käme er um einen Haftbefhl für den infamen Bengel. — Der Kadi hat auch Dicksteins Begehren nicht erfüllt. —ss.

Das Opiumrauchen in China.

Je mehr Theile des Reiches der Mitte unter die Herrschaft europäischer Mächte kommen, desto wichtiger wird für diese die Frage, ob sie ihren chinesischen Unterthanen das Opiumrauchen erlauben sollen oder nicht. England will nichts von einem Verbot in Hongkong oder Singapore wissen und wird wohl auch für's erste hierbei bleiben, nachdem die von englischen Missionaren und andern Gegnern des Opiumrauchens in Bewegung gesetzte Kommission bei weitem nicht so schlimme Dinge zutage gefördert hat, wie man vielfach erwartet hatte. Japan dagegen beharrt bei seiner streng ablehnenden Haltung. Es steht schwere Strafe darauf, Opium oder Geräthe zum Rauchen desselben nach Japan einzuführen. In Formosa ist die Sitte, wie ich aus mehrjähriger eigener Anschauung weiß, besonders stark verbreitet. Die neuen Herren der schönen Insel mußten daher mit dieser Thatsache rechnen; sie sahen einerseits die Unmöglichkeit ein, das Rauchen gleich ganz zu untersagen, anderseits aber wollten sie in Formosa auf die Dauer nicht anders verfahren als im Mutterlande. So verfielen sie auf den Ausweg, den Opiumverkauf dort zum Monopol der Regierung zu machen. Wer unter japanischer Herrschaft weiterrauchen wollte, mußte sich bis zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Schein lösen. Nach Ablauf der Frist will man unter keinen Umständen neue Scheine ausgeben. Auf diese Weise hoffen die Japaner, die Sitte auf Formosa allmählich auszurotten. In Kiautschau hat die deutsche Regierung bis jetzt keine Einwendungen gegen die Einfuhr von Opium erhoben; darüber waren, wie zu erwarten war, Klagelieder von Missionaren in den Zeitungen zu lesen. Mit Missionaren kann man meistens über das Opiumrauchen gar nicht reden, weil es beinahe zum Glaubenssatz für sie geworden ist, daß diese Sitte unter keiner Bedingung zu dulden sei.

Wie kommt es nun, daß die Auffassungen der Missionare und die anderer Beurtheiler so sehr von einander abweichen? Die Erklärung hierfür ist einfach. In die Missionshospitäler kommen nämlich zumeist Angehörige der untersten Volksklassen, abgeracherte Kulis, deren Körper durch unausgesetzte schwere Arbeit beiHitze und Kälte aufs ärgste mitgenommen worden ist. Die Opiumraucher unter diesen armen Teufeln machen nun noch einen bedauernswertheren Eindruck als die andern; das ist ohne weiteres zuzugeben. Aber die Missionare scheinen fast immer in den Fehler zu verfallen, daß sie den schlimmen Zustand dieser Patienten allein oder doch großentheils der üblen Gewohnheit des Opiumrauchens zuschreiben, während die Sache in Wirklichkeit sehr oft so liegt, daß die Leute nicht hätten gesund bleiben können, wenn sie auch niemals eine Opiumpfeife in die Hand genommen hätten. Also schon bei diesen ganz armen Leuten finden wir, daß die Wirkung des Opiums schwerlich immer unbefangen geprüft wird. Sobald wir jedoch die soziale Stufenleiter etwas hinaufsteigen, ist es wirklich schwer zu begreifen, weshalb über diese Sitte oder Unsitte so ungeheuer viel Lärm gemacht worden ist. Das Opium ist schädlich für den Körper, gewiß; aber ich gehöre zu den Personen, die den Branntwein noch für weit schädlicher halten. Ich frage jeden Ausländer, der längere Zeit in China gelebt hat: hat er in seiner chinesischen Bekanntschaft oder Dienerschaft mehr Todesfälle erlebt, die man dem Opiumrauchen zuschreiben konnte, oder mehr unter seinen europäischen Bekannten, die von geistigen Getränken verschuldet waren? Die Antwort hierauf kann kaum zweifelhaft sein. Diese ganze Angelegenheit ist bisher fast immer viel zu leidenschaftlich behandelt worden. Man verließ sich dabei allzu sehr auf das Urtheil der Missionare, das doch, wie sich mehr und mehr herausstellt, ein recht einseitiges war. Der Mensch kann nun einmal nicht ohne irgend ein Anregungsmittel auskommen. Wer das leugnen will, der kennt einfach die menschliche Natur nicht. Gibt man es aber zu, und sei es noch so bedingt, so sieht man sich sofort vor die Frage gestellt: was hat schlimmere Wirkungen, der Alkohol oder das Opium? Darüber mag man ja im allgemeinen streiten können. Sowohl in dem einen wie in dem anderen Falle werden durch ein Uebermaß des Genusses nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Familien an den Bettelstab gebracht. Nicht zu bestreiten ist aber, daß dasOpiumrauchen wenigstens keine so wüsten und abstoßenden Szenen, die sich öffentlich abspielen, zur Folge hat, wie der Branntweingenuß im Abendlande und auch in Japan, wenn gleich hier in minderem Grade. Erkundigt man sich nach dem unmittelbaren Anlaß, der einen Chinesen zum Opiumrauchen gebracht hat, so wird die Antwort verschieden lauten. Viele werden einfach durch die Freude an Geselligkeit dazu geführt, wie wir zum Bier- und Weingenuß. Oft soll es starke rheumatischeSchmerzen, Asthma oder Bronchitis lindern oder, genauer gesagt, vergessen machen. Nicht selten wendet man Opium ferner als aphrodisisches Mittel an und erreicht den gewünschten Zweck dadurch auch manchmal auf kurze Zeit; aber die weitere unausbleibliche Folge ist dann ein dauernder Umschlag ins Gegentheil.

Nicht wenig Verwunderung wird die Mittheilung erregen, daß die Auffassung, man könne sich durch das Opiumrauchen in den siebenten Himmel versetzen, vollkommen auf Irrthum beruht. Der verstorbene Dr. Jamieson, der jahrzehnte lang in Shanghai wirkte, sagt in seinem Bericht an die Opiumkommission: „Unter den Dutzenden von Opiumrauchern, die ich gefragt habe, ob sie sich beim Rauchen ins Paradies versetzt glaubten, habe ich keinen einzigen gefunden, der auch nur begriffen hätte, was ich mit dieser Frage meinte. Die entzückenden Visionen bestehen vielmehr nur in europäischer Einbildung." Eine weitere irrthümliche Meinung, der man im Abendlande begegnet, ist die, daß Opium ähnlich wie Tabak geraucht werde. Der Opiumraucher kann jedoch seine Pfeife nicht mit sich herumtragen, sondern muß sich beim Rauchen immer hinlegen. Denn bei einer Opiumpfeife ist es nicht mit einmaligem Anzünden gethan wie beim Tabakrauchen. Der Vorgang ist vielmehr folgender: an die Pfeife ist ein kleines Gefäß geschraubt, das mit dem Pfeifenrohr in Verbindung steht. In dieses Gefäß legt man ein Stückchen Opium und nähert es einer bereitstehenden kleinen Lampe. Mit jedem Zuge des Rauchers wird dann die Flamme in das Gefäß gezogen, wodurch dessen Inhalt in Brand geräth. Den Raucher zieht den Rauch ein und sucht allmählich die Fertigkeit zu erlangen, einen Theil zu verschlucken und den Rest durch die Nase wieder auszustoßen. Wer der Leidenschaft stark fröhnt, verträumt jeden Abend mehrere Stunden auf diese Weise. Geht das Opium einmal aus irgend einem Grunde aus, dann fühlen sich alte Raucher ganz elend. So waren vor einigen Jahren während eines ungewöhnlich strengen Winters die zahlreichen Kanäle in der Umgebung von Shanghai längere Zeit zugefroren, sodaß die Kanalschiffe nicht fahren konnten. Deshalb gab es bald in mehreren Orten des Binnenlandes kein Opium mehr. Und man hatte nun das seltsame Schauspiel, des Abends zahlreiche Raucher von Ort zu Ort, und oft weit über Land, ziehen zu sehen, nur um Opium aufzutreiben.

Neuerdings werden viele sogenannte Antiopiumpillen verkauft, die angeblich die Eigenschaft haben sollen, den, der sie reglmäßig gebraucht, allmählich der Opiumsucht zu entwöhnen. Da sie aber meistens selbst Opium enthalten, so wird der beabsichtigte Zweck selten erreicht. Dagegen haben sie das vor dem Rauchen voraus, daß mit ihrem Genuß kein Opfer von vielen Stunden, die besser zum Schlafen benutzt würden, verbunden ist. Deshalb wird kaum viel gegen sie einzuwenden sein. Seit mehreren Jahren hat aber in einigen Gegenden Chinas, z. B. in Amoy, eine weit schlimmere Gewohnheit als das Opiumrauchen einen erschreckenden Umfang angenommen, nämlich die Einspritzung von Morphium. Die deutsche Regierung in Kiautschau ist bereits auf dieses Uebel aufmerksam geworden, und man darf hoffen, daß sie ihm kräftig entgegentreten wird. In Hongkong, wo es auch stark um sich griff, hat man ihm durch gesetzliches Verbot Einhalt gethan.

Nante Bullert.

Humoreske von P. K r.

Zwei alte Prachtkerle waren es, die beiden Nachtwächter meines Heimathstädtchens. Ferdinand Bullert und Gottfried Weise sind ihre Namen.

Sie ruhen schon eine geraume Zeit unter der Erde. In stillen Stunden denke ich manchmal an heitere Erlebnisse aus meiner Jugendzeit, und in diese Erinnerungen tauchen oft die Namen der beiden oben Genannten auf, besonders aber „Nante Bullert". Eines Abends saß er in seiner Stammkneipe zum „blauen Engel". Dort stiegen immer die Geschäftsreisenden ab, die unsern Ort besuchten. Und waren ein paar solcher „Reisefritzen" da, wie sie Bullert nannte, so durfte auch er nicht fehlen. Er erzählte seine Schnurren aus alter Zeit und machte sich bald so beliebt, daß manches Glas Bier und Schnaps und manche Zigarre für ihn abfiel. Wir dürfen ihm dieses „Nassauern" nicht übel nehmen, denn mit der Besoldung und mit Nebenverdiensten war es zu damaliger Zeit, besonders in den kleinen Landstädten, recht arg bestellt. — Am erwähnten Abend nun, es war im Frühjahr, war der Bierverleger Z. aus T. erschienen, und es ging hoch her. Eine Lage Bier nach der anderen wurde zum Besten gegeben, und Nante Bullert that sich eine besondere Güte, sodaß er garnicht bemerkte, daß die zehnte Stunde immer näher rückte und er bald, mit Horn undSpieß versehen, seiner Berufspflicht genügen müsse. Als es zehn Uhr schlug, machte ihn der Wirth auf seine „Bummelei" aufmerksam. „Ach was! Sie bleiben hier. Lassen Sie Ihren Kollegen tuten! Uebrigens könnte das Ihre Frau einmal besorgen. Der Verkehr ist ja gar nicht so schlimm in dem kleinen Neste!" rief der Verleger. „Meine Frau könnte mich schon einmal vertreten, sie thut so den ganzen Tag nicht Gescheites," erwiderte Nante. „Wollen mal hinschicken und anfragen, wie sie sich zu der Sache stellt," meinte Z. „Das Einfachste ist, wir schicken meinen Jungen mit einem Zettelchen hin," schlug der Wirth vor. Gesagt, gethan! Nach Nantes Diktat entstanden folgende, vom Bierverleger geschriebene Zeilen: „Liebe Frau! Tute zehn. Ich kann nicht mehr tuten! Ferdinand Bullert."

Der etwa 14jährige Sohn des Wirthes machte sich mit dieser Depesche auf den Weg. Man wartete gespannt auf die Antwort. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Junge zurück. Er schien etwas erregt zu sein, und wer näher hingesehen hätte, hätte unbedingt bemerken müssen, daß er geweint hatte. „Nun, meinJunge, was hat sie denn gesagt?" fragte Bullert.

„Nischt hat se sagt, geschloahn hat se mich!" gab mit trauriger Stimme der Junge zur Antwort und verließ das Zimmer. Nante war dadurch ein wenig umgestimmt; denn er wußte, daß seine resolute bessere Hälfte in den Harnisch gebracht war, und er fürchtete, daß ihn bald das selbe Schicksal treffen könne, wie den Jungen. Es dauerte auch nicht lange, da that sich die Thür auf, und in mächtigem Bogen flog herein ein Pelzmantel, Pelzhandschuhe, Nachtwächterhorn und Spieß. Mit lautem Krach flog die Thür wieder zu. Nante Bullert wurde es immer unheimlicher zu Muthe, und er beschloß, sofort aufzubrechen, seinen Dienst zu thun und durch sein Tuten der Frau zu zeigen, daß er auf dem Posten sei, und um sie versöhnlicher zu stimmen. Er raffte seine so unvorsichtig beförderten Sachen zusammen, zog den Pelzmantel an und verabschiedete sich. Als er an die frische Luft kam, fing das Bier erst recht an zu wirken. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten und beschloß, erst ein Stündchen zu ruhen. Vor der Thür stand die Kutsche des Bierverlegers, der immer erst spät nach Mitternacht zurückfuhr. Nante machte den Schlag auf, stieg ein und bald ruhte er auf dem weichen Kissen. Z. brach aber schon zeitiger auf, als Nante Bullert gedacht hatte. Da dieFrühlingsluft schon ziemlich lau war und da der Biergenuß tüchtig eingeheizt hatte, so beschloß der Bierverleger, sich neben den Kutscher auf den Bock zu setzen. Die Fahrt ging los, ohne daß man ahnte, daß ein unfreiwilliger Fahrgast mit nach T. fuhr. In T. angekommen, spannte man aus, ließ den Wagen vor dem Thor stehen, weil Herr Z. um fünf Uhr eine Reise antreten und dazu den Wagen benutzen wollte. — Etwa gegen zwei Uhr früh erwachte Nante Bullert. Er verließ den Wagen. Es war ihm nun bedeutend wohler zu Muthe. Nun wollte er gewissenhaft seinen Dienst versehen. Vom nahen Thurm schlug es zwei Uhr. Sogleich ergriff Nante sein Horn und: „Tut! Tut!" schallte es in die Nacht hinaus. Aber was war das? In derselben Straße ertönte auf einmal, aber in anderer Tonart, ein Horn. „Wahrscheinlich hat Gottfried Weise Deinen Bezirk übernommen, damit Deine Versäumniß nicht so auffällt", dachte Nante, und mit freudigem Dankesgefühl ging er schnell dem Freund entgegen. Als er die Gestalt vor sich auftauchen sah, ließ er noch einmal kräftig sein Horn ertönen. Aber eine erregte Stimme scholl ihm da entgegen: „Kerl, wie kommenSie dazu, mir nachzuäffen? Ich werde Sie verhaften wegen nächtlicher Ruhestörung!" „Mich verhaften? Aber Weisens Friede, bist Du denn heute auch nicht ganz bei gesunden Sinnen?" — „Warte, ich will Dir schon den Frieden weisen!" brüllte es dem erschrockenen Nante entgegen, und eine kräftige Faust, gegen die der Halbbetrunkene keinen Widerstand leisten konnte, packte den Nante beim Kragen, und bald befand er sich hinter Schloß und Riegel. Er wußte nicht, wie ihm geschah, er dachte hin und her und schließlich glaubte er, es könnte nicht alles mit rechten Dingen zugehen. — Am andern Morgen stellte sich auf dem Polizeibureau der ganze Sachverhalt heraus. Der Bürgermeister von T. ertheilte unserem Bullert einen scharfen Verweis und machte ihn darauf aufmerksam, daß er eigentlich wegen ruhestörenden Lärms mit einer Geldstrafe belegt werden könne. — Ganz niedergeschlagen verließ Nante Bullert T. und hielt ihn vollständiger Nachtwächterausrüstung seinen Einzug in seinem Heimathsorte. Lächelnde Gesichter und spöttische Reden zeigten ihm, daß er seiner Vaterstadt eine freudige Ueberraschung bereitet. Ueber den Empfang, den ihm seine Ehehälfte zu Theil werden ließ, habe ich nichts Genaueres erfahren können, warm wird er unbedingt gewesen sein.

— Praktische Entfettungskur. — "Sie sind ja bedeutend magerer geworden; da hat Marienbad heuer wohl recht angeschlagen?" — „I, wissen Sie, ich habe mich diesmal einfach im Gewühle der Pariser Weltausstellung pressen, stoßen und quetschen lassen; nach drei Wochen hatte ich ordentlich Fett verloren, eine Menge gesehen und Marienbad erspart."

— Vielversprechende Einleitung. — Gattin: „Sag mal, Mann, um welche Stunde hast du letzte Nacht eigentlich deine Heimkehr aus dem Wirthshaus verübt?"



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Thorheit nennen Sie das, Mr. Grieshuber? Das ist keine Thorheit, das ist der trotzige Muth des Amerikaners, der vor keinem Stärkeren, selbst nicht vor den Elementen weicht. Die ganze Welt wird staunen, wenn in kurzer Zeit Galveston wieder dastehen wird, schöner und herrlicher, denn je zuvor!

Grieshuber: Papperlapapp! Unsinn ist's, daß man die Stadt wieder aufbaut, denn über kurz oder lang mag sich ein solches Unglück wiederholen. Zu schützen wird's da wohl nicht viel geben, oder aber wirksame Schutzmittel würden Geldopfer erheischen, die in gar keinem Verhältnisse zu der Bedeutung der geschützten Stadt stehen. — Es ist lächerlich, lieber Quabbe, was Sie da von Muth u. s. w. faseln. Die pure Verzweiflung treibt die armen Teufel, auf der Scholle, dem Einzigen, was ihnen geblieben, auszuharren und mit Zittern und Zagen ihrem Verhängniß entgegen zu sehen.

Kulicke: Ich simpatheise mit die puhre Populäschen . . .

Lehmann: Laß Dir doch bejraben mit Deine Simpathie! Von die Simpathie is noch nie keen Mensch nich, ville wenijer so'n unglicklich Iberjeschwemmter, satt jeworden! — Moses und die Propheten, det is det eenzije Simpathiemittel, wo 'nen Zweck hat. Derowejen mache ick den erjebensten Vorschlag, det wir den Jewinst von'n heitijen Abend den Verunglickten zukommen lassen.

Alle: Einverstanden!

Charlie (der Wirth): Und ich steuere den vollen Betrag Eurer Zeche bei.

Lehm.: Bravo, edle Seele! — Aber laß Dir die Jeschichte von des Wasserunglück 'ne Warnung sind und denke, wenn Du wieder mal Deine Schnapsverdinnungsjelüste da unten kriegst, an Schillern sein Wort: „die Alimente hassen det Jebild von Menschenhand!"

Gr.: Und sieh auch zu, was Du Deinen Gästen als Lunch vorsetzt! Der Gehrmann schickt jetzt Lunchinspektoren mit besonders ausgebildetem feinen Geruchssinn herum. Finden die etwas „Anrüchiges", so wird der Wirth zunächst gehörig gestraft und im Wiederholungsfalle wird ihm die Bude zugemacht.

Charlie (der Wirth): Ja, wir Wirthe sind halt geplagte Leute!

Lehm.: Ihr macht et aber och zu schlimm. Denk' man bloß an die neeisten Ukas von'n Polizeichef, det die heilije Hermandad bei Strafe von'n bescheenigten Abjang partuh nich roochen soll!

Charlie: Aber um Himmels willen, was geht uns Wirthe das an?

Lehm.: So? Wat for Zigarren roocht een Polizist? Keene und nie nich andere, als wo Ihr Wirthe ihm mit traktiren thut. — Un fünf Jahr, det is det Maximilium, wo bis jetzt eener jestandet hat, det Kraut zu roochen. Vor Reibers, Spitzbuben und Meichelmörder können diese Sicherheitsorjane sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen, aber det Jift, was in diesen „Kraut vor'n Tod" jewachsen is, det schleicht in so 'nen ollen Polizeiknochen herummer, bis et ihm uff's Krankenlager und 'n Pensionsfonds jeworfen hat.

Kul.: Well, bait die Saluhn- und die Bleinpickkiepers die Polißmänner und die anderen Taun-Offißers nich breiben und in die fähme Zeim mit ihren Stoff fillen können, will man als Offißers in Cicero mit Priehsts, Priehtschers, in schort mit tieh-toh-tale Klergiemänner fillen. Die sind von die Keind, wo alle Weißes (vices), wie Gämbling, Kräppschuhting, Betting, eckstingwischen können.

Lehm.: Na ja, in so'n kleenet Loch, wie Cicero, jeht et am Ende! Aber for Chicago is et nischt.

Gr.: Du meinst, es sind gar nicht genug Geistliche, um alle Aemter zu besetzen?

Lehm.: O Kontrolleur! In't Jejentheil! Et sind in Chicago ville Offizen, det wenn jedes neijeborene Kind, schrecklich ville Offizen; aber noch ville, ville mehr Relijonen! Wat denkste denn, wat for 'ne Kabbalgerei jeben würde; jede Relijon würde det verlangen, Einen von ihre Leit anzubringen, wenn och bloß als Straßenkratzer.

Gr.: Also dann ginge das einfach nicht. Aber schön wäre es gewesen. Eine ganz andere Luft würde in den Courthaus wehen, wenn statt der fluchenden, schnappstrinkenden Budelpolitiker diese weisen und frommen Männer die hehren Hallen füllen würden. Welchen Schatz von Gelehrsamkeit würden diese Doktoren und Professoren ...

Lehm. (ihn unterbrechend): Erlaube 'mal, Grieshuber. Ich bin, wie Du weißt, selbst een bedeitender Jelehrter, un augenblicklich befinde ick mir so zu sajen uff'n Kriejsfuß mit die jebildete Menschheit in'n Allgemeinen und mit'n Professor Starr in's Besondere, weil ick eene Hypothese, det wir Menschen alle sich wieder zu Indianer zurückverwandeln thun, nich unterschreibe.

Qu.: Sie haben vollständig Recht; das ist ein Unsinn! Starr steht auch mit seiner Idee ganz vereinzelt da.

Gr.: O no, Professor Gerner theilt seine Ansicht.

Qu.: Meinen Sie den verrückten Hering, der unlängst die Grammatik der Affensprache herausgegeben hat?

Gr.: Denselben. — Sehen Sie, der kalkulirt so: Der Mensch avancirt immer rückwärts; erst Gardeleutnant, dann Kellner, dann Indianer, dann Gorilla. — So'n bischen Vorbereitung in der Affensprache kann daher nicht schaden.

Kul.: Das ist ja Alles hairkurlinger Nonsens, so'n Getahk. Onwarts geht der Mensch von die Zivilisäschen, und nicht riehtuhr.

Gr.: Ist das vielleicht auch ein Zeichen des Fortschritts der Zivilisation, daß man jetzt in Chicago die Wahrsagerei lizensiren will?

Lehm.: Det is eene sehr verninftije Verstaatlichung oder Verstadtlichung der Dummheit. Warum soll det janze Jemeinwesen nich an den Profit theilnehmen, den jetzt nur Eenzelne aus Denen ziehen, wo nie nich alle werden?

Kul.: Schur! Esspeschällie, da das Käsch werrie stärß in unsrer Treschurie is. Wo wir die hohe Täckses haben, ist des doch bei reit höchst riehmarkäbel!

Lehm.: Det machen die hohen Kohlenpreise!

Gr.: Unsinn!

Lehm.: Ick wollte sagen, det Stehlen von die Kohlen bei die hohen Preise.

Gr.: Ja so! Uebrigens gehen die Kohlen immer mehr in die Höhe. Dazu kommt jetzt noch der Streik der Kohlengräber . . .

Leh.: Dieser Streit ist ein jefundenes Fressen für die Monopoleriche! — Streit oder nich', die Jurgel hätten sie doch zujedrickt; nu aber können sie die janze Schuld und den janzen Haß von die frierende Menschheit, wat wir Jelehrte das Podium nennen, die Streiker in den Schuhen schieben. —

Gr.: Auch die wohlhabendere Klasse wird in Mitleidenschaft gezogen. Die Leute werden mehr Kohlen.

Leh.: Et jiebt aber so reiche Leite, det ihnen so wat jar nich' rieheren kann. Wenn die jerade wollen, können sie den janzen Winter mit zwanzig Dahlerbill' ner inheizen, ohne det ihnen die Finger frieren!

Gr.: Etwas gelinder schreibt der Kalender! Solche reichen Leute haben wir gar nicht in Chicago! —

Leh.: Jk will mir nu darieber nich streiten. Det aber sone in die Welt existiren duhn, kann ick dir an'n Li-Hung-Schang beweisen! Als ick damals die Konferenz mit ihm hatte, hat er mir sechs Zigarren offerirt und zu jede mit 'ne anjebrannte englische Dausend Pfund Note Feier jejeben! —

Charlie (der Wirth): Schäme dich, so albern zu lügen —

Leh. (sich dumm anstellend): Ja, liegen muß er. Das muß jeder Diplomat; bloß Bismark sprach janz unerwartet manchmal die Wahrheit, damit die anderen Diplomaten glauben sollten, et wäre erst jelogen. — Und nu jetzt jrade, da muß mein alter Freind Schang liejen, det die chinesische Mauer wackelt. Die Kaiserin-Wittwe, den Kaiser und die kaiserlichen Prinzen und die vereinigten Mächte uff'n Flattsieh fehrt, un die wieder muß er beliejen, det er uff' die janze chinesische Jesellschaft pfeift und ihr treier Verbindeter jejen die Mandschu-Dienestie is; die Boxer muß er beliejen, det er, wenn die Luft wieder reine is, die janze Christenheit kalt machen wird, un selbst muß er beliejen, det für all den Trubel er mal Kaiser von die Chinesen wird. — Mit einem Wort, er is schon nich mehr Li-Hung Schang — er is schon Li-Gen-Sohn.

Alle: Au! Au! Au!

Qu.: Bei all' dem Trubel hat er aber seinen Humor noch nicht verloren. Als ihm erzählt wurde, daß unser Gesandter während der Belagerung so viel an Gewicht eingebüßt habe, soll er bedauernd geäußert haben: daß er beabsichtigt hätte, späterhin die Chinesen an Pferdefleischkost zu gewöhnen, diese mißliche Thatsache aber spreche sehr zu Ungunsten derselben.

Gr.: In unserem Ausspruche sehe ich nichts Besonderes Geistreiches.

Qu.: Vielleicht gefällt Ihnen ein zweiter Ausspruch von ihm besser. — Als nun in seiner Zeit unser verehrter Präsident in seiner Weisheit seine Absicht kund that, baldmöglichst die amerikanische Gesandtschaft aus Peking zurückzurufen, soll Li-Hung-Chang ausgerufen haben: „Also Conger soll gehen. Ich habe gleich gedacht: die Amerikaner werden bald pour prendre Conger (d. h. den Conger zu Hause zu nehmen)."

Gr.: Das Witzemachen auf Französisch wird ihm wohl nichts nützen, denn Wilhelm wird jetzt Deutsch durch den Waldersee mit ihm reden.

Charlie: Das ist auch Deutsch: Wenn Ihr jetzt nicht anfangt, dreh' ich's Gas ab. — Hier sind die Karten.

Für die Küche.

— Leberklöße. Zu einer Kalbsleber von mittlerer Größe, welche man abgehäutet, geklopft und durch ein Sieb gerieben hat, rührt man ein Ei dick feingehackten Speck, 4 ganze Eier, mit ½ Tasse kaltem Wasser, Salz, Muskatnuß und etwas Pfeffer untereinander geklopft, gut 3 Unzen gewürfeltes, in Butter und Nierenfett geröstetes Weißbrot, auch nach Belieben feingehackte Zwiebeln und so viel Mehl, als zum Zusammenhalten der Klöße nöthig ist. Um dies zu erproben, gibt man einen kleinen Kloß in's kochende Wasser; es muß derselbe aneinander halten, aber ganz locker sein; nöthigenfalls wird mit Mehl oder kochendem Wasser nachgeholfen. Dann gibt man mit einem blechernen Füllöffel die Masse in kochendes gesalzenes Wasser, doch muß man den Löffel jedesmal darin naß machen, damit die handdicken Klöße sich leicht ablösen. Man läßt sie stark 10 Minuten mäßig kochen und richtet sie auf einer heißgemachten Schüssel mit geriebenem, in Butter und Nierenfett geröstetem Schwarz- oder Weißbrod an. Zur Sauce kocht man Butter, etwas Wasser und Salz und macht es mit einem Theelöffel voll Kartoffelmehl sämig. — Diese Klöße werden sowohl allein, als auch zum Sauerkraut gegessen.

— Schneidebohnen roh einzumachen (sehr gut). Zum Einmachen möchten junge Speckfalatbohnen den Schwertbohnen vorzuziehen sein, weil letztere, wenn man nicht Zeit hat, gerade den nöthigen Zeitpunkt zu benutzen, gar zu schnell hart werden. Uebrigens ist es nicht in Abrede zu stellen, daß letztere, weich gepflückt, feiner sind. Zu 100 Pfund Bohnen (ein großer, runder, stark gefüllter Waschkorb voll), die man fein und lang schneidet, nimmt man 7½ Pfund Salz, welches man theilweise durchstreut und lose durchrührt. So läßt man die Bohnen über Nacht in dem Gefäße stehen und füllt sie am nächsten Morgen ohne die Brühe fest in das dazu bestimmte Faß. Es wird dann noch so viel Brühe hervortreten, als nöthig ist, die Bohnen zu bedecken. Nach 3—4 Wochen wird das Unreine abgenommen, und sollte es nöthig sein, so wird eine gekochte Salzpökel darauf gegossen. — Man stellt diese Bohnen Abends vorher mit kaltem Wasser auf's Feuer, läßt sie eine Stunde kochen und setzt sie über Nacht in kaltes frisches Wasser. Am andern Morgen werden sie gut abgespült und zum Aufstoven mit Wasser und Butter auf's Feuer gebracht. Sie sind in einer Stunde gar und von sehr gutem Geschmack.

— Aepfel in Teig gebacken. Man stellt einen reichen Soda- oder Backpulver-Pie-Teig her, gibt aber mehr Fett dazu als gewöhnlich. Ein Stück von diesem Teige wird auf dem Backbrette beinahe so dünn als Piekruste ausgerollt, und in viereckige Stücke, groß genug, um einen Apfel zu bedecken, geschnitten. In die Mitte eines jeden Stückes setzt man zwei halbe Aepfel, die geschält sind und von denen das Kernhaus entfernt wurde, bestreut sie mit einem Löffel voll Zucker und einer Messerspitze voll gemahlenen Zimmet, schlägt den Teig darüber und drückt ihn fest zusammen. Man legt die Klöße mit der glatten Seite nach oben in eine mit Butter ausgestrichene Backpfanne. Wenn die Pfanne voll ist, legt man ein Stückchen Butter auf jeden Kloß, streut eine Handvoll Zucker über das Ganze, gibt eine Tasse Wasser dazu und läßt es ¾ Stunde in einem mäßig heißen Ofen backen; während dieser Zeit begießt man die Speise einmal mit der Brühe. Sie wird mit einer Puddingsauce oder mit Rahm und Zucker angerichtet.

— Perlzwiebeln einzumachen. Perlzwiebeln, weißer Pfeffer, Meerrettig und reichlich Dragon. Die Perlzwiebeln werden sehr rein gewaschen, zum leichteren Abziehen der Haut lege man sie in lauwarmes Salzwasser, lasse sie darin erkalten und ziehe dann die Haut mittelst eines silbernen Theelöffels ab. Ein Messer darf zum Reinigen derselben nicht gebraucht werden, weil sonst schwarze Flecken entstehen. Nach dem Abspülen werden die Zwiebelchen in Weinessig mit weißem Pfeffer einige Minuten gekocht, herausgenommen, erkaltet mit Dragon und Meerrettig lagenweise in ein Glas gelegt, der ebenfalls kalt gewordene Essig darüber gegossen, mit einem Schiefersteinchen versehen und zugebunden. — Die Perlzwiebeln dienen als Beilage zum Suppenfleisch und Hammelbraten. Auch 1 Stunde in Hammel- oder Rindfleisch-Ragout gekocht, geben sie demselben einen gewürzigen Geschmack. Beim Anrichten lege man sie aneinandergereiht in den Rand der Schüssel.

— Markklößchen (vorzüglich). Ein Stück Mark von der Größe eines halben Hühnereis werde dünn geschabt, langsam geschmolzen und feingerührt. Etwas abgekühlt gebe man hinzu: 1½ Eincent-Brötchen oder soviel an Semmel (nicht frisch) auf der Reibe gerieben, ein dickes Ei, Muskatnuß, das nöthige Salz, rühre die Masse, bis sie sich gehörig vermengt hat, und mische dann etwas kaltes Wasser durch, soviel, daß die Klößchen in der Suppe nicht zerkochen, doch ganz milde und locker werden. Bei der ersten Bereitung dieser ausgezeichneten Suppenklößchen ist zu rathen, vorab eins derselben in die kochende Suppe zu legen und dann nöthigenfalls mit einem kleinen Zusatz von geriebenem Weißbrot oder kaltem Wasser nachzuhelfen. Ohne die Masse hinzustellen, forme man dieselbe mit einem Theelöffel zu Klößchen, lege diese in die kochende Suppe, lasse sie mäßig kochen, bis sie inwendig nicht mehr klebrig erscheinen und stelle dann den Topf vom Feuer. Die Portion ist für 4—5 Personen passend.

— Kartoffelklöße. Für 10 Personen gerechnet, ungefähr 20—25 Klöße. Man nimmt ungefähr 30 Kartoffeln, die Größe eines Enteneis, die man den Tag vorher abkocht und gleich abschält, damit der Wasserstoff ausdünstet und die Kartoffeln trocken werden. Den Tag reibt man die Kartoffeln, thut in einen Napf ein Stück Butter, so groß wie ein Hühnerei, rührt sie schäumig, fügt nach und nach zwei ganze und ein halbes Ei, 5—6 Eßlöffel Mehl, etwas in Würfel geschnittene in Butter gebratene Semmel, eine Handvoll Salz, nach Belieben auch Muskatnuß hinzu, thut dann die geriebenen Kartoffeln hinein und macht einen strammen Teig, hierauf macht man eine Probe, ob der Kloß zu locker oder zu fest ist. 10 Minuten werden die Klöße in kochendem Salzwasser gekocht. Sollte der Kloß zu fest sein, so fügt man trockenen groben Gries oder Kartoffeln hinzu, sollte es das Gegentheil sein, so thut man noch etwas Mehl und 1 Ei hinzu. Die Klöße dreht man zum zweiten Mal mit Mehl ab.

— Feines braunes Ragout von Ochsenzunge. Da eine Zunge bald einen Beigeschmack erhält, so muß sie frisch gebraucht werden. Der aufstehende Knochen und das gelbe schwammige Fleisch wird davon abgeschnitten, die Zunge mit Salz und etwas Wasser tüchtig abgerieben und so lange gewaschen, bis alles Schleimige entfernt ist, in kochendem Wasser und wenig Salz ausgeschäumt und weich gekocht, wozu man auf 3—3½ Stunden rechnen kann. Das Garsein ist daran zu erkennen, daß sie sich mit der Gabel leicht durchstechen läßt. Nach dem Kochen wird sie abgezogen, das lose Fleisch am dicken Ende entfernt, die Zunge in zwei Finger breite Scheiben geschnitten und die größeren Stücke einmal getheilt. — Für 12 Personen ist eine große Ochsenzunge hinreichend. — Man koche die Zunge wo möglich in einem großen Topfe, weil dann weniger Wasser nöthig ist, und die Brühe also kräftiger wird. Auch gebe man beim Aufsetzen nur wenig Salz hinein. Das Einkochen macht die Brühe leicht zu salzig.

— Gefüllte Pfannkuchen. Reste von Kalbsbraten oder Geflügel werden in feine Streifchen geschnitten und in der Bratensauce, der man etwas Kartoffelstärke oder ein mit Butter vermischtes Mehlklößchen eingerührt hat, heiß gemacht. Man würzt dieses Ragout mit etwas Muskatnuß, weißem Pfeffer und Zitronensaft und läßt es wieder abkühlen. Inzwischen backt man eine Anzahl Pfannkuchen, bestreicht sie mit dem Ragout und rollt sie auf. Wenn sie erkaltet sind, schneidet man etwa zwei Zoll große Würfel davon, die man in Eiweiß und Brosamen taucht und in heißem Fett goldbraun backt. Mit Petersilie garnirt ist es eine sehr hübsche Schüssel als Beilage zu Gemüse und Salat.

— Uebriggebliebenes Suppenfleisch mit Zwiebeln. Man schneidet dasselbe mit dem Fett in dicke Scheiben, löst das nöthige Salz in etwas Wasser auf, vertheilt es über das Fleisch und wendet solches einmal um, damit es gehörig durchziehe. Unterdeß läßt man Butter oder Fett in einer Pfanne heiß werden, gibt reichlich kleingeschnittene Zwiebeln hinein und macht sie gelb. Dann legt man das Fleisch darauf, läßt es, zugedeckt, bei einmaligem Umwenden ebenfalls gelblich werden, richtet es an, macht rasch eine Kleinigkeit Mehl in der Pfanne vollständig gar, rührt es mit etwas Bouillon oder Wasser zu einer kurzen, sämigen Sauce und vertheilt sie kochend über das Fleisch.

— Tomaten-Catsup. Man nehme ½ Bushel Tomaten, kocht sie recht weich und thut sie dann durch ein Drahtsieb. Dazu nimmt man nun: 1 Quart guten Essig, ½ Pint Salz, ¾ Unzen gemahlene Nelken, ½ Unze Allspice, ½ Unze rothen Pfeffer, 2 Knoblauchzehen, feingehackt, ½ Unze gemahlene Muskatblüthe (Mace). Dies alles mische man mit den Tomaten zusammen und koche es unter öfterem Umrühren etwa 3 Stunden, bis es ungefähr auf die Hälfte reduzirt ist. Dann läßt man es erkalten, füllt es in Flaschen und verkorkt es gut. Diese Art von Catsup hält sich mehrere Jahre. Wenn man ihn scharf zu essen liebt, kann man ¼ mehr rothen Pfeffer dazu nehmen.

— Frikabelle. 1½ Pfund sehr feingehacktes Fleisch mit gut 3 Unzen Fett, knapp 1 Unze Salz, 3 Muskatnelken, ¼ geriebene Muskatnuß, 3 Eier, das Weiße etwas schäumig geschlagen, ¼ Pfund gestoßener Zwieback, reichlich ½ Obertasse kaltes Wasser, ebensoviel geschmolzene Butter, wovon der Bodensatz zurückbleibt. Dies alles wird gehörig durchgeknetet, rund geformt und mit einem gestoßenen Zwieback bestreut, in einem irdenen Geschirr mit vorher heiß gewordener Butter zugedeckt 1 Stunde gebraten, während man die Frikabeelle mit einem Schaumlöffel einmal umwendet.

— Schmackhafte Kalbfleisch-Pastetchen. Hierzu hacke man ein Stückchen kalten Kalbsbraten ganz fein, würze es mit Muskat und Salz, rühre es über Feuer mit einem reichlichen Stück Krebsbutter, oder in deren Ermangelung mit frischer Butter und etwas guter Bratenbrühe oder Bouillon zu einer ziemlich dicken Farce, welche man nachdem sie vom Feuer genommen, mit einem Eidotter abrührt. Wenn Krebsbutter fehlt, so kann man zuletzt etwas feingehackte Petersilie hinzurühren; bei Anwendung der ersteren aber bleibt die Petersilie fort. Hiervon wird jedesmal ein Theelöffel voll recht heiß in eingebackene Pastetchen gefüllt.

— Feines Compote von Zwetschen. Man zieht den Zwetschen, nachdem man sie in einem Siebchen einige Minute in kochendes Wasser gehalten, die Haut ab. Ist dies geschehen und sind die Steine herausgenommen, so setze man sie, ohne Flüssigkeit, mit gestoßenem Zucker und etwas Zimmet auf's Feuer, lasse sie eine Weile langsam kochen, doch nicht zu weich werden, und richte sie mit dem Safte an. Auch kann man den Saft mit 1—2 Theelöffel Rum vermischen.

Das „Jahrhundert der Langlebigkeit",

das wird vielleicht einmal der Ruhmestitel des 19. Jahrhunderts in den Augen der Nachwelt sein. Es hat, Dank der modernen Hygienie, der Verbesserung der sanitären Lebensbedingungen, die mitilere Lebensdauer des Menschen um etwa zehn Jahre vergrößert. Die allgemeinen Klagen über das „zu schnelle" Leben, das wir führen, über die zu starken geistigen Anspannungen und ihre aufreibenden Wirkungen werden durch die Statistik ad absurdum geführt. Ganz besonders gilt dies von den hervorragenden Persönlichkeiten, sowohl den geistig hochstehenden, wie den Männern der That. Der amerikanische Gelehrte William Roscoe Thayer hat in der Zeitschrift „Forum" eine interessante Untersuchung darüber veröffentlicht. Er hat eine Liste von 530 der bedeutendsten Gelehrten, Künstler, Politiker und militärischen Befehlshaber aufgestellt und gefunden, daß das Durchschnittsalter dieser berühmten Männer und Frauen 68 Jahre und 8 Monate beträgt. Zwischen den einzelnen Kategorien derer, die Geistesarbeit leisten, bestehen große Verschiedenheiten. Die Dichter, Bildhauer und Maler haben eine längere Lebensdauer als die Musiker; die Philosophen sind weniger begünstigt als die Naturforscher, Chemiker und Geschichtsschreiber. Auf der untersten Stufe stehen unter den berühmten Persönlichkeiten in Bezug auf Langlebigkeit die Musiker, die nur ein Durchschnittsalter von 62 Jahren erreichen, dann folgen die Dichter, Bildhauer, Maler und Theologen mit 66 Jahren. Die Chemiker, Physiker, Naturforscher, Astronomen, Archäologen, die Thayer alle unter der Rubrik „Gelehrte" zusammenfaßt, erreichen ein Durchschnittsalter von 72 Jahren. Aber auch die Männer der That leben nicht weniger lange als die Männer der Wissenschaft. Unter Generalen ist das Durchschnittsalter 73 Jahre, eine Zahl, die sich nur auf Europa bezieht; für die Ver. Staaten ist sie nur 63 Jahre. Das Durchschnittsalter der Staatsmänner beträgt in Amerika 69 Jahre, in Europa 70. Diese Zahlen werden von den Staatsmännern Großbritanniens noch weit überschritten.

Die unverhältnißmäßige Höhe der englischen Verluste

in Südafrika infolge von Krankheiten wird erst ins rechte Licht gesetzt durch einen Vergleich mit den deutschen Verlusten im Kriege 1870/71. Die Londoner „Times" stellt diesen Vergleich an und kommt dabei zu recht unerfreulichen Ergebnissen für die englische Armee. Sie nimmt die mittlere Stärke des englischen Heeres in Südafrika als 5260 Offiziere und 188,000 Mann an. Von den Offizieren fielen oder starben an Wunden 380„ an Krankheiten 160, zusammen 540, von Unteroffizieren und Gemeinen 3580, resp. 5980; zusammen 9560. Im Verhältniß also fielen von den Offizieren oder starben an Wunden 72.1, an an Krankheiten 30.6 vom Tausend, von den Mannschaften 19, resp. 31.8. Die mittlere Stärke des deutschen Heeres im Kriege mit Frankreich nimmt die „Times" mit 25,960 Offizieren und 862,800 Mann an. Vor dem Feinde blieben 1650 Offiziere und 26,627 Mann oder starben an den erhaltenen Wunden, und Krankheiten erlagen 144 Offiziere und 10,942 Mann. Von den Offizieren also fielen 65.5 vom Tausend und starben 8.9 an Krankheiten, von den Mannschaften 30.9, resp. 14.2. Während also die Engländer an Offizieren und Mannschaften 31.7 vom Tausend durch Krankheiten verloren, büßten die Deutschen nur 12.5 ein. Dagegen betrugen die englischen Verluste in der Schlacht nur 20.5, die deutschen dagegen 31.8 vom Tausend. Auch im amerikanischen Bürgerkriege, der für so überaus blutig gilt, betrug der Gesammtverlust der Nordstaaten in der Schlacht nur 14.2, durch Krankheiten aber gar 51.4 vom Tausend.

— Schrecklich. — Aelteres Fräulein (welche einen Strolch bemerkt): Ach Gott, er wird mir doch nicht etwa einen Kuß rauben wollen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Ihre diamantene Hochzeit feierten die Eheleute Mehnert aus der Kastanien-Allee 64. Mehnert, früher Barbier, zählt 96, seine Ehefrau 86 Jahre. Der Jubilar ist seit 1843 Bürger von Berlin und im Centrum der Stadt, wo er schon länger als 50 Jahre wohnt, eine wohlbekannte Persönlichkeit. — Der Oberst a. D. Constantin von Braun wird vom „Deutschen Creditverein", vertreten durch die Directoren von Schepe und Emil Steinicke, gesucht. Der Oberst, der früher in derKesselstr. 7 wohnte, hat dort seine Adresse nicht hinterlassen, auch die Begleichung einer Wechselschuld von 1584 Mark vergessen. — Einem Hitzschlage erlegen sind der 45jährige Arbeiter Johann Schmidt aus der Bremerstraße 48 und der 52jährige Kaufmann Josef Sommer aus der Elisabethstraße.— Der Setzer Samuel Goldschmidt, der seit neunzehn Jahren in der Offizin des „Berliner Tageblatts" beschäftigt ist, feierte sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum. — In der Henningsdorfer Straße ist der Postschaffner Otto Schmidt von vier jungen Burschen überfallen, beraubt und schwer verletzt worden. Ein Mann, der später hinzukam, wurde von einem derBurschen mit einem Knüppel zu Boden geschlagen.

Charlottenburg. Selbstmord verübte der 70 Jahre alte Rentier Schein Simon, indem er sich mittels einer Zuckerschnur in einem Kleiderschrank erhängte.

Gatow. Wegen Blutschande dictirte das Berliner Landgericht dem 48jährigen Arbeiter Friedrich Krüger von hier ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus zu.

Jüterbog. Ihr 500jähriges Jubiläum feierte die Schützengesellschaft.

Krossen. Gestorben ist der Nestor der hiesigen Einwohner, Lehrer emer. Walther, im Alter von 93 Jahren.

Nebelin. Hier wohnt ein hochbejahrter Mann, der Eigenthümer Heidensohn, der den damaligen Prinzen von Preußen, späteren KaiserWilhelm, auf der Flucht von Berlin nach England zu Wagen von Stavenow nach Grabow befördert hat.

Provinz Ostpreußen.

Allenstein. Arbeiter Hermann Krisch gab ohne jede Veranlassung auf die Arbeiter Lewald und Mauritz Revolverschüsse ab, die glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Der gemeingefährliche Mensch sieht seiner Bestrafung entgegen.

Mehlauken. Schwere Brandwunden erlitt die Frau de Färbereibesitzers August Spracties; dieselbe wollte beim Feueranmachen Petroleum verwenden, wobei die Petroleumkanne explodirte.

Mühlhausen. Ein toller Hund biß hier fünf Kinder, darunter das des Arztes Dr. Wilke.

Pillau. Die Gemeindevertretung von Alt-Pillau hat die Eingemeindung dieser Ortschaft in die Stadt Pillau beschlossen.

Rastenburg. An Stelle des verstorbenen Herrn Amsinck-Glubenstein ist Rittergutsbesitzer Böhm-Lamgarben als Mitglied des Kreisausschusses gewählt worden.

Regellen. Auf dem Felde gingen die Pferde des Grundbesitzers Brandt plötzlich durch. Brandt warf sich ihnen entgegen, kam aber zu Fall und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Revier. Drei Scheunen und zwei Stallgebäude des Wirths Christoph Jesse gingen in Flammen auf.

Schakuhnen. Beim Baden in einem Teiche ertrank der hier bei seinen Eltern zu Besuch weilende Gymnasiast Albert Presch im 14. Lebensjahre.

Saalfeld. Dem Landbriefträger a. D. Dost ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Tilsit. Major a. D. Fischer, Ehrenmitglied des „Deutschen Kriegerbundes", feierte seinen 90. Geburtstag. Fischer war früher lange Zeit im Postdienst. — Stadtrath Röder von hier ist in Cranz, wo er sich zur Erholung aufhielt, im 62. Lebensjahre durch Herzschlag dahingerafft worden.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Hilfsrangirmeister Gustav Page gerieth auf Station Leegethor unter einen Eisenbahnzug und fand den Tod. Frau und zwei kleine Kinder verlieren ihren Ernährer. — Musketier Wieck vom 2. Bataillon des Infanterie-Regiments No. 176 ertrank beim Baden.

Briesen. Die 6jährige Tochter des Bäckermeisters Schienauer fiel von einem von ihrem Vater geführten Wagen so unglücklich herab, daß ihr die Räder über den Kopf hinweggingen und der Tod in wenigen Minuten eintrat.

Dirschau. Der aus der Provinzial-Irrenanstalt zu Neustadt entsprungene Arbeiter Stein aus Dirschau, der im Kiebert'schen Gasthause auf der hiesigen Neustadt die Kellnerin so mißhandelt hat, daß sie starb, wurde durch Polizeibeamte hier verhaftet.

Dobrin. Lehrer Martke erkrankte nebst seiner Frau und dem Dienstmädchen nach dem Genuß frischen Fleisches unter Anzeichen von Vergiftung. Das Ehepaar Mattke ist bald gestorben, das Dienstmädchen liegt hoffnungslos darnieder.

Elbing. Ueber den Elbinger Kreis zog ein schweres Gewitter. Zahlreiche Gebäude brannten infolge Blitzschlags nieder. Verschiedene Personen wurden vom Blitz erschlagen.

Marienburg. Im Berliner

Provinz Pommern.

Stettin. In Wildungen ist nach einer Blasen-Operation der hiesige Pastor primarius der St. Jakobi-Gemeinde Oscar Pauli, ein geborener Berliner, im Alter von 63 Jahren verstorben. — Kohlenhändler C. Salow starb infolge Hitzschlags. — In der Kränig ertrank beim Baden der Arbeiter Gottfried Zabel aus Marwitz.

Altdamm. Infolge Bruchs der Wagenscheere ging am Wilhelmsplatz dasPferd desBauernhofsbesitzers Haack aus Franzhausen mit dem Wagen, auf welchem sich außer Haack noch dessen Frau und ein 9jähriger Knabe aus Berlin befanden, durch. An einer Ecke stieß der Wagen gegen einen Prellstein und wurde zertrümmert; alle drei Insassen erlitten schwere Verletzungen.

Bütow. Mittelst Stricks entleibte sich die Ehefrau des Gastwirths Kowalke. — Nachts ging das Gebäude des Lehrers Ladewig in Flammen auf.

Kolow. Hier brannten 19 Gebäude, darunter das Wohnhaus des Gutsbesitzers Wendolf, nieder.

Labes. Bürgermeister Krahn wurde zum Bürgermeister der Stadt Labes auf 12 Jahre einstimmig gewählt. Der Gewählte ist 42 Jahre alt und seit 6 Jahren Bürgermeister der Stadt Zachan.

Natzmershagen. Infolge Blitzschlags ging das dem Bauernhofbesitzer Hermann Wolter gehörige Wohnhaus in Flammen auf.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Bei Bohrungsarbeiten in der Nähe des Diebsteichs wurde der Arbeiter Kalipke von einer herunterstürzenden Leiter erschlagen. — Von der Straßenbahn todtgefahren ist der 5jährige Knabe Oscar Lange.

Hohenwestedt. Schlossermeister Robert Schünemann ist zum Gemeindevertreter gewählt worden.

Hoxtrup. Landmann Hans Hansen, der beim Einfahren von Heu schwere Verletzungen erlitt, ist an den Folgen derselben jetzt verstorben.

Horstheide. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Lüdemann'sche Anwesen.

Husum. Eine schmerzliche Nachricht erhielt der alte Kampfgenosse, der frühere Gastwirth Christian Hansen hierselbst, als er vom Idstedt-Appell heimkehrte. Während er nämlich mit seinen Kameraden in Idstedt weilte, wurde seine langjährige Lebensgefährtin von einem plötzlichen Tode ereilt.

Kiel. Bootsmannsmaat Hehnke vom Artillerieschulschiff „Carola" versuchte, einen verunglückten Kameraden einen Nichtschwimmer, zu retten. Der Versinkende wurde in der That gerettet, der erschöpfte Erretter aber ertrank. Er war der Sohn einer hiesigen Wittwe.

Provinz Schlesien.

Haynau. Gestorben infolge Hinunterschluckens von Kirschkernen ist der Sohn des Schmiedemeisters Hermann Meier im Alter von 13 Jahren.

Hirschberg. Beim Fischen hinter der Cunnersdorfer Cellulosefabrik wurde derElektrotechniker Weinert aus Cunnersdorf von treibendem Schliefsand in die Tiefe gezogen. Der des Schwimmens kundige Arbeiter Fischer wollte seinem Genossen zu Hilfe eilen, wurde aber von dem mit dem Tode Ringenden erfaßt und selbst mit hinabgezogen. Beide fanden den Tod.

Kauffung. Durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses auf dem Kalkwerk „Silesia" erlitt der Steinbrecher Julius Marchner schwere Brandwunden.

Kummernick. Nach einem ehelichen Zwiste verübte der 40jährige Arbeiter Vogt Selbstmord, indem er sich von einem Eisenbahnzug überfahren ließ.

Liegnitz. Sein 50jähriges Bürgerjubiläum beging Rentner Simon Littauer hierselbst. — Aus der 2. Etage stürzte sich das Dienstmädchen Martha Hahn auf die Straße. Das Mädchen erlitt schwere Verletzungen.

Oertmannsdorf. Beim Baden in dem angeschwollenen Queis fand die kleine Selma Schluechter den Tod.

Provinz Posen.

Posen. Aus Liebesgram hat sich der 21 Jahre alte Lithograph Arlt auf dem St. Martins-Kirchhofe erschossen.

Bromberg. In einem Eimer ertrank beim Spielen das Kind der Arbeiterfrau Werner. — Wegen Urkundenfälschung belegte die hiesige Strafkammer den Vollziehungs-Beamten Eduard Semrau aus Schönfeld mit 6 Monaten Gefängniß.

Budsin. Zimmermann Kreuz, ein schon mit Zuchthaus bestrafter Mensch, gab auf die Ehefrau des Lehrers Kelm in Wischinhauland aus Rache einen Revolverschuß ab und traf sie in die Brust. Der Attentäter ist derselbe, der vor vielen Jahren einen Förster in Wischin anschoß, wofür er 15 Jahre Zuchthaus verbüßt hat. Kreuz befindet sich in Haft.

Czempin. Die Stadtverordneten wählten den commissarischen Bürgermeister Hoffmann einstimmig zum Bürgermeister auf die gesetzliche Amtsdauer von 12 Jahren.

Gnesen. Zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilte die Strafkammer den Zollpraktikanten a. J. und Lieutenant der Reserve Matibbe wegen Sittlichkeitsverbrechens.

Inowraclaw. Den Folgen eines Insektenstiches erlag der Eisenbahn-Betriebs-Inspektor Spannnagel. Er stand im 52. Lebensjahre.

Krone. Nach 48jähriger Dienstzeit trat der königliche Förster Eckert in Birkenthal in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird der Forstaufseher Bublitz. — Beim Spielen ertrank in der Brahe der 11jährige Sohn des Brunnenbauers Friedrich.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Ein bedauernswerthes Mißgeschick traf den 65 Jahre alten Maurer Eduard Müller hier, welcher sich eine Verletzung am rechten Bein zugezogen hatte. Der Zustand verschlimmerte sich derartig, daß jetzt der Unterschenkel bis zum Knie amputirt werden mußte.

Naumburg. Auf dem Güterbahnhofe wurde dem 22jährigen Rangirarbeiter Reinhold Neubauer der rechte Arm dicht am Schultergelenk fast vollständig abgequetscht.

Nordhausen. Dachdecker Wilhelm Vorschauer stürzte von einem Neubau und trug schwere Verletzungen davon.

Oschersleben. Der im Dampfsägewerk von Otto Kämpfer beschäftigte Arbeiter Keitel aus Thaldorf hatte das Unglück, mit einem Arme in die Kreissäge zu kommen, wobei ihm der Arm zerschnitten wurde.

Ringleben. Anläßlich der goldenen Hochzeit erhielt das David Henning'sche Ehepaar ein kaiserliches Geschenk von 30 Mark.

Schneidemühl. Eine Scheune des Ackerbürgers Karl Jäger brannte mit ihrem Inhalte vollständig nieder. Unter dem Verdachte derBrandstiftung wurde der Maurer Paul Gruse verhaftet, der die That auch alsbald eingestand. Gruse war erst kürzlich aus dem Zuchthause entlassen worden, wo er eine dreijährige Strafe wegen vorsätzlicher Brandstiftung verbüßt hat.

Straßfurt. Auf dem hiesigen Berlepsch-Schacht wurde der Bergmann Wolf bei der Schießarbeit durch umherfliegende Salzstücke getödtet.

Provinz Hannover.

Hannover. Im Alter von 73 Jahren ist der frühere Inhaber der Kniep'schen Buchhandlung, der Rentier Ernst Kniep, nach kurzem Leiden hier verstorben. — Im Militär-Hospital zu Paramaribo starb Herr Eduard Breusing, Doctor der Geologie und Assistent an der Technischen Hochschule zu Hannover. Dr. Breusing war dort vor 2½ Monaten mit Herrn Rhote angekommen, um in derColonie geologischen Studien obzuliegen.

Ahlendorf. Beim Dampfdreschen auf dem hiesigen Gute brach die Riemenscheibe. Ein Stück derselben wurde der Ehefrau desProductenhändlers F. Beddigs hier so heftig an die Brust geschleudert, daß die Frau todt niedersank.

Bemerode. Der 11jährige Gärtnerssohn Droste hatte sich an den ersten von zwei aneinander gekoppelten Erntewagen gehängt; er kam zu Fall und wurde überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Hameln. Der ca. 5jährige Sohn des Schlachtermeisters Ihle wurde von dem Rollwagen des Fuhrwerksbesitzers Meyer überfahren. Das Rad ging dem unglücklichen Knaben über den Kopf und drückte den Schädel ein, so daß das Gehirn zu Tage trat.

Lautenthal. Gestorben ist wenige Tage vor Vollendung seines 96. Geburtstages der emeritirte Schulinspector Lampe hierselbst an Lungenlähmung.

Münden. Bei dem Fulle'schen Umbau in der Kirchstraße hierselbst wurde der Arbeiter Martin von hier durch einen zurückgehenden Steinwagen an die Mauer gedrückt und derart gequetscht, daß er bald nach seiner Ueberführung in das Krankenhaus verstarb.

Provinz Westfalen.

Münster. Gestorben ist plötzlich Rittmeister a. D. Hünnemeier, der als Standesbeamter seit langen Jahren fast alle Brautpaare der Stadt getraut hat.

Bocholt. Ein Trockenraum der Liebreich'schen Fabrik wurde durch Feuer eingeäschert. Selbstentzündung der Baumwolle dürfte die Ursache des Brandes gewesen sein.

Brilon. Aus Gesundheitsrücksichten reichte Landrath Geheimer Regierungsrath Dr. Federath sein Entlassungsgesuch ein.

Driburg. Zum Rector der neuen Rectoratsschule hier ist Vikar Wenske in Barop bestimmt worden.

Freienohl. Feuer kam im Doppelhaus des Läuteküsters Adam Pöttgen und des Josef Kerstholt zum Ausbruch. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die benachbarten Gebäude zu schützen.

Gütersloh. Ein Raub der Flammen wurde das Wohnhaus des Klempnermeisters Flöttmann. Der Schaden ist um so größer, als das gesammte Mobilar mitverbrannte.

Hagen. An der Ecke der Körner- und Karlstraße gerieth das 5 Jahre alte Söhnchen des Thierarztes Böning unter einen Motorwagen der elektrischen Straßenbahn. Bei der Amputation beider Beine im Krankenhause starb der Knabe.

Hamm. Während eines Gewitters ist auf der Pulverfabrik ein isolirt gelegenes Körn- und Polirwerk, in dem sich etwa zwölf Centner halbfertiges Pulver befanden, explodirt, wobei ein Arbeiter, der instructionswidrig in dem Gebäude sich aufhielt, seinen Tod fand. Das Polirwerk ist vollständig zerstört. Die Beschädigungen an den übrigenGebäuden sind auffallend groß, was sich nur dadurch erklärt, daß ein Blitzstrahl die Explosion verursachte, wodurch naturgemäß die Explosionswirkung außerordentlich verstärkt wurde.

Rheinprovinz.

Barmen. Der Familie Gustav Calbewehyer in Wupperfeld ging von der 1. Werftdivision in Gaarden bei Kiel die Trauerkunde zu, daß der Sohn Alfred, der Maschinen-Maat an Bord der „Gefion" war, am 3. August in Shanghai infolge Ertrinkens den Tod gefunden hat.

Düsseldorf. In Concurs geriethen der Kaufmann Oscar Weber und der Buchdruckereibesitzer Wilhelm van Acken. — Feuer brach in der Papierfabrik von Hermes und Co., G. m. b. H., aus. Dasselbe entstand auf dem sog. Haberboden und griff mit rasender Schnelligkeit um sich. Die im Sortiment befindlichen Abfälle fielen sämmtlich dem Feuer zum Opfer. Unter dem Haberboden befanden sich die werthvollen Papiermaschinen, die indeß durch die feuersicheren Gewölbe gerettet wurden. Auch die übrigen Maschinen sowie das ganze Lager fertiger Papierwaaren blieben unversehrt.

Linnig. Nach langem schweren Leiden starb der Director des Lehrerseminars, Hübner, im Alter von 57 Jahren.

Merscheid. Auf eine 50-jährige Thätigkeit im Berufe konnte der 65 Jahre alte Schleifer Carl Hammerstein zurückblicken.

Neußerfurth. Bei einem Gewitter traf ein Blitzstrahl die Pfarrkirche, in welcher gerade Nachmittagsgottesdienst stattfand. Die Erschütterung rief eine große Panik hervor. Alles drängte zum Ausgang, und mehrere Kinder erlitten Quetschungen.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Intendant des 9. Armeecorps, Wirklicher Geheimer Kriegsrath Klemm, ist gestorben.

Bebra. Das Röse'sche Ehepaar beging dieser Tage in seltener Rüstigkeit unter starker Betheiligung von Verwandten und Bekannten das Fest der goldenen Hochzeit.

Borken. Landbriefträger Jakob Blum feierte mit seiner Gattin das Fest der silbernen Hochzeit.

Dagobertshausen. Von dem Gebälk seiner Scheune stürzte der Pfarrer Adam ungefähr sieben Meter tief herab. Glücklicherweise hat derselbe keine erheblichen Schäden erlitten, muß aber doch die Behandlung seitens des Arztes längere Zeit in Anspruch nehmen.

Eschwege. Feuer zerstörte die erst einige Jahre bestehende Holzschneiderei von O. Junghans.

Frankenburg. In dem Gebäude des Schuhmachers Dehnert entstand Feuer, das auch auf die benachbarten Anwesen übersprang. Im ganzen sind vier Scheunen abgebrannt und mehrere Wohnhäuser beschädigt. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. An den Folgen eines Sturzes von einem Neubau ist der Dachdecker Römer aus Crawinkel gestorben.

Bernburg. In Concurs gerieth das Pelzwaaren-, Hut- und Mützengeschäft von Erich Hahn.

Braunschweig. Dem Schuhmacher Fritz Bitschmann in Eitzum, Kotjassen Heinrich Bötel, Stellmacher Fritz Pape und Stellmacher Heinrich Eggers, sämmtlich in Salzdahlum, ist das Ehrenzeichen für langjährige treu geleistete Dienste in der Feuerwehr verliehen worden.

Detmold. Ueber Detmold und Umgegend zog ein schweres Gewitter mit Hagelschlag, das bedeutendenSchaden anrichtete.

Gellborf. Eine Explosion schlagender Wetter ereignete sich in einem Schacht des Gesammtkohlenwerks am Bückeberg. Von der Belegschaft wurden 23 Mann von den Flammen eingeschlossen und verletzt. Der Director des Bergwerks, Bergrath Franke, und die Revierbeamten waren persönlich sofort zur Stelle und leiteten die Rettungsarbeiten. Von den Verunglückten starb der 24-jährige Bergmann Weihmann aus Ghesen bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Ilmenau. Feuer entstand infolge von Fahrläßigkeit im Gasthause „Zur Krone" in der Bergstraße. Durch eine brennende Cigarre oder Cigarette wurde die Decoration der Wand in Brand gesetzt und vollständig vernichtet.

Lage. Baumeister Deutschländer in Detmold (früher in Paderborn) wurde zum hiesigen Stadtbaumeister gewählt.

Rothenstein. Sieben mit Erntevorräthen gefüllte Scheunen brannten nieder.

Schlewecke. Fuhrherr Hotopp gerieth unter seinen Erntewagen und starb an den Verletzungen.

Stadtilm. Einem Schlaganfall erlag der 50 Jahre alte Einwohner Wedeking.

Sachsen.

Bern. Ertrunken ist bei Pontresina der Legationsrath Baron v. Metzsch von hier.

Dobrig. Beim Transport von Granitblöcken kam der hier in Dienst stehende Knecht Richard Rhösen vor dem Wagen zu Fall; er wurde überfahren und getödtet.

Döbeln. Das in der Bahnhofstraße gelegene Wohnhaus der verwittweten Kartoffelhändlerin Wauer brannte nieder. In diesem Hause war schon im vorigen Jahre Feuer entstanden. Wegen Verdachts der Brandstiftung wurde ein Sohn der Besitzerin verhaftet.

Etzdorf. Beim Spielen mit einem Teschin schoß der 16 Jahre altePferdejunge Schneider den Schriftsetzerlehrling Zetzschke mit Schrot in's Gesicht. Der Verunglückte wurde nach Leipzig in die Augen-Klinik geschickt. Schneider ist verhaftet worden.

Hofheinersdorf. In der Scheune des Hausbesitzers Fiedler in dem an der Sebnitzer Grenze gelegenen Ortstheil New York kam Feuer aus, wodurch außer dieser Scheune noch die drei Wohngebäude der Hausbesitzer Pallme, Wenzel und Thunig in Asche gelegt wurden. Die Häuser hatten alle Strohdach und waren nicht versichert.

Heiersdorf. Der Blitz zündete im Stallgebäude des Gutsbesitzers W. Greßner und in der Scheune desGutsbesitzers Schilde. Beide Gebäulichkeiten brannten nieder.

Klotzsche. Nach langem schweren Krankenlager verschied der Gemeinde-Vorstand Hendrich, Ritter des Albrechtskreuzes, im 66. Lebensjahre.

Leipzig. Der sächsische Generalarzt z. D. Dr. med. Franz Hermann Frölich verschied nach langem Leiden.

Löbau. Hinter der Station Löbau ist auf der Strecke Löbau-Dresden der Streckenarbeiter Schneider aus Laucha von einem Zuge erfaßt und bei Seite geschleudert worden. Der Tod trat in Folge eines Schädelbruchs ein.

Langenstriegis. Vermuthlich in Folge Brandstiftung entstand in dem Gustav Rich. Richter gehörigen Schmiedeanwesen ein Schadenfeuer, welches das Wohnhaus völlig einäscherte.

Reichenbach bei Königsbrück. Erhängt hat sich der im 83. Lebensjahre stehende Hausauszügler Johann Gottl. Hauffe.

Reichenbach i. V. Die große weitbekannte Streichgarnspinnerei von J. F. Stack ist durch eine Feuersbrunst total eingeäschert. Der Schaden beträgt mehrere 100,000 Mark. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Reinsdorf. Tödtlich verunglückte in der Papierfabrik Kriebstein der Arbeiter Heinze von hier.

Roßwein. Im Stadttheil „Sorge" wurden die zum Anwesen des Gutsbesitzers Shatz gehörige Scheune und ein angrenzender Schuppen mit Vorräthen durch Feuer vernichtet.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. An Branntweinsteuer hat der hessische Fiskus im abgelaufenen Jahre 1,238,632 Mark gegen 1,155,616 Mark vereinnahmt, trotzdem die Branntweinfabrikation von 18,097 Hektoliter auf 17,454 Hektoliter in diesem Jahre zurückgegangen ist. — Kaufmann Georg Schmidt, Inhaber der hier bestehenden Firma Emil Vierheller, hat sich erschossen.

Bingen. Die älteste Frau von Bingen, Wittwe Rosine Wanier, geb. Rösch, ist gestorben. Sie erreichte ein Alter von 94 Jahren und erfreute sich bis zu den letzten Tagen einer außerordentlichen körperlichen und geistigen Rüstigkeit.

Kastel. Beim Baden ertrank gestern im Rhein der hier beschäftigte 17jährige Bäcker Philipp Bonifer aus Bockenheim bei Frankfurt.

Mainz. Beim Fischen stürzte am Mombacher Thor der 22jährige Küfer Joseph Baumgärtner in den Rhein und ertrank. — Gerichtsvollzieher Möbus erlitt, als er sich auf dem Heimwege befand, einen Schlaganfall, dem er bald darauf erlag.

Ober-Hilbersheim. Der 32 Jahre alte Landwirth Jakob Sala fiel beim Fruchtheimfahren so unglücklich unter den Wagen, daß er sofort todt war.

Ober-Ingelheim. Vor einer Leiter stürzte das siebenjährige Söhnchen der Wittwe Weis; es ist nach kurzer Zeit den erlittenen Verletzungen erlegen.

Bayern.

München. Der Kunstmaler Alois Lerche von hier hat sich am Ufer des Walchensees erschossen. Der Kopf des Todten lag im Wasser. Die Taschen waren mit Steinen gefüllt, das Portemonnaie enthielt nur 20 Pfennig. — Die Schneidermeisterswittwe Emilie Paulus, No. 41 Görrosstraße, stürzte, als sie ihre Betten auf die Altane bringen wollte, vom Balkon in der Höhe des dritten Stockwerks in den Hofraum hinab und blieb sofort todt auf dem Platze liegen. — Der 38 Jahre alte Straßenbahn-Conducteur Joseph Kronseder stürzte vom Wagen und erlitt eine Gehirnerschütterung, der er erlag. — Der 61 Jahre alte Hausirer Joseph Friedrich stürzte in einem Gasthause an der Bayerstraße über die Kellertreppe. Er erlitt einen Schädelbruch und war sofort todt.

Ansbach. Die 15 Jahre alte Metzgerstochter Wilhelmine Rieß aus Fürnheim wurde wegen Ermordung ihres unehelichen Kindes zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Bayreuth. Der zweite Rechtsrath Popp von hier stürzte auf derRückfahrt von dem benachbarten Dorfe Bindlach, wo er seine Eltern besucht hatte, vom Rade und erlitt einen complicirten Bruch des linken Unterschenkels.

Deggendorf. In dem benachbarten Dorfe Nadling hat der Bauer Berl seine Frau ermordet und die Leiche in den Brunnen geworfen. Berl wurde verhaftet.

Eing. Aus Unvorsichtigkeit hat sich der Gütler und Jagdaufseher Alois Schott von Reisach erschossen. Er wollte in der Nähe von Silbersberg einen Wagen besteigen; das Gewehr ging dabei los, der Schuß drang durch die Brust und durchbohrte das Herz. Der Tod trat sofort ein.

Freising. Im Alter von 49 Jahren starb hier Herr Johann Mayerhofer, zuletzt Kreisarchivar in Speier, vorher Kreisarchivsecretär in Bamberg und fürstenbergerischer Archivsecretär in Donaueschingen.

Württemberg.

Stuttgart. Durch Erschießen hat der Techniker Paul Allgeier seinem Leben ein Ende gemacht.

Ebingen. Das Sägewerk der Gebrüder Gern ist abgebrannt. Durch Flugfeuer wurde ein benachbartesDoppelhaus in Flammen gesetzt. Das Mobiliar konnte gerettet werden. Menschen sind nicht verunglückt.

Ebnat. Schultheiß Behrle beging unter zahlreicher Betheiligung von nah und fern sein 25jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm von der Gemeinde eine goldene Uhr mit Kette als Angebinde überreicht wurde.

Elchingen. Söldner Joh. Wahl stürzte so unglücklich von der Scheuertenne herab, daß er den Verletzungen erlag. Er hinterläßt Frau und drei unmündige Kinder.

Ellwangen. Die Taglöhnersehefrau Katharine Hiller, geb. Beck, von Burgberg, die wegen eines Doppelkindsmords zweimal zum Tode verurtheilt war, ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

Engelsbrand. Der Goldarbeiter Müller, ein mehrfach vorbestrafter Mensch, brachte dem 16jährigen Robert Stephan mittelst Messers lebensgefährliche Verletzungen bei.

Eßlingen. Das Adam Friedrich Hamm'sche Ehepaar, 75 und 76 Jahre alt, feierte das Fest der goldenen Hochzeit. Beide Eheleute sind noch so rüstig, daß sie ihren Feldgeschäften obliegen können.

Eutingen. Anläßlich seines 25jährigen Dienstjubiläums erhielt Gemeindepfleger Krespach von der Einwohnerschaft zahlreiche Beweise seiner Beliebtheit.

Feuerbach. Der Chemiker der Richard Pfeifer'schen Theerfabrik, Dr. Klauber, der kürzlich bei einer Benzinexplosion schwere Brandwunden erlitt, ist denselben nunmehr erlegen.

Gaidorf. In Obergröningen wurde der Schreiner und Gemeindepfleger Grau durch den hiesigen Stationscommandanten wegen Fälschung eines Sparkassenbuchs und Unterschlagung verhaftet.

Göppingen. Fünfzig Jahre waren es dieser Tage, daß Bahnwärter Johannes Haffa und seine Ehefrau den Bund für's Leben schlossen. Der Jubilar ist 77, seine Frau 72 Jahre alt; beide erfreuen sich noch der größten Rüstigkeit.

Heidenheim. Durch einenSturz mit seinem Rade fand der 23 Jahre alte Arbeiter Müller den Tod.

Kalw. Dieser Tage feierte die höhere Handelsschule das 35jährige Jubiläum ihres Bestehens. Director Spoehrer, welcher der Anstalt seit ihrer Begründung angehört, wurden zahlreiche Ehrungen zu Theil.

Baden.

Karlsruhe. Marie Gratz, die als Porträtmalerin großes Aufsehen genoß, ist nach längerem Leiden gestorben. — Beim Abspringen von einem Motorwagen kam die 56 Jahre alte Frau des Schlossermeisters Kupferschmied aus der Leopoldstraße zu Fall. Den Verletzungen ist die Bedauernswerthe noch am selben Tage erlegen.

Baden-Baden. Hier starb, 84 Jahre alt, Direktor B. Simon, der Erbauer des Quellenhofes und langjähriger Besitzer des Bade-Etablissements Ragaz-Pfäfers.

Bettmaringen. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Anwesen des Richard Mahler und des Zimmermanns Keßler, ohne zu zünden. Keßler, welcher gerade im Hof stand, wurde vom Blitz zu Boden geworfen und erlitt am Körper mehrere Brandwunden. Zu gleicher Zeit suchten Gemeinderechner Müller hier und dessen Dienstmagd gegen den strömenden Regen Schutz unter einem Baum auf dem Felde, als der Blitz in denselben schlug. Müller wurde zu Boden geschleudert und erlitt erhebliche Brandwunden. Das Dienstmädchen kam mit dem Schrecken davon.

Bretten. Beim Baden in der Saalbach fand der des Schwimmens unkundige, 30 Jahre alte Holzarbeiter Friedrich Cordier aus Ruith den Tod.

Bruchsal. In Concurs gerieth die Firma Gebrüder Kiem.

Brunnadern. Während die meisten Einwohner auf dem Felde waren, brach in der Wirthschaft „Zum Sternen" Feuer aus und ergriff sofort elf Nachbarhäuser, das Rath- und Schulhaus, sowie die Kirche. Als endlich die Nachbarsfeuerwehren zu Hilfe eilten, war an Retten nicht mehr zu denken. Die Noth ist groß, 50 Personen sind obdachlos. Der Schaden beläuft sich auf 150,000—175,000 Mark.

Brühl. In Flammen aufgegangen mit allen Vorräthen sind die Scheuern des Landwirths H. Tremmel und des Kohlenhändlers Eppel.

Richen. Vom Wohnhause des A. Freudenthaler brannte infolge Blitzschlags der Dachstuhl ab.

Sandhofen. Im Waarenhaus von Kramer wollte Bäckermeister Ph. Herbel eine Acetylenlampe anzünden. Hierbei explodirte die Anlage und Herbel wurde schrecklich zugerichtet.

Rheinpfalz.

Speier. Beim Zusammenstoß seines Wagens mit einem Bierwagen zog sich der Holzhänder Rohr schwere Verletzungen zu.

Bann. Wohnhaus und Stall des Tagners Johann Wolf brannten ab, wobei die älteste Tochter der Familie König, ein 12 Jahre altes Mädchen, den Tod in den Flammen fand.

Böhl. Feuer zerstörte die gemeinschaftliche Scheuer von Hery, Oberbeck und Zapp. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Dürkheim. Herabrutschende Erdmassen drückten den 70 Jahre alten Tagelöhner Jakob Schmitt dermaßen gegen einen Rollbahnwagen, daß er schwere Verletzungen davontrug und in's Spital verbracht werden mußte.

Landau. Aus Eifersucht versetzte der Maurer Johannes Fuhrmann seiner Frau mit einem Beile einen Hieb über den Kopf, daß dieselbe blutüberströmt zusammenbrach. Fuhrmann befindet sich in Haft.

Neustadt. Jakob Friedrich Faber von hier und sein Vater Jakob Roos von Mußbach unternahmen die Reise nach Paris mit dem Fahrrad von Straßburg aus. Sie erreichten Paris in drei und ein viertel Tagen.

Elsaß-Lothringen.

Großlittersdorf. Der Arbeiter Baptist Maurer wurde von seinem eigenen Wagen überfahren und getödtet.

Monsweiler. Ein großesSchadenfeuer brach bei dem Oelmühlenbesitzer Zuber dahier aus und legte außer der Mühle Stallung und Scheune in Asche. Der Schaden beträgt 40,000 Mark.

Mecklenburg.

Güstrow. Aus dem Inselsee zog man die Leiche des Arbeiters Lichtwald, gebürtig aus Teterow, welcher seit langen Jahren in einem hiesigen Gewerbebetriebe thätig war.

Krakow. Während eines Gewitters schlug der Blitz auf dem Grundstück des Maurers Bobzien ein; das Stallgebäude brannte nieder.

Krembs. In Folge Blitzschlages wurden Wohnhaus und Stall des Erbpächters J. Griem eingeäschert.

Oldenburg.

Oldenburg. Der Unterofficier Hillmann von der 2. (Oldenburgischen) Batterie ist in Gilten ertrunken.

Eutin. Kuhhirte Dose aus Lübeck hat sich erhängt.

Fissaubrück. Nachts zerstörte ein Brand von dem an der Schwentine belegenen umfangreichen Mühlengewese des Müllers Hahn die Wassermühle, Dampfmühle und das Wohnhaus. In den abgebrannten Gebäuden lagerten große Mengen von Getreide.

Freie Städte.

Hamburg. Aug. Heinr. Brauß, der Begründer und langjährige Seniorchef der Firma A. H. Brauß & Co., ist nach kurzem Leiden im 86. Lebensjahre verstorben.

Bremen. An der Böschung der Geestebrücke war der Arbeiter Voigt aus Bremerhafen beim Löschen eines Schiffes beschäftigt; er wurde plötzlich von Krämpfen befallen, so daß er zu Boden stürzte und sich erhebliche Wunden am Kopfe zuzog.

Schweiz.

Bremgarten. Beim Umdecken des Hexenthurmes wurden der Kuppel verschiedene Aufzeichnungen aus den Jahren 1627, 1650 und 1831 entnommen.

Ennetbaden. Der Fischer Leo Kraushaar befand sich mit seiner Angelruthe an der Limmat. Im Begriffe, einzuziehen, muß ihn ein Schwindelanfall überrascht haben, da er in diesem Moment in's Wasser fiel und ertrank.

Ermatingen. Im Alter von 81 Jahren ist Schützenhauptmann und Sonderbundsveteran Ammann Dupont gestorben.

Hombrechtikon. In einem Walde bei Stäfa fand man die Leiche des in einer Sennerei dahier angestellten Käsers Otto Vogel von Buchs, der sich wahrscheinlich aus Liebesgram durch Erschießen das Leben nahm.

Kappeln. Das Haus des Gottfried Bichsel ist abgebrannt.

Oetweil. Die Leiche des 70jährigen Heinrich Zangger wurde aus einem Fabrikweiher gezogen. Ob Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt.

Maschwanden. Wohnhaus und Scheune des Landwirths Karl Frick brannten nahezu vollständig nieder. Das Feuer ist in einem Streuhaufen bei der Scheune ausgebrochen und man vermuthet, daß der Brand durch Kinder verursacht worden sei.

Matzingen. Im benachbarten Rischenbühl schlug der Blitz in das Wohn- und Oekonomiegebäude des Landwirthes Fitzli. Dasselbe brannte vollständig nieder mitsammt den landwirthschaftlichen Geräthen und dem Mobiliar. Auch die vorhandene Baarschaft blieb in den Flammen.

Neuenburg. Der Theologie-Professor Ladame stürzte mit einer Petroleumlampe. Dieselbe platzte und der Träger wurde mit deren Inhalt übergossen; er trug schwere Brandwunden davon, denen er erlag.

Oberbüren. Ertrunken ist in der Thur unweit der Brücke Ferdinand Hafner von Sonnenthal.

Unternehmers Bottini in Brig, Namens Cardis, wurden durch ein aufschnellendes Eisen, mit welchem ein schwerer Granitblock aufgehoben werden sollte, buchstäblich die Eingeweide aus dem Leibe gerissen. Nach 15 Minuten wurde der Unglückliche von seinen Schmerzen durch den Tod erlöst.

Zuoz. Dahier starb Frau Gertrud Gilli im Alter von 84 Jahren. Dieselbe war eine Tochter von Hermann Krsi von Gais, dem bekannten Schüler Pestalozzi's, der in Yverdon an der Seite Pestalozzi's wirkte. Die Verstorbene lernte in zartem Alter persönlich Pestalozzi kennen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Sectionsrath desObersten Rechnungshofes i. R. Dr. Ignaz Gruber, Verfasser mehrerer Werke über Staatsrechnungs-Wissenschaft, ist in Mödling im 74. Lebensjahre gestorben. — Der Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr und des Rettungscorps von Fünfhaus, Rudolphsheim und Sechshaus, Herr Johann Marschner, ist im Alter von 59 Jahren gestorben. — Der Besitzer des bekannten Gasthauses „zum Lagerwäldchen", Burggasse No. 120, Herr Dominik Antropp, ist im 82. Lebensjahre gestorben. Der Verblichene war der älteste Wiener Wirth.

Budapest. Der Advokat Dr. Johann Bolder hat sich in seiner Wohnung durch einen Revolverschuß in den Mund entleibt. — Die hiesige Polizei recherchirt nach dem hier sehr bekannten Häuseragenten Martin Kleiner, welcher nach Unterschlagung von 320,000 Kronen flüchtig geworden ist.

Deutsch-Liebau. Der Kellner Adolph Seufert von hier ist in Lowrana beim Baden ertrunken.

Innsbruck. Der hiesige Student der Medicin Gaug fuhr mit zwei Damen im Kahn auf dem Lansersee. Plötzlich warf er seine Oberkleider ab, sprang in's Wasser und ertrank. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Kizbia. Der Gemeinderichter Alexius Petrovits wurde, als er eben in der Wohnstube mit seiner Familie das Abendbrot verzehrte, durch einen Flintenschuß von der Straße aus getödtet.

Mayerling. Hier ist der zum Sommeraufenthalt weilende Pfarrer und Dechant der Pfarrkirche in der Praterstraße zu Wien, fürsterzbischöflicher Consistorialrath Franz Kraus, an Gehirnblutung plötzlich gestorben. Der Verblichene stand im 62. Lebensjahre.

Monasterzyska. Der erst 33 Jahre alte Graf Max Zichy hat sich hier vergiftet.

Räsenberg. Der Gastwirth Rudolph Leitgeb wurde erstochen, als er einen Raufhandel schlichten wollte.

Luxemburg.

Luxemburg. Der 70 Jahre alte Eisenbahnangestellte Reis stürzte in einem Ohnmachtsanfall zu Boden und erlitt einen Schenkelbruch. — Während der zu Limpertsberg-Rollingergrund wohnende Gärtner Chaloi auf dem Escher Markt war, wurden ihm 1500 Francs gestohlen.

Clausen. Der 57jährige Weichensteller J. B. Collin ist auf seinem Heimwege von Dommeldingen nach Clausen unweit Siechenhof von einem ziemlich hohen Abhange herabgestürzt auf die Straße und blieb auf der Stelle todt. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit 7 noch theilweise kleinen Kindern.

Die Mode.

Sie war auf Reisen, die Mode, in den Bergen, an der See, auf den Promenaden der fashionablen Kurorte, wo ihre bizarren Launen und ihre Excentricitäten inmitten des farbenprächtigen Naturbildes nicht so auffällig wirken, wie in der stauberfüllten Luft der Großstadt. Die Spitzentoiletten, die den Hals freilassen und die Arme durch einen Hauch durchsichtigen, paillettenbestickten und mit winzigen Rüschchen bedeckten Tülls entblößen, sind hier ebenso unmöglich wie die schleierdünnen Gewebe, die, auf zarten Untergrundseiden ruhend, die Figur weich und fließend umgeben. Alle diese schönen Dinge, die großen, wellig gebogenen Basthüte mit riesigen Tülltuffs und Blumenbüschcheln, die blumenbestickten Linon- und Crêpe-de-Chine-Kleider, die plissirten Seidenmusselinschirme, auf denen Spitzenschmetterlinge applicirt sind, kommen erst im Spätsommer zur Geltung.

Diese Bizarrerie hat den außerordentlichen Vorzug, die Verwendung der verschiedensten Stoffe und Spitzen, Seiden und Bänder zu ermöglichen, Wollgewebe mit Foulard, Foulardtoiletten mit Tuch, alle aber mit Spitzen zu garniren. Man setzt schwarze Chantilly auf farbigen Seidenmusselin, umgibt sie mit Applikationsspitze, verziert



die Taille mit einem Einsatz aus cremefarbener Guipüre und trägt dazu Aermel, die in ihrem oberen Theile aus dem Stoff der Toilette, in ihrem unteren aus den hauptsächlich dabei verwendeten Spitzen, im vorgenannten Falle also Chantilly, gearbeitet werden.

Lautete die Parole dieses Sommers auch „Spitzen", Spitzen in jeglicher Farbe und Art, echt und in guter Imitation, auf Röcken und Blusen, Hüten und Schirmen, so feierte doch auch das Genre „Trianon" mit seinen blumenbedeckten oder bestickten Musselinen, den flatternden, duftigen Volants und langen, weichen Schärpenenden eine fröhliche Auferstehung. Es wurde sehr viel weißer gepunkteter Musselin getragen, der Rock mit vielen kleinen, von einer winzigen Valenciennesspitze begrenzten Volants besetzt. Diese Volants fallen dicht übereinander und rufen den Eindruck einer vollen Rüsche hervor.

In Piqué empfiehlt sich als besonders kleidsam ein von dünnen, weißen Fäden durchzogener rosa Stoff; der Bolero öffnet sich über einem Gilet aus weißer à Jour-Seide, dessen weicher, breiter, weißer Seidengurt mit den ebenfalls aus à Jour-Seide hergestell-



ten Aufschlägen harmonirt. Zu den widerstandsfähigeren Toiletten gehört eine aus hellbeigefarbenem Voile. Drei weite Rockvolants weisen einen Vorstoß weißer Seidengaze auf, während die faltigen Vordertheile, die oberhalb des weiß- und beige-gestreiften breiten Seidengürtels zusammenlaufen, einen plissirten weißen Linoneinsatz sehen lassen. Ein schwarzer Basthut mit schwarzen Tüllpuffs und ebensolchen Straußfedern verleiht dem Ganzen die originell wirkende, dunkle Note.

Unsere erste Abbildung zeigt ein elegantes Straßenkleid, und zwar ein knapp ansch[l]ießendes, sogen. Schneidercostüm aus feinstem schwarzen Tuch, mit Besatz von schwarzem Spiegelsammet und türkisblauem Sammet, während die kräftig accentuirten Linien mit Kurbelstickerei von silbergrauer Seide ausgeführt sind. Sie laufen vorn zu beiden Seiten des Rockes herab und schlängeln sich in phatasievoller unregelmäßiger Zeichnung um den Saum des Kleides. Die Taille hat Revers von schwarzem Spiegelsammet mit türkisblauen Sammetverzierungen, die sich auch auf dem mäßig hohen Stehkragen und den Aufschlägen der engen Aermel wiederholen; die schmale Weste besteht aus türkisblauem Sammet. Hierzu ein schwarzer Strohhut mit mächtiger, von einer schönen Agraffe gehaltener Bandschleife.

Sehr chic ist das Kleid aus marineblauem Cheviot, Figur 2, dessen Garnitur in einfacher Passementerie besteht. Diese ist aus schwarzer Seidenlitze gearbeitet und mit glatter und gedrehter Schnur umrandet. Die glatte Schnur bildet kleine Schlingen, die in einem Halbkreis die Enden der Litze begrenzen. Am Rock läuft sie neben den vorderen Nähten, sowie unten an den Außenbrüchen der etwa 14 Zoll hohen angeschnittenen Falten entlang. Auf der Taille imitirt die Garnitur Brandenburgschnüre; außerdem schmückt sie den Stehkragen und die Aermel.

Recht jugendlich und apart erscheint das kurze Mantelet (Figur 3) aus



schwarzer Seide, dessen Besatz aus elfenbeinfarbenen, mit schwarzer Seide abgesteppten Schrägstreifen besteht. Das Mantelet ist vorn abgerundet und hat am Rande zwei mit Köpfchen eingekräuste Volants, die unter schwarzen Perlschnüren aufgesetzt und zweimal mit elfenbeinfarbenen Schrägstreifen besteppt sind. Eine lange schwarze Seidencharpe vermittelt den Schluß; sie bildet oben an dem, mit einer Krause besetzten Stehkragen und am Abschluß des Mantelets je zwei Schlingen und ist unterhalb des [Ta]illenabschlusses mehrfach mit Köpfchen eingekräust. Den unteren Rand begrenzen geknüpfte Seidenfransen und aufgesteppte Schrägstreifen. Das niedliche Toquehütchen aus schwarzem Chenillegeflecht mit rosa Seidenfutter hat eine reiche, mit vielen Kräuschen verzierte Garni-



tur aus schwarzer und elfenbeinfarbener Gaze.

Vornehme Einfachheit zeigt das hübsche Jackett aus beigefarbenem Tuch mit pastellblauem Taffetfutter (Figur 4), dessen einzige Garnitur schmale und breite aufgesteppte Stoffstreifen bilden. Es öffnet sich oben mit einem Shawlkragen, dessen bogenförmiger Rand mit schmalen, nach der Form geschnittenen Streifen besteppt ist. Drei schöne ovale Emailleknöpfe, im Tone des Tuches, vermitteln den Schluß des Jacketts. Der große Rubenshut aus weißem, durchstepptem Sammet hat einen reichen Schmuck von weißen Straußfedern und unter der aufgeschlagenen Krempe pastellrosa Bandrosetten.

Zweierlei Maß.



A. (zu B., der gewohnt ist, 10 Maß Bier zu trinken, und soeben das letzte Maß geleert hat): „Gehst Du schon nach Hause?"

B.: „Jawohl — mei' Maß is leer, mei' Maß is voll!"

Die Krone.



Treiteles: „Wenn mer doch auch möchten werden geadelt! Sarah, was mainste — wie ä Klang! von Treiteles — und auf jede Serviette 'ne Krone!"

Sarah: „Ich waiß gar nicht, wie de mer kömmst vor! Früher haste gesagt: „Sarah, du bist maine Krone"!"

Treiteles: „Nu, wie haißt? 'Ne Krone mit einem Zinken!"

— Ermunterung. Herr: „Verzeihen Sie, ich heiße prosaisch Müller." Heirathslustige: „Ich finde den Namen durchaus nicht prosaisch, ich wäre froh, wenn ich so hieße."

Schweizer Cadetten.

Schon von Alters her bis auf den heutigen Tag wurde im Land der Eidgenossen großes Gewicht auf die körperliche Entwicklung und Ausbildung der männlichen Jugend gelegt, um dieselbe für den Waffendienst brauchbarer und tauglicher heranzuziehen.—Volksspiele aller Art, die heute noch mit Eifer gepflegt werden, hatten und haben keinen anderen Zweck, als Muskeln und Sehnen zu stählen und das Vertrauen auf die eigene Kraft zu wecken. Neben diesen Spielen wurde aber auch schon seit Jahrhunderten dem Schießen das größte Interesse entgegengebracht, und es dürfen die Bogen- und Armbrustschützen der Schweiz mit Stolz auf ihre Leistungen wie überhaupt auf ihre ganze Geschichte zurückblicken.

Gegen Ende des vorletzten und zu Anfang des letzten Jahrhunderts wurden in einzelnen Städten durch aus fremden Kriegsdiensten heimkehrende Officiere Versuche gemacht, junge Leute von zwölf bis achtzehn Altersjahren zusammen zu nehmen, zu exercieren und ihnen durch sogenannte „Trüll-



Armbrustschützen.
(Thun.)

meister" (gewöhnlich gediente Unterofficiere) soldatische Haltung, Bewegung und die Handhabung des Gewehrs beibringen zu lassen. Waren diese unerläßlichen Elemente genügend verdaut, so ging es sogar an das „Evolutioniren", Manövriren in geschlossenen Abtheilungen und zum Schießen mit Platzpatronen.

Heutzutage ist alles anders geworden! Schon vor der allgemeinen Einführung der Hinterladergewehre in den europäischen Heeren waren einige wenige Cadettencorps mit gezogenen Vorladergewehren bewaffnet, mit welchen das Schießen mit scharfer Munition in rationeller Weise betrieben werden konnte. Ein gewaltiger Schritt nach rückwärts wurde aber gethan, als der Bund die Frage der Bewaffnung der Cadetten in die Hand nahm und ein Gewehrmodell aufstellte, das sich genau an das damalige Repetiergewehr (System Vetterli) der schweizerischen Infanterie anlehnte, selbstverständlich kürzer und leichter als dieses, und als Einzellader zur Ausführung gelangte. Durch Subventionen des Staates, einzelner Kantone, Gemeinden und freiwillige Beiträge von Privaten wurde es möglich gemacht, in verhältnißmäßig



Artilleristen.
(St. Gallen.)

kurzer Zeit die Neubewaffnung bei allen Cadettencorps durchzuführen. Mit einem Schlag standen diese nun auf einem ganz andern Boden; jetzt wurde das Hauptgewicht auf die Schießausbildung gelegt, die bei allen Corps nach einheitlichen, fest geregelten Vorschriften in Betrieb kam. Um den Eifer, das Interesse am Schießen und das Ehrgefühl der jungen Leute noch mehr zu wecken, wurden vom Bund alljährlich Prämien ausgesetzt für diejenigen Corps, welche bei richtiger Durchführung der Schießprogramme die verlangten Treffergebnisse aufweisen.

Im Jahre 1897 wurde vom schweizerischen Bundesrath ein neues Modell für ein Cadettengewehr genehmigt, dessen Construktion sich mit dem Infanteriegewehr deckt. Daß das Cadettengewehr für die gewöhnlichen Uebungen sich genau derselben Munition bedient wie das Infanteriegewehr, nur mit etwas schwächerer Ladung; daß es aber ebensogut die eigentliche Kriegsmunition verfeuern kann, ist ein Umstand, der durchaus nicht zu unterschätzen ist.



Feldbienst.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir erwähnen, daß einzelne Cadettencorps neben ihrer Infanterie auch Artillerie besitzen, allerdings in bescheidener Zahl, aber doch mit ganz brauchbaren Geschützen (6 Centimeter-Hinterlader, Bronzerohre mit Blechlafetten). Auch diese Truppe findet jährlich Gelegenheit, sich im Scharfschießen, wenigstens mit Granaten, zu üben.

Um bei den Lesern nicht etwa die falsche Idee aufkommen zu lassen, als ob sich die ganze Thätigkeit in den Cadettencorps nur auf das Schießen concentrire, fügen wir bei, daß die Ausbildung der jungen Leute sich genau auf die bestehenden Reglements der Infanterie beziehungsweise Artillerie stützt und ihren Abschluß für die erstere mit dem Schützengefecht, das heißt mit den Uebungen in zerstreuter Ordnung im Gelände, findet. Damit mehr Reiz in die Sache kommt, finden bald kleinere, bald größere Zusammenzüge von verschiedenen Cadettencorps statt, unter Zugrundelegung irgend einer Gefechtslage gestützt, auf welche dann die Uebung ein- bis mehrtägig durchgeführt wird.

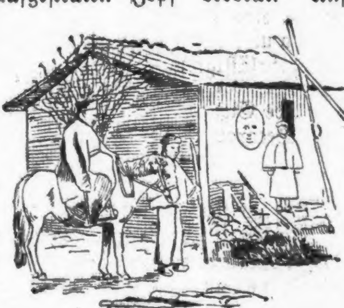
Chinesische Truppen.

Schon während des chinesisch-japanischen Krieges 1894—'95 sah China sich genöthigt, mit Reformen im Heerwesen zu beginnen, die indeß, zu spät unternommen, keinen Einfluß mehr auf den Ausgang des Krieges haben sollten. Die Berufung einer größeren Anzahl europäischer Instructoren, die Beschaffung von Feuerwaffen modernster Construction und die Ausbildung damit haben einen Theil des Heeres auf eine höhere Stufe der Ausbildung gehoben. In den Kämpfen, in denen den



Artillerist u. Infanterist.

Verbündeten reguläre Truppen gegenüberstanden, haben sich Letztere gut geschlagen. Freilich bilden die Regulären nur einen Theil des Heeres, das sich aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammensetzt; so führen z. B. die „Truppen der grünen Fahne" noch Pfeil und Bogen oder, wenn es hoch kommt, Gewehre ganz alter Art. Diese Truppen werden überhaupt als ganz erbärmliches Gesindel geschildert. Mit der Neubewaffnung der Regulären ging auch eine Uniformirung der Truppen nach europäischem Muster Hand in Hand. Als Kopfbedeckung dient meist ein turbanartig geschlungenes Kopftuch, das den zusammengerollten und aufgesteckten Zopf verdeckt. Unsere



Revision einer Wache.

Typen sind nach Photographien gezeichnet. Der Tambourmajor trägt freilich noch Kleidung chinesischen Schnittes, sein Rang aber wird nach europäischer Art durch Borten am Aermelaufschlag kenntlich gemacht. Die Artillerie trägt ihren aufgesteckten Zopf unter dem Strohhut. Von einer Reorganisation des chinesischen Officiercorps, soweit überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, hat man noch nichts gehört. Die Militärmandarinen, von denen die Mehrzahl nicht die leiseste Ahnung von militärischen Dingen hat, haben die höheren Commandostellen inne und diese Biedermänner richten ihr Hauptaugenmerk auf ihre eigene Bereicherung durch Annahme von Bestechungen, Unterschlagungen u. s. w.

Auch ein Superlativ.



„Das ist wirklich komisch! Diese drei Freundinnen behaupten alle, zwanzig Jahr alt zu sein!"

„Hm! Welche mag da wohl die Zwanzigjährigste sein?"

Voraussicht.



„Wohin so eilig, Frau Calculator?"

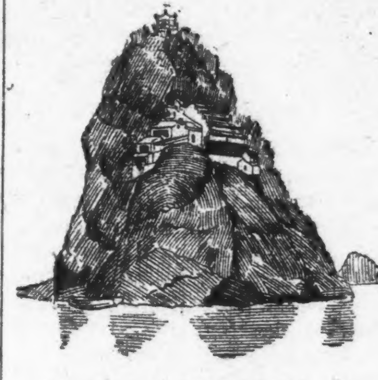
„Zur Bahn!"

„Schad' — ich wüßt' eine Neuigkeit . . .!"

„O mei'! Jetzt versäum' ich schon wieder den Zug!"

Im Jantse-Thale.

Durch die jetzigen chinesischen Wirren ist das bis jetzt trotz seines guten Thees nicht gebührend berücksichtigte schöne Jantse-Gebiet in den Vordergrund des Interesses gerückt. Der Jantsekiang oder Blaue Fluß kommt vom Kuenlün und ergießt sich nach einem Lauf von 3500 Meilen, von denen 800 schiffbar sind, in das Ostchinesische Meer. Von großer romantischer Schönheit ist das linke Ufer des Flusses, das mit seinen Burgen und Ruinen lebhaft an den Rhein erinnert und außerordentlich dicht bevölkert ist. Das rechte Ufer ist, soweit das Auge reicht, flach. Der Verkehr auf der Wasserstraße ist besonders zur Zeit der Thee-Ernte außerordentlich lebhaft. Das Flußbett ist so tief, daß selbst große Dampfer bis nach Hankau hinaufkommen kön-



Fels bei Tschinkiang.

nen, um den Thee, dessen Hauptstapelplatz jene Stadt bildet, zur Ausfuhr zu verladen. Die Stadt Wuhu am rechten Ufer des Jantsekiang in der Provinz Nganhwei ist durch den Vertrag von Tschifu vom 1. April 1877 für den ausländischen Handel eröffnet worden. Wuhu, halbwegs zwischen Tschinkiang und Kiukiang, ist infolge der Wasserverbindung, die zwei Kanäle mit dem Inneren der Provinz herstellen, für den Handel sehr günstig gelegen. Ein breiter Kanal, der im Winter 5 bis 6, im Sommer 10 bis 12 Fuß Tiefe hat, verbindet den Hafen von Wuhu mit der 50 Meilen entfernten wichtigen Stadt Ningkufu im südlichen Nganhwei. Ein anderer Kanal führt 8 Meilen südwestlich nach Taipinghsien, einem ausgezeichneten Theedistrict. Dieser Kanal, der nur im Sommer befahren werden kann, berührt Nanking und Kingshien, wo Seidencultur betrieben wird. Während des Sommers und Herbstes kommen von Taipinghsien 300 Pikul Thee (zu je 150 Pfund) auf Booten nach Wuhu; im Winter ist jedoch der Kanal ausgetrocknet und jeder Wasserverkehr unmöglich. Die Seidendistricte von Nanling und Kinghsin liegen 50 Meilen von Wuhu entfernt. Dicht am Kanal führen von Ningkufu und Taipinghsien noch zwei andere Verkehrswege nach Suan und Tungpo. Es ist begreiflich, daß die günstigen Wasserverbindungen von Wuhu sehr dazu beigetragen haben, Ein- und Ausfuhr sichtlich zu heben; der Werth des Jah-



Pagode bei Wuhu.

resimports bezifferte sich kürzlich auf 2,088,152 Taels. Die Kohlenminen von Tschitschow in der Nähe von Tatung, die mit Maschinen nach modernem System bearbeitet werden, liefern täglich 20 Tonnen. Die Ausbeute dieser Minen ist ein beliebter Ausfuhrartikel von Wuhu; der Kohlenexport, der im ersten Jahre 2091 Tonnen betrug, hob sich bereits im nächsten Jahr um 451 Tonnen und beträgt gegenwärtig 1071 Tonnen mehr als anfangs.

Die schöne Lage der Stadt Wuhu, die breiten, mit Backsteinen gepflasterten Straßen, wie man sie selten in chinesischen Städten findet, sowie die lebhafte, fleißige, genügsame Bevölkerung machen auf jeden Besucher Wuhus einen angenehmen Eindruck, während die hohe, verwitterte Pagode an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt.

Ein freundliches und eigenartiges Bild bietet der Sommeraufenthalt auf dem Felskegel bei Tschinkiang. Der in den Felsen mühevoll eingehauene breite Treppenweg, die reizenden Häuser am Abhang desselben, sowie der Tempel auf dem Gipfel zeugen von der außerordentlichen Geduld und Arbeitsamkeit des Chinesen. Ein derartig gelegener Sommeraufenthalt ist wohl recht romantisch, aber doch auch etwas unbequem.

Die Stadt Wutschang, mit Artillerielager und 500,000 Einwohnern, liegt am rechten Ufer des Jantsekiang, Hankau gegenüber. Die Bevölkerung ist wegen ihres Fanatismus und Fremdenhasses sehr berüchtigt.

Zur Polarforschung.

Der fürstliche Polarforscher Prinz Luigi Amadeus von Italien ist an Bord seines Dampfers „Stella Polare" aus den Regionen des ewigen Eises zurückgekehrt, nachdem er sein Vorhaben, den Nordpol zu erreichen, hat aufgeben müssen.

Die „Stella" erreichte 86 Grad 33 Minuten nördlicher Breite und ist somit weiter nördlich gekommen, als Dr. Nansen.

Das Schiff blieb fast 11 Monate fest im Eise.

Die Expedition mußte viele Entbehrungen aushalten und theilweise das Fleisch der Schlittenhunde verzehren. Ein norwegischer Maschinist und zwei Italiener kamen um's Leben.



Prinz Luigi Amadeus.

Der 1873 geborene Prinz Luigi Amadeus von Italien, Herzog der Abruzzen, gehört als Lieutenant z. S. der italienischen Marine an. Er trat seine Expedition am 12. Juni 1899 von Christiania aus an. Geplant waren größere Schlittenreisen. Da Nansen's nördlichster Punkt auf 86 Grad 14 Minuten nördlicher Breite lag, so hat die italienische Expedition den früher nachweislich erreichten nördlichsten Punkt um 19 Bogensekunden überschritten.

Monza.

Die Stadt Monza in der Lombardei, in welcher König Humbert von Italien als Opfer der Kugel des Anarchisten Bresci fiel, blickt auf eine große geschichtliche Vergangenheit zurück, ist aber heute von nur geringer Bedeutung. Wohl erinnert manches alte Baudenkmal an vergangene Herrlichkeit — es sei vor allem der 595 von der Longobardenkönigin Theodolinde errichtete, im vierzehnten Jahrhundert erneuerte Dom erwähnt —, aber sonst übt Monza, das trotz seiner circa 30,000 Einwohner einen fast dürftigen Ein-



Dom.

druck macht, auf die Reisenden keine besondere Anziehungskraft aus; höchstens daß die Besucher Mailands einen Abstecher nach dem ca. 8 engl. Meilen entfernten Orte unternehmen. Eine Sehenswürdigkeit ist allerdings das am nördlichen Ende der Stadt gelegene königliche Lustschloß mit seinen prächtigen Gärten und daranstoßendem Park. Diese „Villa Reale", die ein Lieblingsaufenthalt des Königs Humbert war, hat ebenfalls eine wechselvolle Geschichte. Im Jahre 1777 von dem damaligen Statthalter der Lombardei, Erzherzog Ferdinand, erbaut, wurde das Schloß 1807 Residenz von Eugene Beauharnais, dem Stiefsohne Napoleons, bis nach Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft Erzherzog Rainer als Statthalter seinen Einzug hielt. Während des Aufstandes von



Straße.

1848 hatte hier Radetzky sein Hauptquartier, und als letzter Habsburger residirte im Schlosse der Erzherzog Maximilian, nachmals Kaiser von Mexico. Im Jahre 1859 nahm Victor Emanuel als König des neu erstandenen Italien Schloß und Park in Besitz. Gleich seinem Vater, dem er 1878 auf dem Thron folgte, war König Humbert ein eifriger Jäger, und er liebte es, den an Fasanen, Rehen und Hasen fast überreichen Park von Monza, der dicht hinter dem Schlosse seinen Anfang nimmt, zu durchstreifen, um in der Ausübung des Waidwerks Zerstreuung zu suchen.

Unverantwortlich.



Fremder: „Nun, wie war's denn mit dem großen Brand bei dem Huberbauer?"

Feuerwehrmann (brummend): „Eine Gemeinheit war's! Um zwei Uhr Nachts werden wir aus den Betten geholt und nachher stellt sich heraus, daß der Kerl ganz gut versichert ist!"

Erhabener Standpunkt.



Tochter (zu ihrem Vater, der ein Lied ganz falsch singt): „Aber Papa, du singst ja ganz falsch."

Papa (reicher Bankier): „Gott der Gerechte, werd' ich mer doch nicht vorschreiben lassen ä Melodie."

Guter Anfang



„Sie sind Musiker und wollen meine Tochter heirathen?"

„So ist es!"

„Was bringen Sie denn in die Ehe mit?"

„Nun — einen Hochzeitswalzer hab' ich schon componirt!"

Wink.



Mann: „Heute habe ich mir einen neuen Hut gekauft!"

Frau: „Du, unter Eheleuten soll aber keines vor dem andern etwas voraus haben!"

Verblümt



„Sind Sie schon 'mal auf einem Pferd gesessen, Herr Huber?"

„O ja — aber nur sehr vorübergehend!"

Immer nobel.



Graf (der mit Gemahlin auf der Hochzeitsreise auch eine Almwirthschaft besucht, zum Almbauern): „Aeh, können wir ein Zimmer mit zwei Betten haben?"

Almbauer: „Na, dös könnts net haben, bei uns schlaft alles im Heu."

Junge Gräfin: „Dann bitte zwei Heuhaufen herzurichten."

Auf Command



„Wenn wir dem Baron heute wieder begegnen, dann wirst du zuerst dunkelroth und nach ungefähr fünf Schritten wieder blaß."

Der Bund der zehntausend Hoffnungen.

Aus den Erinnerungen eines anglo-chinesischen Geheimpolizisten.

Schon mehrmals war ich von der Regierung in Peking mit geheimen politischen Missionen betraut worden. Ich bin von Geburt Engländer, war aber schon als Kind nach China gekommen und sprach das Chinesische wie ein Eingeborener.

Eines Tages empfing ich eine wichtige Botschaft vom Ministerium. Man theilte mir mit, daß Seine Kaiserliche Majestät, der Sohn des Himmels, meiner Dienste bedürfe. Demüthig, wie es einem Sterblichen, den die Götter ehren, geziemt, lauschte ich in der Audienz den Worten des ersten Ministers. „Wir haben erfahren", sagte er, „daß in Nanking eine geheime Gesellschaft besteht, die sich der „Bund der zehntausend Hoffnungen" nennt. Das wissen wir, aber weiter konnten wir nichts herausbekommen. Der Gouverneur von Nanking meint zwar, daß seine Feinde die Angelegenheit stark übertrieben hätten. Aber wie ich aus anderer Quelle höre, ist die geheime Gesellschaft ziemlich gefährlich. Sind Sie nun bereit, die Zwecke und Ziele des Bundes zu erforschen?"

„Gerne".

„Sie begeben sich unverzüglich nach Nanking und sprechen bei dem Gouverneur Chung-Ki vor. Sie werden ihm diesen Brief überreichen und dann herauszufinden suchen, in welcher Weise Sie am wirksamsten zusammen arbeiten".

Ich war entlassen.

Nun begann ich, zu überlegen. Ich wußte, daß die Provinz mit geheimen Gesellschaften übersäet war. Die Mehrzahl strebte darnach, die Mandschu-Dynastie zu stürzen.

Nach zwei Stunden hatte ich Peking bereits verlassen, befand mich auf dem Wege nach Tientsin, wo ich einen Dampfer nach Shanghai bestieg. Als Chinese betrat ich das Schiff, als Engländer verließ ich es. Es war mir leicht, als ein Chinese zu gelten. Der Schnitt meines Gesichtes ist etwas orientalisch. Ich besitze nicht allein dunkle Augen, sondern sogar hervorspringende Backenknochen. Ohne diese Eigenthümlichkeit wäre meine Nationalität schwerlich zu verbergen gewesen. Selbst das Haar ließ ich nach chinesischer Manier wachsen. Als Europäer trug ich eine Perrücke.

In Nanking besuchte ich sogleich den Gouverneur Chung-Ki. Er war ein Mann von mittlerer Größe, sehr mager und hatte ein Gesicht, von dem man die Verschmitztheit ablesen konnte. Dem Manne entging sicherlich nichts, nicht das Geringste meiner Kleidung, noch meines Gesichts oder meines Auftretens.

„Ich habe es nicht erwartet, Sie wie einen Europäer gekleidet zu sehen", begann er, meine Person musternd.

„Ich kleide mich gewöhnlich, wie man es am wenigsten erwartet", war meine Antwort.

„Verzeihung, mein Herr", fuhr er fort. „Sie sprechen zwar äußerst fließend chinesisch, haben aber dennoch einen fremden Akzent".

„Diese Bemerkung wird mir heute zum ersten Male gemacht, Exzellenz".

„Seltsam", murmelte er.

Ich hatte nämlich einen etwas fremden Akzent beim Sprechen aus ganz bestimmten Gründen angenommen.

„Wahrscheinlich ist Euerer Exzellenz Intelligenz größer als die anderer Leute", sagte ich höflich.

Er lächelte kühl.

„In dem Brief hier", sagte er, „werde ich ersucht, Alles, was ich über den „Bund der zehntausend Hoffnungen" in Erfahrung gebracht habe, Ihnen mitzutheilen".

„Nach den Meldungen, die Sie gemacht haben", bemerkte ich, „wissen Sie wenig zu berichten. Exzellenz müssen jedoch nicht glauben, daß wir annehmen, Sie wüßten nicht genau, was um Sie her vorginge. Hat die Gesellschaft politische Zwecke?"

„Unbedingt".

„Halten Sie den Bund nicht für gefährlich?"

„Nein. Gar nicht. Es sind nur einige Kulis, die sich von Geistern inspirirt glauben".

Ich konnte nichts Vernünftiges über den Bund aus dem Gouverneur herausbringen und ging. Nach meiner Gewohnheit, auf der Straße Alles, was um mich vorging, zu beobachten, bemerkte ich plötzlich, daß auch ich beobachtet wurde. Ich sah einen Kuli in einer grauen Blouse. Er schien in großer Eile zu sein und etwas Wichtiges vorzuhaben. Als er ungefähr dreißig Meter von mir entfernt war, blieb er stehen, suchte etwas unter seiner Blouse, und da er es nicht fand, ging er über den Damm und verschwand in einer Gasse. Ich wandte mich um und erhaschte mit dem Blick einen anderen Kuli in einer grauen Blouse, der in ein Haus schlüpfte.

Jetzt wurde die Sache interessant, was sollte die Verfolgung bedeuten?

Nachdem ich etwa zwei Stunden, immer gefolgt von einem Kuli, umhergelaufen war, suchte ich das Wirthshaus auf, wo ich ein Zimmer genommen hatte. Als ich eintreten wollte, sah ich den ersten Graublousigen am Eingang der Straße gehen. Ich hatte dem Gouverneur meine Adresse nicht angegeben, folglich war mir der Kuli nur auf seinen Befehl nachgegangen.

Auf einem schmalen Gang, zu dem eine schmutzige Treppe führte, lag mein Zimmer. Ich zündete mir eine Pfeife an und begann, mir die Situation klar zu machen. Dabei blickte ich zum Fenster hinaus auf schmutzige Hinterhöfe und schräge Dächer. An eine Flucht war nicht zu denken.

Ich holte aus dem Koffer mein chinesisches Gewand, und Dank dem orientalischen Schnitt meines Gesichtes hatte ich mich unerkennbar in einen Chinesen verwandelt. Um die Täuschung vollständig zu machen, setzte ich eine große Hornbrille auf und ging nun hinunter in das Gastzimmer. Drei oder vier Leute tranken Thee und plauderten. Ich ließ mir gleichfalls eine Tasse Thee bringen und setzte mich nieder.

„Sie haben einen Fremden hier?" fragte ich den Wirth.

„Ja, Exzellenz".

„Was wissen Sie von ihm?"

„Nichts, Exzellenz. Euere Exzellenz ist wohl auch hinter ihm her?"

„Auch? Was soll das heißen?"

„Möchten Euere Exzellenz nicht lieber da drüben Ihre Freunde darum befragen?"

Fünf Minuten lang saß ich ganz still, schlürfte meinen Thee und wagte nicht aufzuschauen. Meine Gedanken arbeiteten blitzartig. Dann stand ich auf und ging langsam, verfolgt von sechs Augen, hinaus auf die Straße und schlug die Richtung ein, wo ich zuletzt den großen Kuli gesehen hatte. Wirklich stand er noch an derselben Ecke, vor demselben Hause. Ich ging an ihm vorbei, nahm den Ausdruck eines grübelnden Philosophen an und guckte verstohlen dann und wann über die Schulter. Plötzlich sah ich ihn nicht mehr, er war fort. Noch wanderte ich eine Zeitlang, bis es dunkel ward, dann kehrte ich zu meinem Gasthaus zurück, um meinen Koffer zu holen, und sogleich mein Quartier zu wechseln.

In dem Gastzimmer saßen nur zwei Leute, als ich eintrat. Der eine Mann schlief friedlich in einer Ecke. Der andere, ein alter mit einem Pack auf dem Rücken, schien ein Hausirer zu sein. Auch er weilte scheinbar in dem Lande der Träume. Ich nahm Platz und bestellte zunächst etwas zu essen.

Kaum hatte ich den letzten Bissen meines Mahles hinuntergewürgt, so begann sich der Hausirer zu regen; dann fragte er mich, welche Zeit es wäre. Ich antwortete, und nun wurde der Alte redselig. Er sei Hausirer und handele mit allerlei Dingen. Da ich ihm nichts abkaufen wollte, sprach er von einem ganz geheimnißvollen Armband aus Jet mit Goldverzierung, das einzig in seiner Art wäre, das ich sehen müßte, aber welches er nicht wagte, öffentlich zu zeigen.

Ich forderte ihn auf, mich in ein Nebenzimmer zu begleiten. Als wir Beide allein in der Stube waren, packte er zitternd seine Waaren aus. Plötzlich griff er mit der Hand unter die Blouse, zog ein Messer heraus und, ohne ein Wort zu sprechen, ging er auf mich los. Ich aber packte ihn mit größter Geschwindigkeit beim Handgelenk, und klirrend fiel das Messer zu Boden.

Mit einem Satz sprang er zur Thür. Aber ich erfaßte ihn beim Zopf. Da hielt ich eine Perrücke in den Händen, und nun sah ich, daß es ein junger Mann war, mit dem ich es zu thun hatte. Im nächsten Augenblick rangen wir miteinander.

Mit einer schnellen Bewegung griff ich ihn von hinten an, und sausend flog er mit dem Kopf gegen die Thür mit solcher Gewalt, daß er sofort niederfiel und regungslos liegen blieb. Nun kam mir ein kühner Einfall. Ich entkleidete den Sterbenden und schleppte ihn unter das Bett. Dann schlüpfte ich in mein Zimmer, legte sein Gewand, seine Perrücke an, stand bald ganz wie er als Hausirer gekleidet da und ging hinaus auf die Straße. Da drängte sich in der Dunkelheit eine Gestalt dicht an mich heran.

„Nun?" flüsterte mein Begleiter.

„Es ist Alles gut", antwortete ich, und ahmte die Stimme des Hausirers nach.

„Schläft er?"

„Fest".

„Gut. Komme mit uns. Du hast Deine Probe bestanden. So sterben alle Feinde der guten Sache".

Wir gelangten in eine Straße, die den Namen der „Lohn der Guten" trug. Vor einer Thüre blieben wir stehen. Mein Begleiter kratzte an die Thüre, eine Spalte öffnete sich, und eine Stimme fragte nach unserem Begehr.

„Des Drachens Blut", sagte mein Führer. „Einlaß zu den zehntausend Hoffnungen".

Nach vielen Umständlichkeiten kamen wir in ein langes, niedriges Gemach. Vierundzwanzig flüsternde Männer saßen an den Wänden entlang.

In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch. Darauf brannte eine Lampe mit einem grünen Schirm. Meine Augen gingen rastlos hin und her.

Plötzlich kam Bewegung in die Gesellschaft. Ein Mann mit einer weißen Maske trat ein. Stumm verbeugten sich Alle. Der weiße Mann erwiderte ernst den Gruß. Dann nahm er seinen Präsidenten-Platz ein.

„Sind wir Alle hier?"

„Ja, Bruder Präsident".

„Sonst noch wer?"

„Noch Einer".

„Was will er?"

„Er hat etwas zu erzählen".

„Ist er ein Fremder?"

„Ja, ein Fremder, Bruder Präsident".

Der Präsident sah mich scharf an. „So wollen wir seine Geschichte hören, bevor wir zu wichtigen Geschäften übergehen".

Ich trat einige Schritte vor, sah der weißen Maske ins Gesicht.

„Lange lebe der Bund der zehntausend Hoffnungen", sagte ich.

„Ein frommer Wunsch, mein Sohn. Die Götter fördern unser Unternehmen. Die Tage der Usurpatoren sind gezählt. Starb diese Kreatur, die weder Engländer noch Chinese war? Wie starb er?"

„Wie Alle, verzweifelnd kämpfend, Exzellenz".

„Exzellenz!" wiederholte er. „Du brauchst ein seltsames Wort, Du gehörst nicht zu uns!"

„Euere würdige Haltung, Bruder Präsident, gab mir dieses Wort ein".

Schweigen trat ein. Das war wohl die verhängnißvollste Situation, in der ich mich je im Leben befunden hatte.

„Wer brachte diesen Mann hierher?"

„Ich", sagte mein Führer.

„Was weißt Du von ihm?"

„Er hat uns oft und treu gedient. Ihm ward die Ehre zu Theil, den „Bund der zehntausend Hoffnungen" von dem gefährlichsten Feind zu befreien".

„Kannst Du für ihn bürgen?"

„Ja, Bruder Präsident. Als Hausirer verkleidet ging er in das Wirthshaus, wo der Engländer in chinesischer Tracht wohnte".

„Wie heißt Du?", wandte sich die weiße Maske an mich.

„Ist es nicht gegen die Regel des Bundes, die Privatnamen zu besprechen?"

„Wenn die Nothwendigkeit es erfordert, so sind die Regeln ungiltig".

Ich war starr vor Schrecken. Da fiel mir ein, daß der Hausirer mir seinen Namen genannt hatte.

„Ich bin Kong-li, der Sohn von Hi, des ehrenwerthesten Sargtischlers von China".

Der Präsident sah meinen Führer an. Dieser nickte.

„Wo wohnst Du?"

Wiederum erschrak ich. Aber schnell antwortete ich: „In der Straße des Zweitlauigen Drachens".

„Nein, Bruder Präsident", rief mein Führer. „Er wohnt mit Weib und Kind in der Straße zum Großen Tempel. Diese Perrücke und dieser Bart ist nur ein Theil der Verkleidung, die er annahm".

„Der Spion ist in unserer Mitte", schrie es um mich her. Alle sprangen von ihren Sitzen auf, und ein Dutzend blanker Messer wurden auf mich gezückt. Da ergriff ich die Lampe und warf sie auf meine Feinde.

Dunkelheit füllte sofort das Gemach. Ich hatte mir genau die Thür gemerkt, zu welcher der Präsident hereingekommen war, Dahin tastete ich mich und rief:

„Feuer, Feuer!"

Nun ward das Gedränge und die Aufregung groß. Von einem Menschenknäuel getragen, gelangte ich auf einen Hof. Da hörte ich die Stimme des Präsidenten:

„Laßt Niemand hinaus!"

Ich sah den Mann mit der weißen Maske neben dem Pförtner an einem Thore stehen. Schnell versetzte ich diesem einen Schlag unter das Kinn. Er taumelte, stürzte zu Boden, und ich brach durch die Thür und gewann das Freie.

Man verfolgte mich. Ich lief in das Telegraphen-Bureau und setzte nachstehende Depesche nach Peking auf:

„Der Bund der zehntausend Hoffnungen tagt in der Straße zu dem Lohn der Guten. Sein Präsident ist der Gouverneur Chung-Ki".

Französisches Strandleben.

Frankreichs ausgedehnte Seeküsten gestatten alljährlich Tausenden und Tausenden sich dem behaglichen und gesunden Strandleben hinzugeben.

Wer sich zu einem längeren Aufenthalt am Meer entschlossen, bedarf einer gewissen Seeausrüstung. Für eine Familie gehört dazu in erster Linie ein großer Sonnenschirm, den man am Strande aufspannt. Der Holzschaft mit metallener Spitze wird ziemlich tief in den Sand geschlagen, das Schirmdach selbst mittels einer Schraube darauf befestigt. An das Dach aus rothgrauer Sackleinwand wird eine gleichfalls roth-grau gestreifte Leinwand geknüpft, die, bis zum Boden reichend, ein halbkreisförmiges Zelt bildet, das fünf bis sechs Pflöcke im Sande festhalten. Strandsybariten richten das Innere des Schirmzeltes noch mit Klappsesseln und Lehnstühlen ein, um darauf stundenlang träumend zu verharren, genügsamere Menschenkinder jedoch strecken sich im Zeltschatten am Boden, auf dem weißen Sande aus, und lassen sich direkt von der wohlthätigen Erde durchwärmen.

Eine unwiderstehliche Schlafsucht bemächtigt sich aller Bewohner des Meeresstrandes. Wer Briefe zu erledigen hat, muß sie in aller Morgenfrühe, womöglich noch im Bette schreiben, denn ist man einmal aufgestanden, findet man vor lauter Nichtsthun keine Zeit mehr, irgend etwas Ernsthaftes zu schaffen. Das tägliche Aufschlagen des Zeltes sogar wird zur Arbeit. Wer den Schirm, die Leinwand, die Pflöcke, die Sessel an den Strand geschleppt, ist der Held des Tages, fühlt sich stolz im Bewußtsein erfüllter Pflicht. Wer den Holzschaft eingeschlagen, den Schirm festgeschraubt, die Pflöcke eingerammt, legt sich sofort in den Sand zum Ruhen, betrachtet sich als Märtyrer der Gesellschaft, hervorragend durch Opfermuth.

An der sonnigen Küste führt man ein Schlaraffenleben in möglichst ursprünglichem Kostüm. Die Freiheit des französischen Badelebens, die für den Zwang des Winters schadlos hält, hat einen großen Reiz. Das tägliche Bad wird, wie bekannt, von Weiblein und Männlein zusammen genommen. Je nach dem Stand des Meeres, das sich hier durch Ebbe und Fluth fortwährend verändert, badet man am Vor- oder am Nachmittag. In weite Mäntel gehüllt, eilen die verschiedenen Familienmitglieder, die Bekannten und Freunde aus dem Badehäuschen an den Strand, die Kinder in kleinen Badekostümen, wie rothe und blaue Mikroben anzusehen, hüpfen dazwischen, und eins, zwei, drei ist die ganze Gesellschaft im Wasser. Das Badereglement schreibt Verhüllung vom Halse bis zum Knie vor, jedoch wird nicht täglich nachgemessen, ob alle die vergnügten Badegäste sich dem Gesetze völlig unterwerfen. In Villers, wo wir uns aufhielten, ist es verboten, badekostümmäßig nur mit der schützenden Hülle des Mantels versehen durch die Straßen zu wandeln. In dem Nachbarorte Beuzeval hingegen begegnet man vielen solchen Spaziergänger, die sich vom Hause ins Bad und vom Bad ins Haus verfügen. Sie gleichen theils christlichen Mönch-Orden, theils Griechen und Römern, je nachdem sie den Mantel mit einer Kordel schnüren oder ihn wie eine Toga drapiren. Die Damen nehmen sich ganz die gleiche Freiheit, und alle Welt belustigt sich himmlisch.

Wer nicht badet, der paddelt. Wir haben die ernsthaftesten Leute ihre Schuhe und Strümpfe abthun und bei Ebbe durch die stehengebliebenen Pfützen, über den festen, glatten Sand dahinwandern sehen. Die Damen schürzen sich bei dieser Gelegenheit ebenso praktisch wie ungenirt auf. Honny soit qui mal y pense! Es ist ein großes Vergnügen, stundenlang durch Wasser und über Land zu laufen, keine bessere Kneippkur ist denkbar. Bei diesem Vergnügen kommt auch die Radfahrhose besonders bei den Damen zur Verwendung. Desgleichen beim Fischen. Mit Schleppnetzen und Handnetzen wird das Meer bei Ebbe abgesucht. Man watet, völlig angekleidet, durch das Wasser, viele tragen auch Strümpfe und Schuhe aus Segeltuch, um Verletzungen des Fußes vorzubeugen. Ist der Fischfang vorbei, so hängt man die Siebensachen auf die Leine und läßt sie trocknen. Den Krabben und Seebarsen, den Sardinen und Seesternen erwächst aus dem Fischereivergnügen manches Ungemach. Sie werden mitgeschleppt, ihrem Element entrissen. Endgiltig dran glauben thun freilich nur die Fische, die drolligen Krabben läßt man wieder frei, und seitlings krabbeln sie in die Fluth zurück

Ein für Frankreich bemerkenswerther Zug des Badelebens ist die große Freiheit, die man selbst den kleinen Mädchen läßt. Wir haben mit Vergnügen bemerkt, daß, in Villers und Beuzeval wenigstens, die Mütter es über sich vermochten, die Kleinen vom Zwang der lästigen Röcke zu befreien, ihnen Turn- oder Radfahrhosen anzuziehen und sie frei herumspringen zu lassen. Das ist sehr erfreulich, und es gehört zu den hübschesten Bildern unseres Seeaufenthalts, die Gruppen kleiner Fischer und Fischerinnen im gleichen Kostüm unter Leitung des Vaters fröhlich singend, taktmäßig marschirend über den rothen Ziegeldamm am blauen Meer hinziehen zu sehen.

Auch die Dienstboten haben ihren Antheil an dem Badeleben. Die geschickten Pariserinnen fertigen sich gleich in den Freistunden der ersten Tage ein Badekostüm, das sie gut kleidet. Anfangs gehen die Dienstmädchen derselben oder benachbarter Familien für sich baden und zwar meist gegen Abend. Bald aber erfahren sie, daß Morgens früh um 6 Uhr, wenn See und Strand ganz leer, wenn die Herrschaften noch schlafen, das große Badefest der Dienstboten stattfindet. Gerne betheiligen sie sich dann daran, werden sie doch auf's zuvorkommendste von Kammerdienern und Kammerfrauen dazu eingeladen. Und wahrlich, es sind nicht die wenigst anmuthigen Gestalten, diese oft zierlichen Dorinen, die lustig in das hellblaue, angenehm warme Wasser der französischen See tauchen.

Submarine Boote.

Dem Beispiele Frankreichs und der Ver. Staaten folgend, hat jetzt auch die englische Admiralität ein submarines Torpedoboot gebaut und Versuche damit angestellt, die soweit zur vollen Zufriedenheit ausgefallen sind. Das Boot taucht sehr gut und ist unter Wasser vollständig lenkbar. Es hat zwei Torpedolancirröhren, eine über Deck und eine unter Wasser. Die Versuche haben ergeben, daß das Boot unter einem Schiffe hinburchfahren, an diesem eine mit 50 Pfund Schießbaumwolle geladene Mine befestigen und sich in Sicherheit bringen kann, ehe die Mine sich entzündet. Man erwartet, daß diese Unterseeboote in zukünftigen Kriegen eine große Rolle spielen werden. Frankreich besitzt deren drei, hat noch elf nach dem Systeme Gustave Zédé im Bau und wird diese Flottille noch um 22 vermehren.

— Theilnehmend. — A. (während der ungünstigen Aufnahme einer Première, zu seinem Nachbar, dem Schweißtropfen auf der Stirne stehen): Sie sind gewiß ein Verwandter von dem unglücklichen Autor?